

Beiträge  
zur Heimatkunde Hinterpommerns  
Nr. 8

Urgeschichte  
des Stadt- und Landkreises  
Stolp

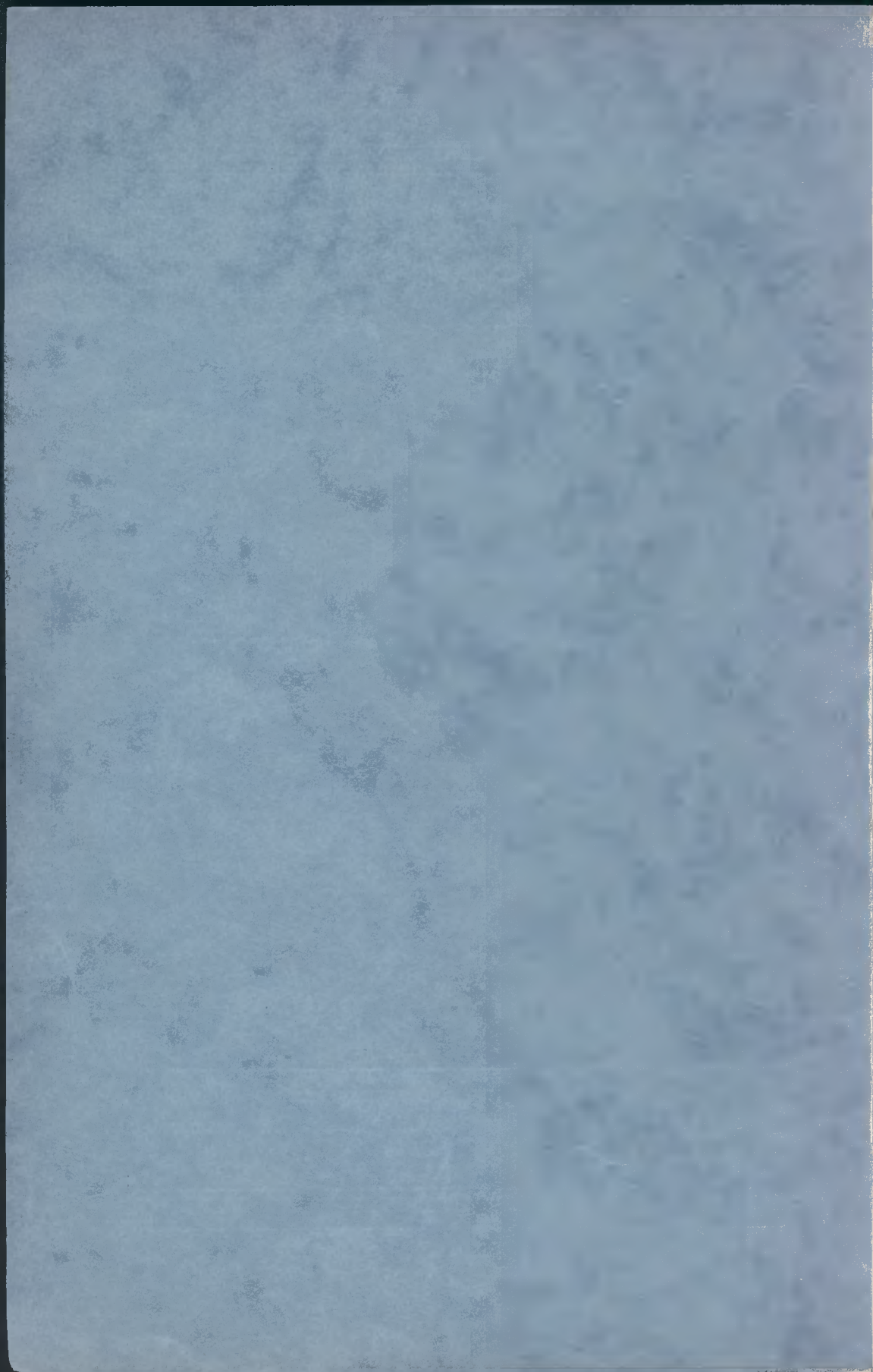
von

Walter Witt

---

Veröffentlichungen der Ortsgruppe Stolp  
der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde

Pond. Stojala



Veröffentlichungen der Ortsgruppe Stolp  
der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde

---

Beiträge  
zur Heimatkunde Hinterpommerns  
Nr. 8

Urgeschichte  
des Stadt- und Landkreises  
Stolp

von

Walter Witt

---

In Kommission bei Buchhandlung Gustav Stolpmann, Stolp i. Pom.



## Zum Geleit

Endlich werden die vorgeschichtlichen Zeiten im allgemeinen Bewußtsein der Zeitgenossen so beachtet und gewertet, wie es ihnen gebührt. Die unermüdliche Forscherarbeit des Sammelns und Grabens, des Vergleichens und Ergänzens hat alte Vorurteile beseitigt. Es wird nicht mehr alles das für minderwertig gehalten, wofür man keine Zeugnisse auf Papier oder auf Pergament oder überhaupt in der Form von Buchstaben auffindet.

Aber erst im neuen Deutschen Reich, das alle Ueberlieferungen nordischen Menschentums zu Rang und Ansehen bringt, hat sich die volle Bedeutung der Vorgeschichte durchgesetzt. Alle lernen wir jetzt, welche kostbares Besitztum für uns die Rasse ist, der wir entstammen, und ihre Kultur, in der sich diese Rasse auswirkte. Sind wir doch in ihr als in dem ursprünglichen Nährboden unseres körperlichen und seelischen Seins tief verwurzelt.

Die germanische Besiedlung und Urbarmachung von ganz Norddeutschland muß man genau kennen, wenn man die Bedeutung von Volk und Rasse für das gesamte deutsche Geschehen erfassen und für die Erhaltung unseres Erbgutes erfolgreich wirken will. Denn das deutsche Wesen hat seine Wurzel in der uralten Volksvergangenheit, und zwar im besonderen Maße im Germanentum. Die vorübergehende slavische Beeinflussung von knapp 600 Jahren wird erst dann auf ihr richtiges Maß eingeschränkt, wenn man die jahrtausendalte germanische Grundlage erkannt und festgestellt hat.

Diese Arbeit ist mit dem vorliegenden Buche für ein begrenztes Gebiet geleistet. In mehrjähriger Lebensarbeit hat Walter Witt eine vollständige Zusammenstellung aller vorgeschichtlichen Funde des Kreises Stolp durchgeführt. Damit ist wohl der erste Kreis in Pommern in dieser Weise erforscht.

Allerdings gibt das vorliegende Buch nur die von wertvollen Aufnahmen und Zeichnungen ergänzte Darstellung; das zu Grunde

liegende umfangreiche genaue Fundarchiv konnte nicht, wie bei der Veröffentlichung über den „Revekol“ (Beiträge Nr. 7, S. 24—41) abgedruckt werden. Es steht aber jedem Besucher des Heimatmuseums auf Verlangen zur Einsicht zur Verfügung. Ebenso können viele der angeführten Sachen im Heimatmuseum besichtigt werden.

Möge es der verdienstvollen, von führenden Fachmännern ausdrücklich anerkannten Arbeit des Verfassers gelingen, den Volksgenossen in Stadt und Land und insbesondere der Jugend die Augen zu öffnen für Wesen und Bedeutung der germanischen Vorzeit und damit zugleich die Liebe zu Volkstum und Heimat zu vertiefen.

Stolp i. Pom., den 1. März 1934.

Dr. Hadlich.

## Inhaltsverzeichnis

Zum Geleit . . . . .	3
Inhaltsverzeichnis . . . . .	5
Ur- und Frühgeschichte des Stadt- und Landkreises Stolp .	7
Boden und Mensch . . . . .	8
Die Eiszeit und die Gestaltung des Bodenreliefs . . . . .	9
Wandlung von Klima und Bewaldung nach der Eiszeit . . . . .	12
Das heutige Bild . . . . .	13
Die ersten Menschen in unserem Kreise . . . . .	16
Die Siedler der jüngeren Steinzeit . . . . .	20
Der nordische Kulturkreis . . . . .	20
Die Einwanderung . . . . .	22
Landschaft und Klima . . . . .	23
Siedelungen . . . . .	23
Nahrungserwerb . . . . .	24
Werkfähigkeit . . . . .	29
Bewaffnung und Schmuck . . . . .	33
Die Gräber . . . . .	38
Stammeskundliche Fragen . . . . .	39
Rückblick . . . . .	40
Der Stadt- und Landkreis Stolp zur Bronzezeit . . . . .	41
Periodeneinteilung . . . . .	42
Die Funde der älteren und mittleren Bronzezeit . . . . .	43
Die Funde der jüngeren Bronzezeit . . . . .	50
Die Gräber . . . . .	61
Die Ansiedlungen . . . . .	64
Landschaft und Klima . . . . .	65
Stammeskunde . . . . .	66
Wirtschaft und Technik . . . . .	67
Rückblick . . . . .	68
Die Germanen der Eisenzeit . . . . .	69

Die Funde der frühen Eisenzeit . . . . .	69
Die Gräber . . . . .	73
Verbreitung der Steinkisten-Gefichtsurnen-Kultur . . . . .	79
Stammeskundliche Fragen . . . . .	80
Die Gräber und Funde der Latènezeit . . . . .	82
Die Gräber und Funde der römischen Zeit . . . . .	87
Die Siedlungen . . . . .	93
Das Landschaftsbild . . . . .	94
Stammeskunde . . . . .	95
Die Auswanderung der Germanen . . . . .	96
<b>Wendenzzeit</b> . . . . .	101
Stammeskunde . . . . .	102
Das Bild der Landschaft . . . . .	102
Besiedelung . . . . .	104
Die Burgwälle . . . . .	106
Die Gräber und Funde . . . . .	110
Wirtschaft und Technik . . . . .	117
Rückblick . . . . .	118
<b>Die deutsche Rückwanderung nach dem Osten</b> . . . . .	120
Beginn und Durchführung der deutschen Kolonisation . . . . .	120
Das Siedlungsbild . . . . .	122
<b>Die wendischen Reste und das deutsche Recht auf die Ostmark</b>	126
Literatur . . . . .	130
Nachweis der Abbildungen . . . . .	134
Ortsnamen-Register . . . . .	136

Als Beilage:

- I Kreiskarte (Besiedelung der germanischen Eisenzeit, etwa 800 v. Chr. — 400 n. Chr.)



Ur- und Frühgeschichte  
des  
Stadt- und Landkreises Stolp

Von dem ersten Auftreten des Menschen  
bis zur deutschen Kolonisation im Mittelalter

## Boden und Mensch

Das Verständnis geschichtlicher Gebilde kann sich nur dann erschließen, wenn auch der Schauplatz des einstigen Geschehens vor unserem Auge steht. Die Geschichte des menschlichen Geschlechts, in besonderem Maße die Geschichte des vorgeschichtlichen Menschen, der den Gewalten der Natur machtloser als wir heute gegenübertrat und aufs engste mit ihr verflochten war, ist mit dem Charakter der Landschaft innig verbunden. Hätte sonst ein Buch wie „Das deutsche Land und die deutsche Geschichte“ von A. v. Hofmann geschrieben werden können, das die überraschendsten, da natürlichsten Zusammenhänge zwischen Lage, Landschaft und Geschichte aufdeckt? — Der Mensch greift selbst ein, das Antlitz der Erde nach seinem inneren Zwange umzugestalten, ihm die Prägung zu geben, die sein Wesen verlangt. Andererseits hat die Beschaffenheit des Geländes den Gang der Kulturentwicklung von Anfang an in feste Bahnen gelenkt: der Zug von Flüssen und Tälern schrieb die Verkehrswege vor, Gebirgsketten, Wälder und Sümpfe zeichneten die Grenzen, und ertragreiche, waldfreie Ebenen bestimmten den Lebensraum für die menschlichen Gemeinschaften. Aus begrenzten Landschaften erwuchsen die Kulturkreise und Völker, die Dörfer und Städte. Wie die Pflanze, die im Erdreich wurzelt, blieben sie mit ihnen aufs innigste verbunden und schöpften aus ihnen immer wieder ihre besten Kräfte seelischer und materieller Art.

Die Geologie und die prähistorische Forschung der letzten Jahrzehnte haben gelehrt, daß unsere Vorfahren in urgeschichtlicher Zeit eine andere Umwelt als der Mensch von heute vorgefunden hatten. Auch die Landschaft hat ihre Geschichte gehabt. Das menschliche Geschlecht war noch Zeuge von tiefgreifenden Umwälzungen in den klimatischen Verhältnissen, in der Bodengestaltung und in der Zusammensetzung der Pflanzen- und Tierwelt.

## Die Eiszeit und die Gestaltung des Bodenreliefs

Das letzte Ereignis, das den Charakter unserer nordostdeutschen Landschaft völlig umgestaltete, war die Eiszeit. In der der Tertiärzeit folgenden Diluvialzeit rückten die Gletscher Skandinaviens immer weiter nach Süden vor und begruben ganz Norddeutschland bis zu den deutschen Mittelgebirgen unter Eis. Von Süden schoben sich in gleicher Weise die Gletscher der Alpen weit ins Land, so daß von Nord- und Mitteleuropa nur ein schmaler Landstreifen frei blieb. Der Mensch der älteren Steinzeit, der sich mit diesem verhältnismäßig kleinen Siedlungsland begnügen mußte, hat noch die Eiszeit erlebt.

Auch das Gebiet des Stolper Landes lag im Bereich des großen nordischen Eisgletschers und war jahrtausendlang eine unwirtliche Polarlandschaft. Wo heute der Blick über fruchtbares Ackerland, über grüne Wiesen und dunkle Wälder gleitet, wo Dörfer mit roten Dächern ins Grün gebettet sind, und die hellen Bänder der Straßen sie in buntem Gewirr durchkreuzen, war damals nur eine große Eiswüste zu sehen, welche sich in ununterbrochenem Zusammenhang bis nach dem skandinavischen Norden erstreckte. Wenn wir uns ein anschauliches Bild der damaligen Landschaft machen wollen, so müssen wir zu den Verichten der Grönlandforscher greifen; denn Grönland befindet sich noch heute in diesem Zustand. Fridtjof Nansen, der zum ersten Male die riesige Fläche des grönländischen Inlandeises von Küste zu Küste durchquert hat, vermag davon zu erzählen<sup>1)</sup>: „Wochenlang arbeiteten wir uns durch die endlose, flache Schneewüste hindurch, ein Tag verging wie der andere, es war dieselbe ermüdende Einförmigkeit, dieselbe anstrengende Arbeit; wer es nicht

1) F. Nansen, Auf Schneeschuhen durch Grönland, Bd. II (1891), S. 108.

erlebt hat, kann sich schwerlich einen Begriff davon machen. Alles war flach und weiß, wie ein in Schnee verwandeltes Meer, am Tage sahen wir nur dreierlei in dieser Natur, die Sonne, die Schneefläche und uns selber. Wir nahmen uns aus wie eine verschwindend kleine schwarze Linie, die durch eine einzige weiße Unendlichkeit zog — überall derselbe Gesichtskreis, nirgends ein Punkt, auf dem das Auge ruhen konnte.“ Und Seite 119 berichtet er weiter: „Die Sonne schien auf die unendliche einförmige Schneefläche herab, die sich mit kaum merklicher Neigung vor uns ausbreitete, wie ein einziger diamantenbesäter Teppich, fein und weich wie Daunen, in schwachen, fast unsichtbaren Wellen.“ Oder der Sturm entfesselte seine Gewalten, „peitschte den frischgefallenen Schnee vor sich her und verwandelte das Ganze in eine einzige Schneewolke“. Auch bei uns im Kreise hat es so ausgesehen, auch hier war das Land jahrtausendlang unter Eisgletschern begraben. Zu dieser Zeit dämmerten schon weiter im Süden die ersten Strahlen der menschlichen Kultur auf.

Gigantische Ausmaße hatte die Höhe dieser Eisschicht. Nansen<sup>2)</sup> schätzt die Stärke des grönländischen Inlandeises auf 1700 bis 2000 m. Eine ähnliche Mächtigkeit ist auch bei dem norddeutschen Gletscher der Eiszeit anzunehmen. Sein Entstehungsgebiet lag auf den skandinavischen Gebirgen, wo er in reichen Niederschlagsmengen immer wieder neue Nahrung fand. In unablässiger Bewegung schob er sich nach Süden, bis er die damalige Schneegrenze erreichte und zum Abschmelzen kam, wo dann das Schmelzwasser in reißenden Gletscherbächen von dannen geführt wurde. In seinem Innern schleppte er riesige Schuttmassen und Felstrümmer mit, die er in seinem skandinavischen Ursprungslande aufgenommen hatte und im Verlaufe seiner Wanderung nach Süden als „Grundmoräne“ zur Ablagerung brachte. Es war ein unregelmäßiges Gemisch mannigfacher Materialien in den verschiedensten Graden der Zerkleinerung: schwedische Granite, Diabase, Porphyre und Basalte samt ihren lehmigen Verwitterungsprodukten, Kalksteine, Sandsteine und Tonschiefer, sowie Sande und Tone, alles bunt durcheinander gewürfelt. Diese Mischung ergibt einen sandigen Mergel, der nach dem Auftreten zahlreicher großer Steine (Geschiebe) die Bezeichnung „Geschiebemergel“ erhalten hat. Aus diesen Schuttmassen setzt sich

<sup>2)</sup> Nansen, Ueber seine Durchquerung Grönlands. Verhandl. d. Ges. f. Erdkunde zu Berlin XVII, 1890, S. 450.

zum größten Teil der Boden unseres Kreises zusammen; darauf bestellt der Landmann heute seine Felder, und hierauf sind die Siedlungen unseres Kreises gegründet.

An den Stellen, wo die Eismassen ihr Ende erreichten und zum Abschmelzen kamen, wurden die Schuttmassen in verstärktem Umfange abgelagert. Wenn der Eisrand längere Zeit in derselben Lage verharrte, entstanden hier langgestreckte, wellenartige Höhenzüge, die in ihrem Innern ein buntes Gemisch von Kies und Blocksteinen aufweisen („Endmoränen“). Als gegen Ende der Eiszeit der Gletscher sich gegen Norden zurückzog, hat der Eisrand auch in dem Gebiet unseres Kreises längere Zeit festgelegen. Die Endmoräne, welche dabei aufgeschüttet wurde, können wir im Südosten des Kreises als Zwischenendmoräne und im Norden als Küstenendmoräne verfolgen.

Am Rande des Gletschers wurde das Schmelzwasser durch zahlreiche Bäche fortgeführt. Sie suchten sich in dem Gletschervorland ihren Weg, flossen bald hier, bald dort, ebneten das Land ein und bedeckten alles mit feinem Sand. So entstanden leicht geneigte, ebene Sandflächen, welche als Sandergebiete bezeichnet werden.

Die Gletscherwässer vereinigten sich zu Bächen und Flüssen, welche sich die vorhandenen Bodensenken und Rinnen aussuchten und diese noch weiter ausnagten und vertieften.

So begreifen wir die Gestalt unserer Landschaft als ein Produkt der letzten Eiszeit und der ersten Nacheiszeit. Seit dem Ende der Eiszeit sind rund 20 000 Jahre vergangen, seitdem liegt das Bodenrelief in unserem Kreise fest. Später hat zwar noch der Mensch etwas die Oberfläche umgemodelt, dadurch, daß er die Gewässer regulierte und Kanäle zog, daß er Städte und Dörfer baute, daß er Straßen anlegte und den Acker bestellte. Doch an dem großartigen Geschehen der Eiszeit, an der zerstörenden Wucht und aufbauenden Kraft des Gletschers gemessen, verschwinden diese Eingriffe vollständig; wir können ruhig sagen, daß das ~~Bodenrelief~~ seit dem Ende der Eiszeit ziemlich unverändert geblieben ist, daß der Mensch der urgeschichtlichen Zeit in unserm Kreise dieselben Höhen und Niederungen und die gleiche Verteilung von guten und schlechten Böden vorgefunden hat, wie sie noch heute zu sehen sind.

## Wandlung von Klima und Bewaldung nach der Eiszeit

Lange Zeit, nachdem das Eis unser Gebiet verlassen hatte, machte die Kühle des nur langsam schwindenden Eises sich auch hier noch bemerkbar und ließ keine höhere Pflanzenwelt aufkommen. Vom Eise herab wehten scharfe, trockene und kalte Winde, die jeden Baumwuchs hintanhielten und nur einer bescheidenen Flora das Leben gestatteten, wie sie heute etwa in den Eissteppen Nord Sibiriens gedeiht. Das war die Zeit, als die Ostsee noch am Fuß des weichen Eises brandete und wohl auch noch mit dem Ozean in Verbindung stand („Noldiazeit“).

Als aber das Eis weiter abgeschmolzen war, änderten sich die Wasserverhältnisse im Ostseebecken. Im Norden tauchte fast ganz Finnland aus den Fluten empor und verriegelte den Zugang zum Nordmeere. Im Süden verband sich Schweden mit Schonen und Dänemark zu einer breiten Landbrücke nach Deutschland hinüber. So war die Ostsee ein völliger Binnensee geworden, die einmündenden Flüsse wandelten sie in einen Süßwasser-See um („Ancyluszeit“). Gleichzeitig wich der Einfluß des schwindenden Eises einem wärmeren Klima, vielleicht sogar einem, das freundlicher als das jetzige war. Das Renttier war dem Eisrand gefolgt und hatte unsere Breiten verlassen (Renttierstange aus einem Mergelloch bei der Waldkappe im Museum Stolp).

An die Stelle des Renttiers trat nun der Elch (Elchschaufel aus dem Lebamoor bei Gohren im Museum Stolp). Dieser Zeitabschnitt kannte schon die Birke und die Kiefer, die noch in dem letzten Teile der Noldiazeit eingewandert waren, und kannte auch die Haselnuß, die nach jenen gekommen war. Nun kamen die ersten edlen Laubhölzer ebenfalls: Ulme, Eiche und Linde, traten aber hinter Birke und Kiefer noch zurück.

Wieder änderte sich die Ostsee. Sie vergrößerte sich und wurde durch Senkungen ihrer Küstenländer zur Eitorinasee \*). Es war nun ebenso warm wie vorher, doch erheblich feuchter. Eiche, Ulme, Linde und Hasel setzten die Wälder der ersten Hälfte der Eitorinazeit zusammen, der Stand des Wassers im Boden und in der See war hoch, die Moorbildung machte gute Fortschritte.

Das Klima wurde in der zweiten Hälfte der Eitorinazeit etwas trockener, wenn auch nicht wärmer als vorher. Grundwasserspiegel und Seefstände sanken, die Trockenheit beendete die Moorbildung.

In dieser Zeit gedieh in unseren Sümpfen, soweit sie nicht ausgetrocknet waren, die Erle, wanderten wohl auch aus dem südlichen Europa jene Steppenpflanzen ein, deren Reste heute als „pontische“ Pflanzen staatlichen Schutz genießen. Es war die Zeit, in der der vorgeschichtliche Mensch mit der „Bronzezeit“ einen bis dahin unbekanntesten Höhepunkt der Lebensführung erreichen konnte, da die Landbestellung keinerlei Schwierigkeiten machte: rodeten doch die Natur selbst die feuchtigkeitsliebenden dichten Laubwälder!

In der Zeit zwischen 1000 und 500 vor Christi Geburt erfolgte eine so einschneidende Verschlechterung des Klimas, daß der Wasserspiegel allenthalben stieg. Die Fichte wanderte ein und die Buche. Feuchtigkeit und Temperatur waren von den heutigen Verhältnissen wenig verschieden. Für den Menschen begann die schwerste Zeit, deren Not zum größten Aufstieg führte: das Eisen wurde zum herrschenden Metall. Der Boden ernährte im Norden nirgends mehr seine Bewohner. Die Periode der großen Wanderung setzte ein und fand erst zu Beginn des Mittelalters ihr Ende (von Bülow).

## Das heutige Bild

Heute zeigt der Kreis Stolp den Charakter einer Kulturlandschaft, deren Pflanzenwuchs vom Menschen bestimmt wird. In der offenen Landschaft schweift unser Blick über ausgedehnte Felder, welche durch große und kleine Waldstücke unterbrochen und reizvoll belebt werden. Dörfer mit roten Dächern, Niederungen mit grünen

\*) Die Bezeichnung: Doldia-, Anchlus-Eitorina-Zeit ist von jeweils in der Ostsee vorkommenden Weichtieren abgeleitet.

Wiesen und ertragreiche Felder verleihen dem Bilde einen heiteren und wohnlichen Charakter.

Anders ist es in den dürren Sandgebieten. Hier überwiegt der Wald vor dem Siedlungsland. Die Kiefer beherrscht das Bild; breite, sandige Wege führen durch weite Wälder, eintönig und schwermütig ist die Landschaft.

Etwa die Hälfte des Bodens findet als Ackerland Verwendung, die Niederungen sind in Wiesen verwandelt, und der Wald ist nach Ausdehnung und Zusammensetzung den Wünschen des Menschen unterworfen. Ein vollständig anderes Aussehen würde aber das Land zeigen, wenn es nicht in Kultur genommen wäre.

Einen großen Einfluß kann das Klima auf das Schicksal des Waldes ausüben, dessen Ausdehnung für die urgeschichtliche Besiedlung von ausschlaggebender Bedeutung war.

Noch ist das Klima kühl und feucht, verglichen mit dem der Bronzezeit. Bei den heutigen klimatischen Verhältnissen wäre ohne das Eingreifen des Menschen das Land in wenigen Jahrzehnten in ein großes Waldgebiet verwandelt worden. Auf den fruchtbaren Lehmböden würden prächtige Buchenwälder gedeihen, und in den sandigen Gebieten würde die anspruchslose Kiefer in den Vordergrund treten. Dagegen müßte der Wald seine beherrschende Stellung verlieren, wenn das Klima längere Zeit an Trockenheit zunehmen würde.

Der Kreis Stolp (Stadt- und Landkreis) ist dem Flächeninhalt nach nicht nur der ausgedehnteste unserer engeren Heimat, sondern der größte von ganz Preußen. (Stolp Stadt 39,12 qkm, Stolp Land 2 228,78 qkm). - Die Zahl der Einwohner betrug nach dem Stande vom 16. Juni 1933 129 078. Davon wohnten 83 771 Personen in ländlichen Gemeinden, 45 307 in der Stadt. Der Haupterwerbszweig der Bevölkerung des Landkreises ist die Land- und Forstwirtschaft und die Fischerei, worin mehr als die Hälfte der Bewohner tätig ist. Vor allem werden Roggen, Hafer und Kartoffeln angebaut, von denen ein beträchtlicher Teil ausgeführt werden kann. Handwerk und Industrie beschäftigen nur 10 800, Handel und Verkehr 6 500 der Einwohner.

Der Landkreis Stolp ist außerordentlich dünn bevölkert. Auf dem Quadratkilometer wohnen nur 48 Menschen (im Durchschnitt von ganz Pommern entfallen 62 und im Durchschnitt des Deutschen



Reiches 134 Menschen auf den Quadratkilometer)<sup>1)</sup>. Die Bevölkerung ist aus niederdeutschen, fränkischen und wendischen Elementen zu einer unverkennbaren Einheit zusammengewachsen und spricht zum großen Teil noch ihre niederdeutsche Mundart. Sie ist durch zähe, harte Arbeit mit dem Boden verbunden und seit sieben Jahrhunderten an dem reichen Kulturleben des deutschen Volkes nehmend und gebend beteiligt.

Unsere Heimat war seit Jahrtausenden ein Stück des altgermanischen Siedlungsgebietes und gehörte zum Geburtsland nordisch-germanischen Wesens. Nach den Stürmen der Völkerwanderungszeit ließ sich das fremde Volk der Wenden in dem verlassenen Lande nieder. Rund 600 Jahre herrschte die slawische Sprache, bis im Mittelalter die Siedler aus dem deutschen Westen kamen und ein neues Kulturleben, ein deutsches Kulturleben entstehen ließen.

Der Blick der Geschichtsforschung ist nur auf das Mittelalter und die Neuzeit gerichtet. Die langen Zeiträume früherer menschlicher Entwicklung sind die Domäne der Urgeschichtsforschung, die ihre Kenntnis aus der Untersuchung der Bodenfunde gewinnt. Diese mächtige Zeitspanne wird nach dem Material, aus dem die Waffen und Werkzeuge einst hergestellt wurden, in drei große Hauptabschnitte gegliedert. Wir unterscheiden: die Steinzeit, die mit dem ersten Auftreten des Menschen beginnt und um 2000 v. Chr. endet; die Bronzezeit (rund 2000—800 v. Chr.); die Eisenzeit, welche in unserem Gebiet in ein Zeitalter germanischer Besiedlung (800 v. Chr. bis 600 n. Chr.) und eine wendische Periode (600 n. Chr. bis 1200 n. Chr.) zu trennen ist. Wir beginnen unsere Darstellung mit den ersten Menschen, die sich in unserer Heimat in einem späten Abschnitt der Steinzeit (ältere, mittlere und jüngere Steinzeit) nachweisen lassen.

---

<sup>1)</sup> Buchert, Der wirtschaftliche Aufbau der pommerischen Grenzmark. Heimatkalender für Ostpommern, 1931, S. 80 ff.

## Die ersten Menschen in unserem Kreise

In den Schluß der Eiszeit fällt die ältere Steinzeit. Spuren oder Funde menschlicher Kultur sind aus dieser Zeit im Kreise Stolp und in ganz Pommern noch nicht gemacht worden. Neuerdings hat man aber auch an verschiedenen Stellen in Norddeutschland Kulturreste aus dieser Zeit gefunden. Da wäre es möglich, daß der diluviale Mensch während der letzten Zwischeneiszeit auch in unserem Gebiet gelebt hat. Vielleicht ist dies nur deshalb nicht nachweisbar, weil infolge der vollständigen Veränderung der Erdoberfläche, die das Land während und nach der letzten Eisbedeckung erfuhr, wahrscheinlich alle Spuren menschlicher Kultur zerstört worden sind.

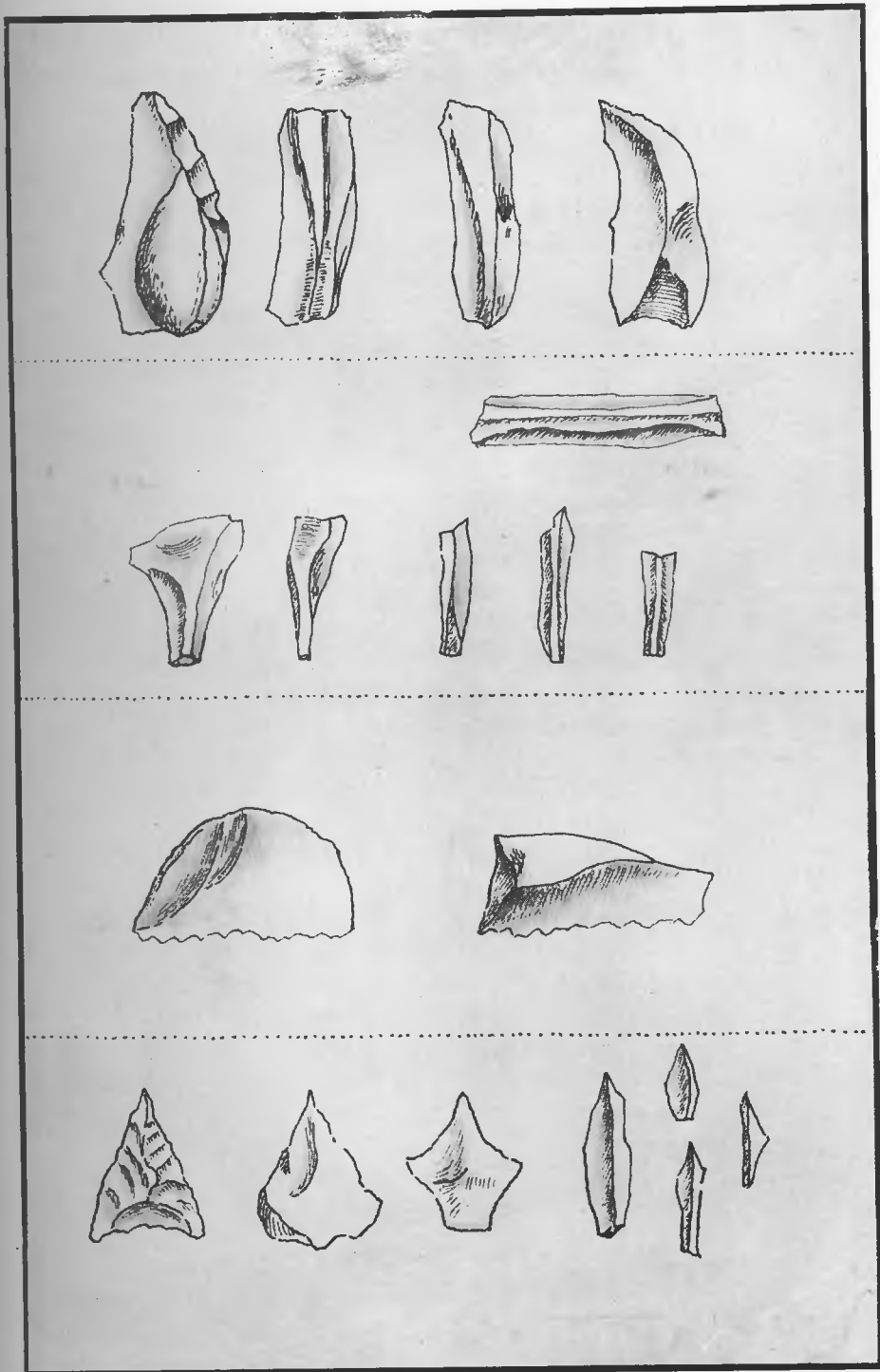
Erst in der Nacheiszeit, als die öden, grauen Schuttmassen, die von den großen Gletschern zurückgeblieben waren, sich mit einem grünen Pflanzenkleid bedeckten, ist auch der Mensch nachzuweisen.

Birke und Kiefer gelten als die ältesten Bäume Nordeuropas. Nach diesen hielt die Eiche und schließlich die Buche ihren Einzug. Als diese sich einbürgerte, wurde die Witterung feucht und begünstigte einen üppigen Waldwuchs. Von dem größten Teil des norddeutschen Flachlandes nahmen umfangreiche Waldmassen Besitz und entzogen so dem Jäger sein Land. Offene Flächen zum Jagen und Wohnen blieben dem Menschen an den Küstenstrichen und auf den Inseln der Ostsee, wo der trockene, sandige Boden den Wald nicht zur Herrschaft kommen ließ. Das war besonders auf den trockenen Dünen der Fall, die nach dem Ende der Eiszeit zusammengeweht waren. Hier schlug der Mensch seine Behausungen auf, und so kommt es, daß die Hinterlassenschaft der mittleren Steinzeit in Norddeutschland fast ausschließlich auf Dünensand zu finden ist.

Auch in dem Kreise Stolp sind in dem Dünengelände von Scholpin bei Schmolsin im Jahre 1898 mehrere Wohnstellen entdeckt worden.<sup>1)</sup> \* An der Oberfläche lagen zahlreiche abgeschlagene Feuer-

<sup>1)</sup> \* Monatsblätter der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumsfunde. 1898, S. 177/78; 1899, S. 53.





1. Feuerstein-Kleingerät.

Schölpin bei Schmölsin.

steinsplitter und Feuersteingeräte, unter denen vor allem kleine, mit großem Geschick zurechtgeschlagene Werkzeuge hervorzuheben sind, welche als Mikrolithe (mikros-klein, lithos-Stein) bezeichnet werden.

Der Weg von Schmolzin nach Scholpin führt in der Nähe von Wenzel's Ausbau durch eine Kette kleiner Hügel, die unbeackert sind. Am Wege selbst ist der lose Sand vom Winde verweht, und auf diese Weise wurde das Kleinwerkzeug aus Feuerstein freigelegt. Es sind Messer, Sägen, Pfeilspitzen, Bohrer, Schaber etc. Ungefähr nördlich von Wenzel's Ausbau liegen einige mit wenigen Gehöften besetzte Sandhügel in einer moorigen Umgebung, die den Namen Jawersberg führt. Auch hier lagen zahlreiche Kleinsachen aus Feuerstein. Die Ähnlichkeit dieser Fundstücke mit denen von der bezeichneten Stelle des Scholpiner Weges ist so auffallend, daß beide Fundstellen als gleichaltrig gelten müssen.

Es ist eine Fülle von Abfall- und Werkstättenmaterial, welches den Beweis liefert, daß die Werkzeuge an Ort und Stelle angefertigt wurden. Von den rohen Feuersteinstücken schlug man flache, schmale Klingen ab, welche bald kleiner, bald größer ausfielen. Aus den Klingen fertigte man Mikrolithen. Es sind kleine Spitzen von verschiedenen geometrischen Formen, bei denen eine oder mehrere Kanten durch Abdücken kleinster Splitterchen (Dengelung oder Retuschierung) sorgfältig zurechtgearbeitet wurden. Sie wurden als Pfeilspitzen verwandt. Bei den größeren Stücken sind durch feine oder gröbere Dengelung an den Rändern Arbeitskanten hergerichtet. Bei der primitiven Form und Bearbeitung kann oft dasselbe Stück verschiedenen Zwecken gedient haben, wie bisweilen die Abnutzung einzelner Partien auch erkennen läßt; oft ist auch bewußt auf die Kombination zweier Verwendungsarten hingearbeitet worden. Unverkennbar erinnern diese Feuerstein-Kleingeräte von allersauberster Arbeit an das Tardenoisien (Endstufe der mittleren Steinzeit).<sup>1\*)</sup>

Auf den Scholpiner Dünen finden wir dieselben Typen, die auch sonst auf den Wohnplätzen der mittelsteinzeitlichen Jäger vertreten sind. Das berechtigt uns zu dem Schluß, daß ihre Bewohner der Jägerbevölkerung angehört haben. Die Zeit, in der die Scholpiner Steinzeitsiedelung bestand, läßt sich nicht genau bestimmen. Ihre Lage auf Dünen sand macht es wahrscheinlich, daß es in der Zeit eines

<sup>1\*)</sup> Waltev, die Entwicklung des Stettiner Museums in den letzten 10 Jahren. Mannus, Band III, Jahrg. 1911, S. 146.

feuchten Klimas war, d. h. in der atlantischen Klimaperiode, welche mit einem späten Abschnitt der mittleren Steinzeit und dem Beginn der jüngeren Steinzeit gleichzusetzen ist. Auch wurden an den Fundstellen Stücke gefunden, die jungsteinzeitlichen Charakter zeigen.

Alle Spuren, die an gleichartigen Fundplätzen zutage gekommen sind, deuten darauf hin, daß die Haupterwerbszweige dieser Bevölkerung Jagd und Fischfang waren, deren Erträgnisse durch einen bescheidenen Hackbau und die Sammeltätigkeit der Frauen und Kinder ergänzt wurden. Der Mensch jener Zeit war nicht seßhaft, sondern führte noch ein unstetes Leben zwischen den großen, dunklen Wäldern.

Auch in unserm Kreise ist für die feuchte atlantische Klimaperiode eine umfangreiche Bewaldung anzunehmen. So erklärt sich auch die geringe Zahl der Fundplätze dieser Zeit. Der Mensch mit seiner unentwickelten Kultur und seinen geringen technischen Mitteln tauchte daher machtlos in der Landschaft unter.

## Die Siedler der jüngeren Steinzeit

(Etwa 4000—2000 v. Chr.)

Während wir aus der mittleren Steinzeit nur verhältnismäßig spärliche Reste menschlicher Kultur kennen, tritt uns in der jüngeren Steinzeit ein reicheres Fundmaterial entgegen. Auf Grund dieser Funde läßt sich mit etwa dem 4. Jahrtausend vor Christi Geburt eine stärkere Besiedlung unserer Heimat nachweisen. Es unterliegt keinem Zweifel mehr, daß die jüngere Steinzeit auf den verschiedensten Gebieten des Kulturlebens umwälzende Neuerungen gebracht hat. Die Steinbeile erhielten vollständigen Schliß, weshalb man die jetzt einsetzende Periode die „Zeit des geschliffenen Steines“ im Gegensatz zur vorangegangenen „Zeit des zugeschlagenen Steines“ nennt. Der zweite kennzeichnende Faktor ist größere Seßhaftigkeit. Der wichtigste allgemeine Kulturfortschritt liegt in einem Wechsel der Wirtschaftsform; Ackerbau und Viehzucht liegen ihr von nun an zugrunde. Die menschlichen Lebensgemeinschaften werden größer; wir können es wagen, von Völkern zu sprechen.

### Der nordische Kulturkreis.

Eine Anzahl von Kulturgruppen läßt sich an Hand der Fundstücke der jungsteinzeitlichen Völkerwelt auf deutschem Boden unterscheiden. Um die Stellung unseres Kreisgebietes verstehen zu können, wollen wir nur auf die großen Linien der Entwicklung schauen.

Es treten uns auf deutschem Boden zwei große Kulturkreise entgegen, deren Wachstum die Gestaltung des Völkerbildes bestimmt.

Für das Gebiet unseres Kreises sollte im Laufe der jüngeren Steinzeit der nordische Kulturkreis von besonderer Bedeutung werden. Dieser nordische Gruppe ist an den Gestaden der westlichen Ostsee zu Hause und war eine ausgeprägte Küstenkultur.

Südschweden, Dänemark, Schleswig-Holstein und Norddeutschland von der holländischen Grenze im Westen bis nach Vorpommern und Rügen im Osten bilden seit Beginn der jüngeren Steinzeit ein Gebiet, das durch eine Reihe gemeinsamer Erscheinungen scharf gekennzeichnet wird. Typische Merkmale dieses nordischen Kulturkreises sind die großen Steingräber (Megalithgräber), von denen verschiedene Formen unterschieden werden. Dem Gebiet der Megalithgräber eigentümlich sind Tongefäße, die sich durch schöne, gefällige Formen und durch tief eingestochene Verzierungen auszeichnen. Man nennt sie nach diesem Merkmal Tiefstichkeramik oder auch nach ihrem Vorkommen-Megalithkeramik, weil sich solche Gefäße oftmals in Megalithgräbern als Beigaben finden. Im Verlaufe der jüngeren Steinzeit bilden sich Abarten der Megalithkeramik heraus, wie z. B. zwischen Elbe und Saale die Schnurkeramik<sup>1)</sup>. Weitere typische Merkmale dieses nordischen Kulturkreises sind ferner eine Fülle von Waffen und Werkzeugen aus Feuerstein, die durch eine zu höchster Vollendung gebrachte Fertigkeit in der Herstellung wie auch durch ihre Formenschönheit auffallen, weiter Aegte aus Felsgestein von charakteristischen Formen, die nur diesem Kreise eigentümlich sind, endlich auch der Verwendung von Bernstein zu allerlei Schmuck, den die Lebenden trugen, und den man den Toten mit ins Grab zu geben pflegte.

Von dem oben umgrenzten Gebiet — Südschweden, Dänemark, Norddeutschland von Holland bis Vorpommern — gehen schon in der jüngeren Steinzeit Ausstrahlungen aus, die nur als Auswanderungszüge gedeutet werden können. Eine solche Auswanderung aus dem nordischen Kreise, deren mehrere nach verschiedenen Richtungen hin nachweisbar sind, hat in der jüngeren Steinzeit auch zu einer Besiedlung Ostdeutschlands geführt und ist vom mittleren Norddeutschland ausgehend bis in unser Ostseegebiet gelangt.

An der unteren Oder trifft diese Kultur auf den von Rügen ausgehenden nordischen Strom. Das Ergebnis dieses Zusammenstoßes ist die sogenannte Oderschnurkeramik, deren Gebiet ungefähr von der Peene und der Uckermark durch Hinterpommern bis weit nach Westpreußen hinein reicht. Ihre Leitform ist ein becherartiges Tongefäß, das mit horizontalen Schnureindrücken vom Halse verziert

<sup>1)</sup> So benannt, weil man die Verzierungen durch Eindrücken einer Schnur in den noch weichen Ton hervorgebracht hat.

ist. Diese Verzierung stellte man in einfachster Weise durch das Eindrücken gedrehter Schnüre in den weichen Ton vor dem Brennen des Gefäßes her, während die nordische Megalithkeramik mit Tiefstich, d. h. durch kurze, tiefe Einstiche mit einem zugespitzten Instrument hergestellt ist.

Für die Herkunft der Schnurbecher kommen zwei Stellen in Betracht, Thüringen und Jütland. Kossinna nimmt nun an, sowohl die thüringische als auch die Odergruppe hätten ihren Ausgangspunkt in der jütischen Einzelgrabkultur. Dann wäre die Oderschnurkeramik unabhängig von der thüringischen. Dazu scheint zu stimmen, daß die pommerschen Becher mit ihren breiten, niedrigen Formen den jütischen Bechern näher stehen als den thüringischen. Andererseits aber weist die gesamte mittelpommersche Keramik ebenso wie die rügenische in auffälliger Weise auf einen engen kulturellen Zusammenhang mit der havelländischen Kulturgruppe hin, und diese hat wiederum ihre nächsten Beziehungen zur mitteldeutschen. Ganz klar sehen wir in der Frage nach der Herkunft der Oderschnurkeramik noch nicht. Die Ansicht Goetzes, der in der Oderschnurkeramik eine selbständige Weiterbildung mitteldeutscher Einflüsse sieht, ist immer noch nicht veraltet<sup>1)</sup>.

### Die Einwanderung.

Die nordische Kulturgruppe blieb im Anfang der jüngeren Steinzeit auf die Küstengebiete an der westlichen Ostsee beschränkt. Es war noch die Zeit der feuchten, atlantischen Klimaperiode, in der die Ausdehnung des Waldes eine Verbreitung im Binnenlande unmöglich machte. Als dann später der Beginn des trockenen Klimas eine Lichtung der deutschen Waldgebiete brachte, wuchs die nordische Kultur schnell über ihre ursprüngliche Grenze hinaus. Scharen des Nordvolkes verließen die Heimat und ließen sich in den neu entstandenen Siedlungsgebieten nieder.

Damals wurde auch der Stolper Kreis von den Nordleuten in Besitz genommen. Mit einem großen Teile von Ostdeutschland ist auch unser Kreis aus dem nordischen Kulturkreise von Westen her besiedelt worden.

---

1) Beshk, Kulturen und Völker im vorgeschichtlichen Pommern.



Die neuen Siedler haben vermutlich noch die Nachkommen der mittelsteinzeitlichen Jäger angetroffen. Ob sie diese unterworfen haben oder sich mit ihnen friedlich das Land teilten, entzieht sich unserer Kenntnis.

Die nun einsetzende Entwicklung, welche bis zum Ende der Steinzeit zu verfolgen ist, läßt erkennen, daß die Ankömmlinge hier festen Fuß gefaßt haben, und daß ihre Nachkommen Generationen hierdurch im Lande geblieben sind.

### Landschaft und Klima.

Von den meisten Feldmarken des Kreises sind Gegenstände aus der jüngeren Steinzeit bekannt. Viele Bemerkungen haben mehr als einen Fundplatz aufzuweisen. Trägt man die Altertümer auf einer Fundkarte ein, so ergibt sich, daß die nordischen Einwanderer das ganze Land fast gleichmäßig mit ihren Siedlungen überzogen haben. Sie liegen auf den diluvialen Höhen, in den sandigen Ebenen, am Rande der Täler und in den alluvialen Niederungen. Die neuen Bewohner konnten das Land in sämtlichen Richtungen durchstreifen. Der Urwald der früheren Zeit war verschwunden, und man bewohnte eine offene Landschaft.

Diese Veränderung des Landschaftsbildes ist in einem Wandel der klimatischen Bedingungen begründet. Für die jungneolithische Zeit läßt sich ein Klima nachweisen, welches trockener war als das heutige, und dessen Sommertemperatur im Vergleiche mit der jetzigen um 2,5 Grad Celsius höher gestiegen war.<sup>1)</sup> Schon oben haben wir darauf hingewiesen, welcher ungeheuren Einfluß die Witterung auf den Pflanzenwuchs ausübt, und daß eine Temperatur, welche trockener als die heutige ist, auf unserem Boden ein Waldgebiet in eine offene Landschaft verwandeln kann. Mit einem Wandel des Klimas in ursächlichem Zusammenhang steht die erste größere Besiedlung unseres Kreises.

### Siedelungen.

Bei den Ausgrabungsarbeiten ist bisher wenig oder gar keine Aufmerksamkeit auf die Ansiedlungen der steinzeitlichen Bewohner

<sup>1)</sup> Wahle, Ostdeutschland in jungneolithischer Zeit. Mannus Bibl. Nr. 15, S. 104.

unseres Kreises verwandt worden. Die einzigen Siedlungsstellen, deren Bodenverhältnisse bekannt sind, liegen auf lockerem, vom Winde verwehten Sande. Die Scholpiner Siedlungsstelle ist heute in unmittelbarer Nähe der Küste gelegen. Doch muß die Frage, in welcher Beziehung damals beide gestanden haben, offen bleiben, da der damalige Küstenverlauf nicht sicher festgelegt werden kann. Aus den Untersuchungen von Kiefebusch wissen wir, daß bereits in der jüngeren Steinzeit im Gebiet des nordischen Kulturkreises das Holzhaus mit Pfosten und Firstdach bekannt war <sup>1)</sup>. Da diese Häuser ganz aus vergänglichem Stoff gebaut waren, sind die zum meist einzigen Spuren von ihnen, die sich jetzt noch unter günstigen Umständen nachweisen lassen, die Pfostenlöcher, bisher bei Untersuchungen vorgeschichtlicher Fundplätze meistens unbeachtet geblieben.

Die vier Wände des Hauses umschlossen den einen Raum, in dem die Familie ihr Dasein führte. Zentral lag der Herd, um dessen für heilig gehaltene und göttlich verehrte Flamme sich die indogermanische Familie vereinte. Diese war eine Großfamilie oder Herdgemeinschaft und bestand aus nahverwandten Einzelfamilien, welche ein gemeinsames Leben führten. Im Hause des Vaters bleiben die verheirateten Söhne, und auch deren Kinder wuchsen hier auf. Viele Menschen beiderlei Geschlechts, junge und alte, müssen in dem kleinen Hause Platz gefunden haben. An ihrer Spitze stand der Hausherr, der mit alter väterlicher Gewalt ausgestattet war und mit eiserner Strenge über die Seinen herrschte.

Für die Anlage von Siedelungen wurden landschaftlich günstig gelegene Örtlichkeiten bevorzugt, vor allem die Höhenränder der Flußbetten und Seen. Dort und an anderen Stellen sind Wohnstätten meist auf Binnendünen oder andersartigen sandigen Böden errichtet worden. Sicherheit vor Ueberschwemmungen, überhaupt dauernd trockene Lage war offenbar die Grundbedingung bei der Auswahl des Geländes.

#### Nahrungserwerb.

Ackerbau und Viehzucht waren die wirtschaftlichen Grundlagen des jungsteinzeitlichen Lebens. Doch der Ackerbau hat eine

<sup>1)</sup> Kiefebusch, Die Steinzeitsiedlung bei Trebus, im Kreise Lebus, Provinz Brandenburg. Prähist. Zeitschr. Bd. V, 1913, S. 340—362.

lange Geschichte gehabt und mehrere Stufen der Entwicklung durchlaufen. Am Anfang steht der Hackbau, der sich in Nordeuropa weit in die mittlere Steinzeit zurückverfolgen läßt. Da hier die einfache Hacke das Hauptgerät bei der Bodenbestellung war, konnte auf dieser Stufe der Getreidebau nur eine untergeordnete Rolle im wirtschaftlichen Leben spielen. Einen wesentlichen Fortschritt brachte erst das Aufkommen der Pflugkultur, die bei einer Ersparnis von menschlicher Arbeitskraft eine Bestellung von größeren Ackerflächen ermöglichte. In der nordischen Kulturgruppe ist sie in der jüngeren Steinzeit heimisch geworden, wie die Funde beweisen. Auch aus dem Kreise Stolp sind Reste von steinzeitlichen Hacken und Pflügen zu nennen. Die Hacken bestanden aus einer Klinge von Stein<sup>1)</sup> oder Geweih<sup>2)</sup> und einem Stiel von Holz, welcher nicht erhalten ist.

Bei der einen Art ist die Steinklinge nicht durchbohrt und aus Feldstein oder Feuerstein hergestellt. In der Form ähnelt sie den Steinbeilen und unterscheidet sich von diesen gewöhnlich nur dadurch, daß die eine Breitseite stärker als die andere gewölbt ist. Für die Schäftung brauchte man einen knieförmig gebogenen Stiel, von dessen kleinerem Schenkel durch einen wagerechten Schnitt etwa die Hälfte fortgenommen wurde, während das Knie ungeteilt blieb. In die entstehende Vertiefung wurde die Steinklinge gelegt. Die Befestigung konnte dann mit Hilfe von Schnüren, Bändern oder Sehnen erfolgen.

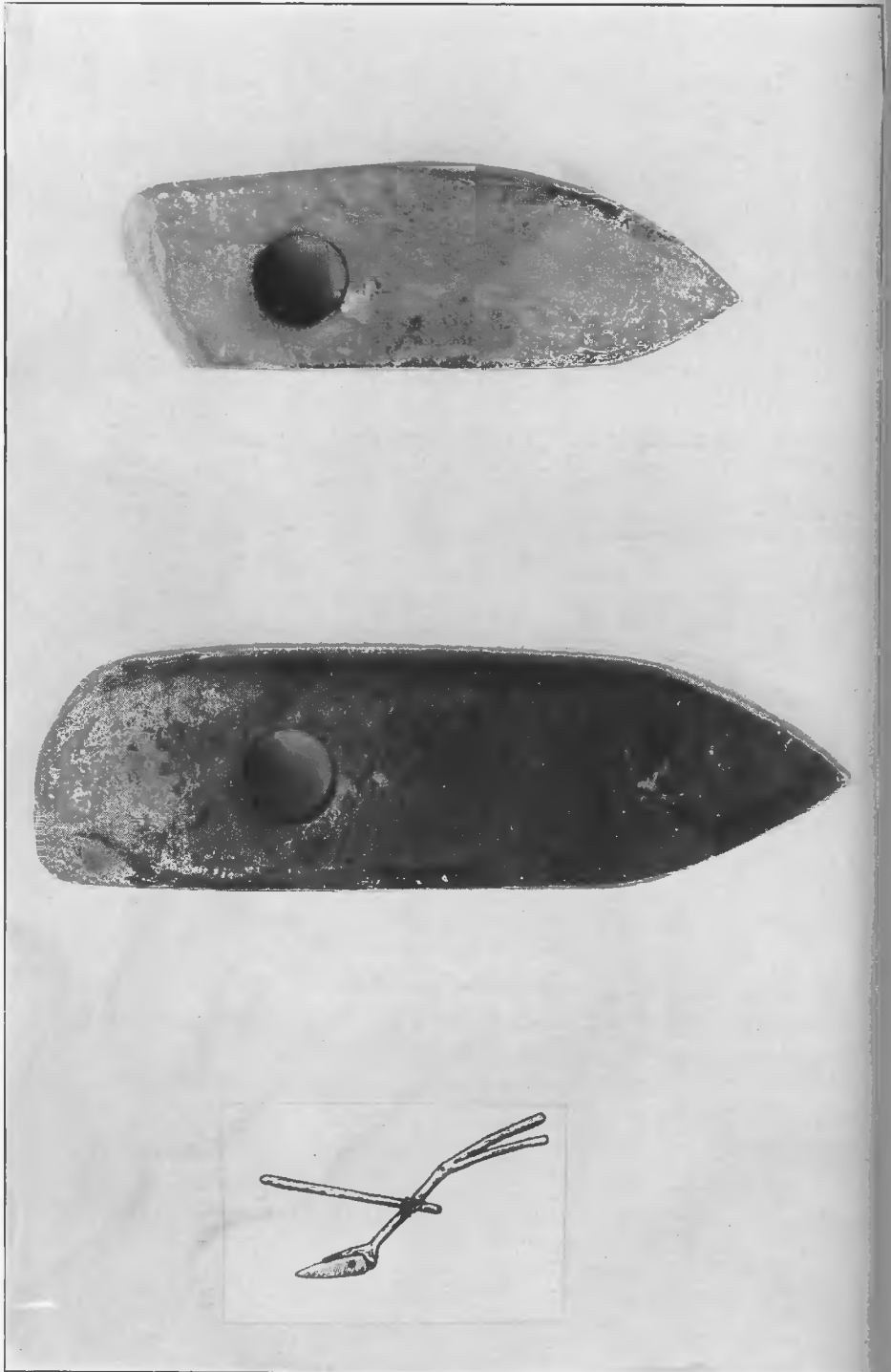
Einfacher ging die Schäftung bei dem durchbohrten Feldsteinhacken vor sich. Hier wurde der Stiel durch das Bohrloch gesteckt und fest verkeilt.

Daneben war der Pflug nicht unbekannt. Daß anfangs auch hölzerne Grabscheite zur Lockerung des Bodens benutzt wurden, dürfen wir ohne Bedenken annehmen, wenn ihre Verwendung sich auch aus den Funden bisher nicht erschließen läßt. Der Pflug bestand zum größten Teil aus Holz. In vielen Fällen war er wohl gänzlich aus diesem Material gearbeitet einschließlich der Spitze, die zur Auflockerung des Bodens diente. Doch kannte man auch steinerne Pflugscharen<sup>3)</sup>. Sie ähnelten den durchbohrten

1) Gefunden bei Großmachmin.

2) Gefunden bei Kleintrien, Warbelow, Stolp, Krampe, Rowe.

3) Gefunden bei Großrunow, Stojentin, Großmachmin, Schwefkow.



2. Pflugfeile aus Stojentin und Kleinmachmin, Modellzeichnung eines steinzeitlichen Pfluges.

Steinärten, unterscheiden sich von diesen aber durch ihre Größe und die unsymmetrische Formgebung.

Die Felder, die man mit diesen Pflügen bestellte, waren gering an Umfang und haben sicher nur einen kleinen Bruchteil der heutigen Ackerfläche ausgemacht. Man säte und erntete darauf mehrere Getreidearten; denn Weizen, Gerste und Hirse waren schon in Kultur genommen <sup>1)</sup>).

Die Aussaat wurde im Frühjahr, die Ernte im Spätsommer vorgenommen. Das Korn schnitt man mit einer Sichel, deren Klinge aus einem Feuersteinspan bestand. Das Ausdreschen der Körner konnte durch Ausstampfen oder mit Hilfe eines Dreschflegels erfolgen. Die weitere Verarbeitung geschah auf dem Kornquetscher oder der Handmühle <sup>2)</sup>). Man schüttete die Körner auf einen trogförmig ausgehöhlten Stein und zerquetschte oder zerstieß sie mit einem kleineren Stein zu einem groben Mehl oder Schrot. Das Mehl wurde mit Wasser verrührt und in Form von flachen, runden Fladen zu Brot verbacken, oder man kochte daraus einen nahrhaften Brei. Der Hirsebrei, der uns in den alten, deutschen Volksmärchen so häufig begegnet, hat ein ehrwürdiges Alter und diente schon unseren steinzeitlichen Vorfahren als Nahrung.

Auch die Anfänge eines bescheidenen Gartenbaues reichen in jene Zeit zurück. In der Nähe der menschlichen Siedlungen pflanzte man den Apfelbaum. Von Frauen und Kindern werden die Früchte wildwachsender Bäume und Sträucher gesammelt worden sein und dadurch Abwechslung in den Speisezettel gebracht haben.

Ferner kam nicht die alte Gewohnheit in Vergessenheit, sich durch Jagen und Fischfang Nahrung zu verschaffen. Von dem Hunde begleitet, zog der Mann auf die Jagd und ging mit Lanze und Wurfspeer, mit Pfeil und Bogen dem Wilde zu Leibe. Hirsch und Reh waren die beliebtesten Jagdtiere. Doch wagte man sich auch an den Elch <sup>3)</sup>), das Wildschwein, den Wolf und den Ur. Die

1) Aus dem Bereich des Kreises Stolp fehlen zwar noch die direkten Belege für ihren Anbau, doch braucht das bei der Vergänglichkeit des Kornes nicht weiter Wunder zu nehmen. Andere Funde aus Nord- und Mitteleuropa bezeugen, daß die Getreidearten in der nordischen Kulturgruppe der Jungsteinzeit gang und gäbe und somit auch auf den Feldern unseres Kreises anzunehmen sind.

2) Mahlsteine, die mit Sicherheit in die Steinzeit zu datieren sind, sind aus dem Kreise noch nicht bekannt.

3) Holzfathen, Reiß etc.

Ostsee, die Flüsse und die Seen boten für den Fischfang reichlich Gelegenheit. Der Fischer baute seine Häuser am Seeufer und fuhr mit dem Kahn, der aus einem ausgehöhlten Baumstamm bestand, auf den See hinaus<sup>1)</sup>. Er fing die Fische mit der Angel, der Stechharpune oder dem Netz. Wenn die Wildente im Schilf aufschreckte, oder der flüchtige Taucher in den Bereich seines Bogens kam, wird er sie als willkommene Beute mitgenommen haben. Manche der Wasserflächen, an deren Ufern der neolithische Mensch gehaust haben mag, sind heute vertorfte Moore; denn weit zahlreicher als in der Jetztzeit war die Grundmoränenlandschaft mit Seen durchsetzt.

Das Bild der Landschaft belebt sich, die Gegend verliert ihren unwirtlichen Charakter, allenthalben treten uns die Spuren menschlichen Fleißes entgegen. Wo die trockene Witterung größere Eichtungen in den Wald geschlagen hatte, sehen wir die Ansiedlungen der Menschen liegen, die mit ihren schilfgedeckten Dächern und den hohen Siebeln sich unauffällig in das Landschaftsbild einfügen. Die Wege, auf denen der schwerfällige Ochsenkarren die Geleise tief ausgefahren hat, schmiegen sich den Unebenheiten des Geländes an und führen den Wanderer an kleinen Getreidefeldern vorbei. Im Frühjahr sieht er hier den Hakenpflug seine Furchen ziehen, im Spätsommer fleißige Menschen die Ernte bergen. Rinder weiden in den Niederungen, auch sieht man Schafe und Ziegen, und unter den Eichen mästen sich die Schweine. Manche Eiche und Kiefer mußte unter den Schlägen der Steinart stürzen, auf dem See streicht lautlos der Eichenkahn am rauschenden Schilf entlang. Am Ufer trocknen die Netze des Fischers.

Während der Jäger früherer Zeiten noch in dem Bilde der Landschaft untergetaucht war, beginnt jetzt die Zeit, wo der Siedler einen bestimmten Einfluß auf seine Umwelt auszuüben vermag. Es schlingt sich ein enges Band zwischen dem Menschen und der Scholle, von der er Besitz ergriffen hat. Es beginnt die Zeit der Sesshaftigkeit mit all ihren Segnungen — auch für unser Gebiet.

---

1) Solche Einbäume sind bei Gaffert, Aleschinz, Kartkow gefunden. Die Zeitstellung dieser Röhre ist unbestimmt. Doch ist in anderen Gegenden nachgewiesen, daß der Steinzeitmensch Einbäume in Gebrauch gehabt hat.

## Werkfähigkeit.

Unter den erhaltenen Werkzeugen der jüngeren Steinzeit stehen die Beile und Aerte zahlenmäßig an erster Stelle. Außerordentlich reichhaltig sind ihre Formen. Die Reihe der schaftlochlosen Geräte beginnt mit der ältesten Art des Rund- oder Walzenbeiles<sup>1)</sup>, aus dem sich in fortschreitender Entwicklung das spitznackige Ovalbeil formte, um schließlich im dicknackigen Flachbeil den Abschluß der Entwicklung zu finden. Einen ähnlichen Gang der Gestaltung macht das Beil aus Feuerstein durch.

Zahlreich sind auch die Schaftlochärte zutage getreten. Neben schönen, zierlichen Stücken stehen plumpe, unbeholfene Vertreter ihrer Art. Geschwisterformen des doppelschneidigen Typus sind die sogenannten Amazonenärte<sup>2)</sup>. Einen anderen Typus stellen die bootförmigen Hammerärte dar<sup>3)</sup>. Neben diesen Arttypen mit offensichtlichem Streitwaffencharakter stehen Schaftlochärte roher Formgebung, einfache Wirtschaftsgeräte. Nicht alle, besonders nicht die wenig prägnanten Exemplare werden der reinen Steinzeit zuzuwenden sein. Sie stammen aus der folgenden Periode der Kulturentwicklung unserer Heimat, wo neben dem Metall der Stein weiter in Benutzung stand. Ein anderer Punkt dürfte an diesen Steinärten interessieren. Nicht die einfach anmutenden Formen der Schaftlochärte sprechen für ein höheres Alter, sondern weisen auf eine spätere Entwicklungsstufe des Typus hin, den sie vertreten. In ihrer oft plumpen Gestalt bekundet sich nur der Ausdruck einer Alters- und Degenerationserrscheinung.

Neben den gewöhnlichen Feldsteinbeilen finden sich einige Sondertypen, deren Form durch eine besondere Art der Schäftung bedingt ist: Das Absatzbeil<sup>4)</sup> und Beile mit umlaufender Schäftungsrille.

Die Herstellung eines Feuersteinbeiles ging folgendermaßen vonstatten: Aus einem der Größe nach geeigneten Feuerstein stellte man durch derbe Abschlüge zunächst die Rohform her, aus der dann durch weiteres Abstoßen, Spalten und Splittern die Form des gewünschten Gegenstandes gearbeitet wurde. Durch Schleifen

1) Kulsow.

2) Weitenhagen.

3) Bornzin, Kublik.

4) Kleinrakitt.

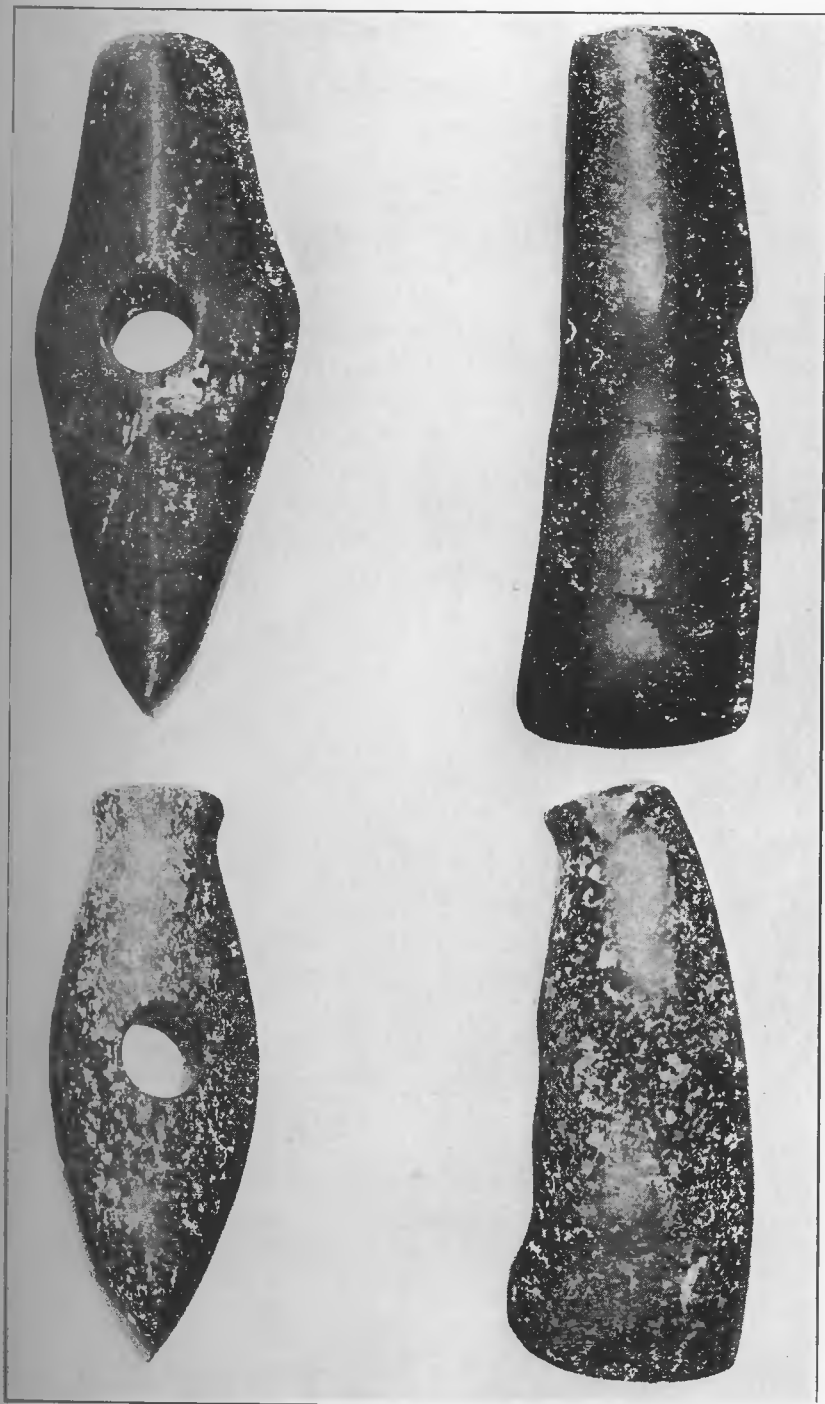
2

3



5. Feuersteinbeile. 1. Sageritz, 2. Birkow, 3. Wollin,  
4. Schöneichen, 5. Holzkathen.





1

2

4. Bootsärte aus Kubliß (1) und Bornzin (2).

erhält die Oberfläche ihre Glättung und die Schneide die tadellose Schärfe. Es geschah auf einem festliegenden größeren Schleifstein oder mit einem kleinen Stein, der über den Gegenstand hinweggeführt wurde. Während die Technik des Steinschlagens und -spaltens uralt ist, war das Schleifen eine Erfindung der jüngeren Steinzeit.

Bei der Herstellung der Feldsteinbeile trat die Steinsäge in Tätigkeit, um die Rohform aus dem ursprünglichen Steinblock herauszuarbeiten. Sie war an einem Holzgestell befestigt und wurde wie ein Pendel bewegt; ihre Wirkung wurde durch trockenen Quarzsand erhöht.

Eine weitere technische Errungenschaft der jüngeren Steinzeit stellte das Durchbohren der Steine dar, welches bei der Anfertigung von Ägten, Hacken und Pflugscharen aus Feldstein in Tätigkeit trat, jedoch bei dem harten und spröden Feuerstein nicht zur Anwendung kam. Auch hierbei müssen wir die Kenntnis eines besonderen Apparates voraussetzen. Auf dem Gegenstand, der durchbohrt werden sollte und in eine unverrückbare Lage gebracht wurde, stand die Bohrstange in senkrechter und fester Lage und wurde mit Hilfe einer Handhabe, welche die Form eines Flitzbogens hatte, in kräftige kreisende Bewegung gesetzt. An der Stelle, wo die Stange auf dem Stein aufsaß, wurde vorher eine kleine, flache Grube herausgearbeitet, um ein Ausgleiten bei der Arbeit zu verhindern. Während des Bohrens wurden Quarzsand und Wasser hinzugeschüttet. Die harten Sandkörnchen, die zwischen der kreisenden Bohrstange und dem festliegenden Stein unablässig hin und her geschleudert wurden, besorgten die eigentliche Arbeit des Bohrens. Wenn die Stange aus einem massiven Stab bestand, wurde ein volles Loch hineingearbeitet (Vollbohrung), wenn man einen hohlen Knochen oder einen Holunderstab nahm, entstand eine ringförmige Vertiefung (Hohlbohrung)<sup>1)</sup>. Man bohrte bis zur Mitte, drehte den Stein dann um und fing von der entgegengesetzten Seite mit der Arbeit von neuem an, bis man wieder zur Mitte kam, und bei der Hohlbohrung der stehengebliebene Bohrzapfen herausfiel. So entstanden in dem spröden Material der Steingeräte die regelmäßigen Schaftlöcher, deren saubere und geschickte Ausführung immer wieder unsere Bewunderung erregt.

<sup>1)</sup> Modell eines Steinbohrers im Heimatmuseum Stolp.

Den Steinbeilen ähnlich sind die Meißel, welche gleichfalls aus Feuerstein und Feldstein bestanden. Die halbmondförmigen Sägen sind nur klein<sup>1)</sup>).

Von den steinzeitlichen Werkzeugen sind nur diejenigen erhalten, die aus Stein gefertigt waren. Daneben bestand aber ein großer Teil aus vergänglichem Material. Die Pflüge, Webstühle und Pfeilbogen mußten aus Holz hergestellt werden, ebenso wie die Apparate zum Durchbohren und Zersägen der Steine. Für die vielen Aerte, Hacken, Lanzen und Pfeile, für die Messer, Schaber und Sägen brauchte man Stiele und Fassungen aus Holz. Aus Knochen und Gehörn bestanden mancherlei Geräte, wie Hacken, Hämmer, Pfriemen, Meißel, Nadeln, Angelhaken und Beilfassungen. Die Moorfunde anderer Gegenden geben davon ein anschauliches Bild. Mögen auch in unserem Kreise einmal glückliche Funde diese Lücke ausfüllen!

Auch hat in der jüngeren Steinzeit die Töpferei einen großen Aufschwung erfahren. Doch liegen bisher aus unserem Gebiet ganz wenige Gefäßscherben vor<sup>2)</sup>. Man formte den Topf aus freier Hand, trocknete ihn an der Luft und brannte ihn am offenen Feuer hart. Weder die Töpferscheibe noch der geschlossene Töpferofen waren bekannt.

### Bewaffnung und Schmuck.

Ein kriegerisches Geschlecht waren die eingewanderten Nordleute. Sie hatten Freude am Kampf und waren stolz auf ihre Waffen, wie die schöne Gestaltung der einzelnen Stücke uns vor Augen führt.

Die Hauptwaffe war die Streitart, ohne die wir uns den Mann im Kampf oder auf der Jagd nicht vorstellen können. So kommt es, daß die durchlochten Aerte unter den Steingeräten zahlenmäßig an erster Stelle stehen, und daß ihre Formen die reichste Entwicklung erfahren haben. Schon oben äußerten wir die Vermutung, daß ein Teil von ihnen auch als Arbeitsgerät Verwendung gefunden hat. Ein großer Teil ist aber sicher nur als Waffe benutzt worden, wie aus der zierlichen und sorgfältigen Formgebung zu schließen ist.

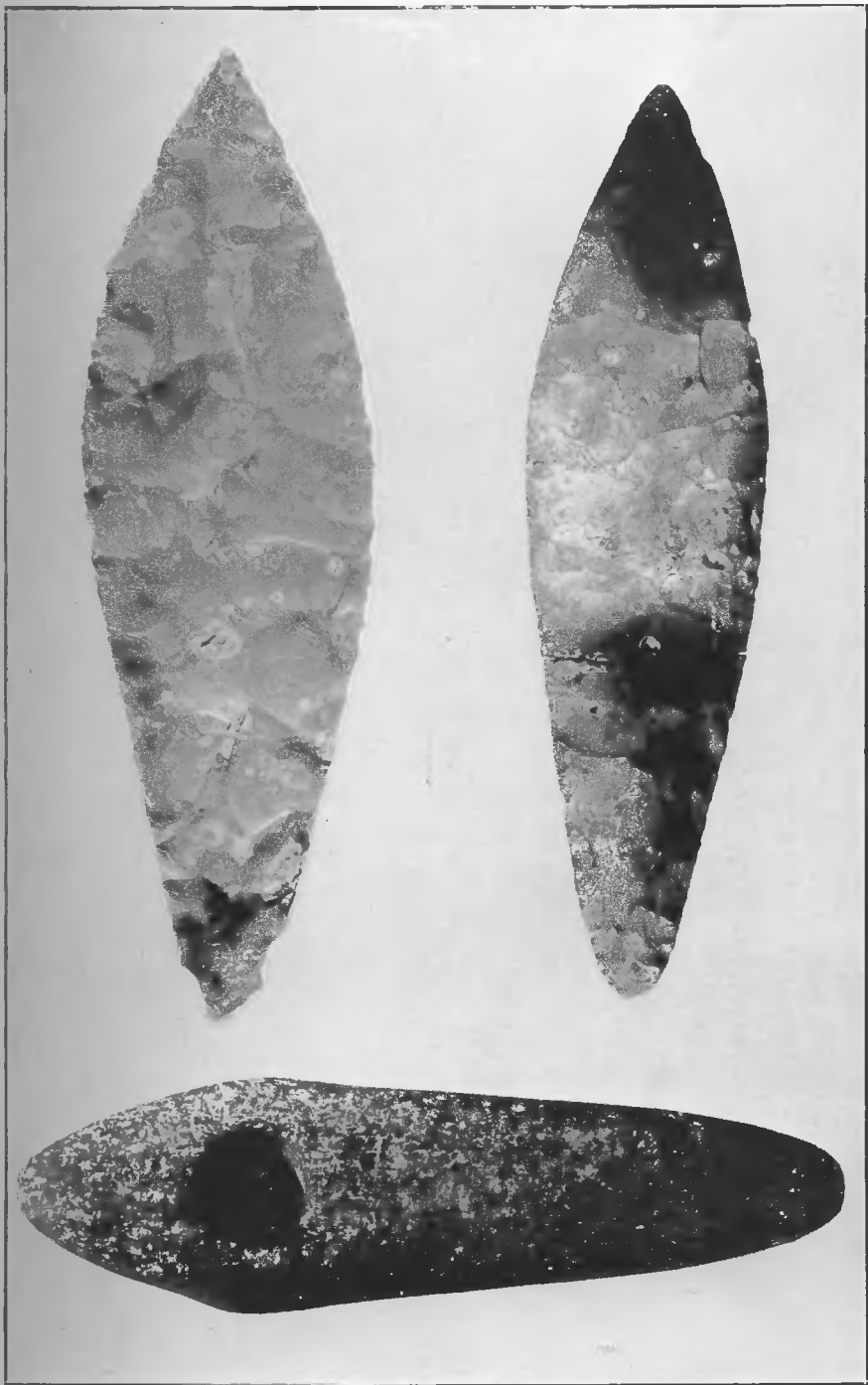
<sup>1)</sup> Gefunden bei Quackenburg.

<sup>2)</sup> Kleingansen, Kullow, Gaffert.



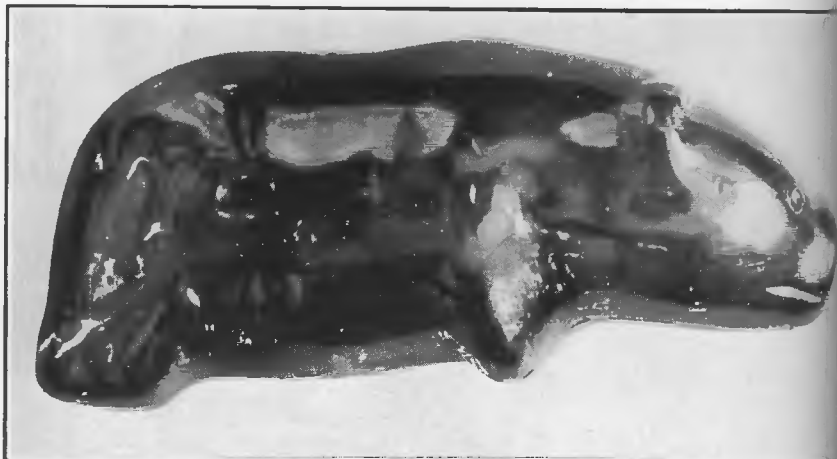
1

5. Geräte aus Hirschhorn. 1., 2. Warbelow, 3. Kleinfrien,  
4. Krampe, 5. Stolp.



6. Feuersteinlanzenspitzen aus Karwen (1) und Deutschbuckow (2),  
Hammerkopf aus Dieschen (3).

Weniger zahlreich sind die anderen Waffen. Für den Nahkampf brauchte man den Dolch aus Feuerstein<sup>1)</sup>. Einfach und zweckmäßig ist er gebildet, die zweiseidige Klinge endet in einer Spitze.

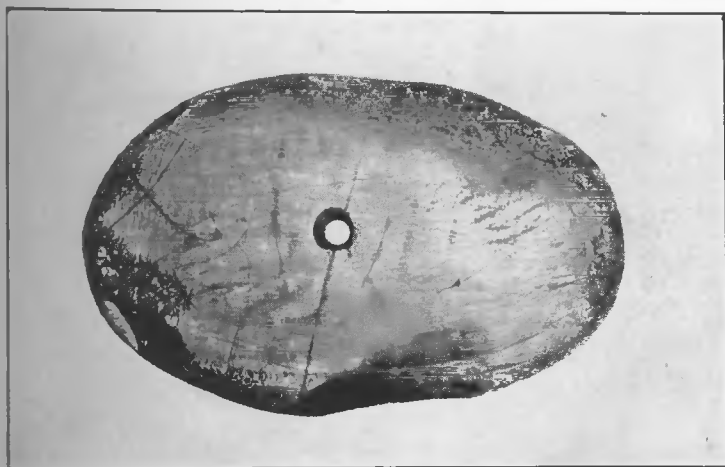


7. Värenfigürchen aus Bernstein (Stolp).

<sup>1)</sup> Holzäther.

Auch Speer- und Pfeilspitzen<sup>1)</sup> fertigte man aus Feuerstein. Letztere findet man namentlich an neolithischen Siedlungsstellen<sup>2)</sup>. In dem gespaltenen Ende des Holzschafes klemmte man eine blattförmige Feuersteinspitze ein und befestigte sie durch Umwicklung mit Schnüren oder Bast oder durch Verwendung von Harz.

Als Schmuck verwendete man durchbohrte Zähne von erlegten Tieren, so vom Eber, Fuchs und Bären. Außerdem war Bernstein als Schmuck in Form von „Figürchen“ und plattensförmigen „Perlen“ beliebt<sup>3)</sup>. Bei dem Bernsteinbär von Stolp handelt es sich offenbar um ein Amulett von der Gestalt eines Bären. Männer,



8. Bernsteinschmuck aus Krampe.

Frauen und Kinder griffen zum Behang als Schutzmittel (Amulette) gegen Schaden und Gefahr. Der Mann behing sich mit dem Fell des erbeuteten Waldtieres, ein äußerlicher Ausdruck seines Kraftbewußtseins, und schuf sich so die Grundlage zur Entwicklung der Bekleidung überhaupt. Andere Jagdtrophäen folgten. Alle die Motive, die zum Behang führten, waren mit tätig an der Ausbildung eines gewissen Schönheitsgefühls beim urzeitlichen Menschen.

<sup>1)</sup> Karwen, Scholpin.

<sup>2)</sup> Scholpin.

<sup>3)</sup> Stolp, Krampe.

## Die Gräber.

Die Zahl der im vorliegenden Gebiet vorhandenen neolithischen Gräber ist nur sehr klein. Die einfachste Form des Begräbnisses, das Flachgrab, zeigt den Toten gewöhnlich in liegender „Hockerstellung“ in einer Erdgrube, die man oft ganz nahe von Wohnstätten anlegte<sup>1)</sup>



### 9. Die versteinerten Glocken von Neustrand (Reste von einem Großsteingrab?)

Von dem Megalithgrab, das eine oberirdische Anlage darstellt und aus großen Feldsteinen gebaut ist, sind Reste bei Eupow, Neujuelow, Sagerke und Neustrand (?) zu finden.

Eine besonders eigentümliche Grabform sind die sogenannten kujawischen Gräber: lange spitzdreieckige, von großen Steinblöcken eingefasste Sandhügel, an deren Basis sich die eigentliche Grabkammer, eine etwa  $1\frac{1}{2}$  m lange und 1 m breite Steinkiste befindet. Diese Gräber wurden bei Eupow und Pottangow beobachtet<sup>2)</sup>.

Die Grabformen sind verschieden und lassen auf eine Mannigfaltigkeit der Bestattungsbräuche schließen. Die jüngere Steinzeit war eine Blüteperiode in der Geschichte des Totenkults. Ueberall

<sup>1)</sup> Kleingansen.

<sup>2)</sup> Kossinna, Der Ursprung der Urfinnen und Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach Osten. Mannus Band 2, Jahrg. 1909, S. 89.



sorgte man für den Verstorbenen, als ob er noch am Leben wäre. Man baute ihm mit Sorgfalt ein Grab, man gab ihm Waffen, Speise



10. Modell eines Großsteingrabes.

und Trank mit, man brachte ihm Opfer dar und zündete wärmende Feuer an.

#### Stammeskundliche Fragen.

Nicht nur in der Steinzeit, sondern auch in allen folgenden vor- geschichtlichen Zeiträumen hebt sich der nordische Kulturkreis in gleicher Geschlossenheit von den benachbarten Kulturkreisen ab, und nir- gends finden sich Anzeichen dafür, daß irgendwann eine Unterbre- chung der Kultur stattgefunden hätte, die auf einen Wechsel in der Bevölkerung schließen ließe. Vielmehr beweist die Stetigkeit der Kultur von der jüngeren Steinzeit an bis in die historische Zeit hin- ein, daß die Bevölkerung, welche dort ansässig war, als das erste Licht der Geschichte auf sie fiel, der Volkszugehörigkeit nach die gleiche war wie die steinzeitliche. Zu Beginn der geschichtlichen Zeit aber sind dort Germanen ansässig gewesen. Den Volksnamen der steinzeitlichen Ostseeanwohner werden wir nie erfahren, weil ja jede schriftliche Ueberlieferung fehlt. Wir wollen uns insolgedessen vor- erst mit der einfachen, dafür aber auch sicheren Feststellung begnügen, daß zweifellos Indogermanen in unserem Kreise ansässig waren,

daß sich aus dem Kern der Bevölkerung die späteren Germanen entwickelt haben.

### Rückblick.

Das Ende der Steinzeit liegt etwa um das 2. Jahrtausend v. Chr. Nachdem wir dem Menschen bei seiner Tätigkeit in Dorf und Feld, an Pflug und Herd, auf der Jagd, beim Fischfang, beim Hausbau und am Grabe der Verstorbenen nachgegangen sind, nehmen wir von der jüngeren Steinzeit Abschied. Der Pulsschlag jener Zeit ging langsam und läßt sich nicht mit dem Tempo unseres Jahrhunderts vergleichen. Wir können den Abstand jenes Lebens von dem unseren so recht ermessen, wenn wir uns den hölzernen Hakenpflug neben dem modernen Motorpflug, die Feuersteinäxe neben dem Sägewerk oder die schilfgedeckte Lehmhütte neben den steinernen Riesenpalästen unserer Zeit vorstellen.

Von der Höhe unserer Zivilisation dürfen wir freilich jenes Zeitalter nicht beurteilen. Wir gelangen erst dann zu dem richtigen Verständnis einer Kulturperiode, wenn wir sie von den Bedingungen und Gegebenheiten ihrer Zeit aus sehen. So kommen wir zu einem viel günstigeren Werturteil und schauen voll Dankbarkeit auf die Kulturgüter, welche die Geschlechter der jüngeren Steinzeit der Menschheit als Erbe hinterlassen haben.

## Der Stadt- und Landkreis Stolp zur Bronzezeit

(Etwa 2000 — 800 v. Chr.)

Die Verhältnisse, die durch die Wanderungen der nordischen Stämme und die Besiedlung der norddeutschen Landschaften geschaffen waren, gaben eine brauchbare Grundlage für eine gedeihliche Weiterentwicklung ab. So nimmt es nicht wunder, daß im zweiten vorchristlichen Jahrtausend ein weiterer Aufschwung in der Kultur- und Völkerentwicklung zu verzeichnen ist.

Die technische Entwicklung wurde durch die Erfindung der Metallverarbeitung in völlig neue Bahnen gelenkt, so daß man nach der Bronze <sup>1)</sup>, dem gebräuchlichen Metall jener Zeit, dem neuen Kulturabschnitt den Namen Bronzezeit gegeben hat. Die Bronze kommt etwa um das Jahr 2000 v. Chr., nachdem schon am Schluß der jüngeren Steinzeit vereinzelte Kupfergegenstände als Vorboten der nahenden Metallzeit in Nordeuropa aufgetreten waren, in ganz Europa nahezu gleichzeitig auf und wird mehr als tausend Jahre das allein herrschende Gebrauchsmetall.

Der Beginn der Bronzezeit liegt am Anfang des zweiten vorchristlichen Jahrtausends, ihr Ende in der ersten Hälfte des letzten vorchristlichen Jahrtausends; sie dauerte etwa von 2000 — 800 v. Chr. Geburt. Ein Zeitgenosse dieser Entwicklung ist der Ägypter Tut anch Amon, dessen pompöses Grab in den letzten Jahren so viel Aufsehen erregt hat <sup>2)</sup>. Gleichzeitig war ferner die Zerstörung Trojas durch die Griechen, die in den Gefängen Homers dichterische Gestalt gefunden hat. In Griechenland standen auf den Höhen von Tiryns und Mykene wuchtige Burgen, und auf Kreta wurde in weitläufigen Palästen die Pflege einer verfeinerten und luxuriösen Kultur getrieben. Die Völker des vorderen

<sup>1)</sup> Die Bronze ist eine Legierung von Kupfer und Zinn. Die klassische Mischung enthält 90 % Kupfer und 10 % Zinn.

<sup>2)</sup> Mitte des 14. Jahrhunderts vor Christus.

Orients waren schon zum „geschichtlichen“ Leben erwacht, und machtvolle Despoten hatten gewaltige Reiche aufgerichtet. Jedoch Athen und Rom<sup>1)</sup>, die Sterne des späteren Altertums, waren noch nicht erstanden.

Zu dieser Zeit blühte auch im nördlichen und mittleren Europa ein reiches Kulturleben, das in den einzelnen Landschaften von vollreichen Stämmen getragen wurde. Die Sage und die Geschichte wissen davon nichts mehr zu erzählen, doch die Bodensfunde haben es wieder dem Dunkel der Vergangenheit entrisfen. Unser Heimatkreis nahm daran regen Anteil, und zwar wieder im Rahmen der nordischen Kulturgruppe.

Auch in der Bronzezeit hat das nördliche Europa die Ausbildung eines besonderen Kulturkreises erlebt, welcher als der direkte Nachfolger des nordischen Kreises der Jungsteinzeit anzusprechen ist. Das zweite vorchristliche Jahrtausend sah in Nordostdeutschland, somit auch im Stolper Kreise, zunächst Angehörige der vielverzweigten „illyrischen“<sup>2)</sup> Völkerfamilie als Siedler. Germanische Stämme wohnten damals noch — außer in Skandinavien, wo sich ja ihre besonderen Merkmale entwickelt haben — erst viel weiter westlich unserer Landschaft. Allmählich nur schob sich die germanische Grenze nach Osten vor, um gegen Ende der Bronzeperiode die Weichsel zu überschreiten. Zu diesen Erkenntnissen hat die vergleichende Beobachtung des gesamteuropäischen Altertümerbestandes geführt. Pommerns Bodensfunde allein hätten dafür natürlich nicht ausgereicht<sup>3)</sup>.

### Periodeneinteilung.

Die Besiedlungsgeschichte werden wir am besten verstehen, wenn wir die Stolper Altertümer jener Zeit auf die einzelnen Perioden verteilen. Auch in der Bronzezeit zeichnet sich die nordische Kunst durch eine stetige und ruhige Gesamtentwicklung und gleichzeitig durch eine rasche Umbildung der einzelnen Formen aus, so daß es der Forschung möglich wurde, an Hand der geschlossenen Grabfunde, der typologischen Entwicklung der Geräte und der Lagerung der

1) Gründungsjahr 753 vor Christus.

2) Eine wissenschaftliche Behelfsbezeichnung.

3) Kossinna, Die Herkunft der Germanen. — Kossinna, Ursprung und Verbreitung der Germanen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. — Ekholm, Nordischer Kreis in Ebert, Reallexikon.

Altertümer die Zeitspanne von 1200 Jahren (2000 — 800 v. Chr.) in fünf Hauptperioden einzuteilen. Die Beziehungen, die von dem nordischen Volk nach südlichen Ländern unterhalten wurden, ergaben ferner die Möglichkeit, die Dauer und Zeitstellung der einzelnen Perioden ungefähr in Jahreszahlen festzulegen. Danach ergibt sich folgendes Schema:

	nach Kossinna	nach Montelius	Mittelwerte nach Riefebusch
Periode I	2100(?)—1750 v. Chr.	1800—1500 v. Chr.	2000—1. 0.) v. Chr.
Periode II	1750 —1400 v. Chr.	1500—1300 v. Chr.	1600—1400 v. Chr.
Periode III	1400 —1200 v. Chr.	1300—1100 v. Chr.	1400—1200 v. Chr.
Periode IV	1200 —1000 v. Chr.	1100—1000 v. Chr.	1200—1000 v. Chr.
Periode V	1000 — 800 v. Chr.	1000 — 750 v. Chr.	1000— 800 v. Chr.

Die beiden ersten Perioden werden als ältere, die vierte und fünfte als jüngere Bronzezeit bezeichnet. Dazwischen steht die Periode III als mittlere Bronzezeit. So werden wir einen Zeitraum von 1200 Jahren zu besprechen haben und gliedern ihn für unsere Darstellung in drei Abschnitte:

- Ältere Bronzezeit = Periode I. II. 2000—1400 v. Chr.  
Mittlere Bronzezeit = Periode III. 1400—1200 v. Chr.  
Jüngere Bronzezeit = Periode IV. V. 1200— 800 v. Chr.

#### Die funde der älteren und mittleren Bronzezeit.

##### (Periode I. II. III.).

Einen Zeitraum von rund 800 Jahren umfaßt die ältere und mittlere Bronzezeit, die bei uns nur spärlich durch funde vertreten ist. Der Uebergang von der jüngeren Steinzeit zur älteren Bronzezeit vollzieht sich ohne jeden merkbaren Einschnitt. Allmählich löst die Bronze den Stein in den Geräteformen ab, derart, daß Steinwaffen und -geräte zunächst noch neben den bronzenen benutzt werden. Bei den funden sind es meist Einzelfunde, und unter diesen stehen die Bronzebeile an erster Stelle, die sich in ihrer form an die vierseitigen Steinbeile am Ende der Steinzeit anschließen. Hier knüpft die Entwicklung des Bronzebeils an, die bei der Bildsamkeit des neuen Materials viel größere Auswirkungsmöglichkeiten als in der



11. Bronzerandbeile aus Wendischbuckow.

Steinzeit haben sollte. Der Schaft der Beile bestand aus einem knieförmig gebogenen Holz, das einen kurzen und einen langen Schenkel besaß. Der lange Schenkel war der Griff, in dem kurzen, welcher der Länge nach aufgespalten war, wurde die Klinge eingeklemmt und mit Hilfe umwickelter Schnüre befestigt. Aber so fest man auch schnüren mochte, bei der Arbeit wird die Umwicklung sich immer etwas gelockert haben, und dann konnte die Klinge in dem Spalt sich seitlich bewegen. Um diesem Uebelstand abzuhelpen, wurden die Ränder erhöht, zuerst nur ein wenig, später mehr, so daß der Typus des Randbeils entsteht. Es liegt bei uns in mehreren Exemplaren vor.

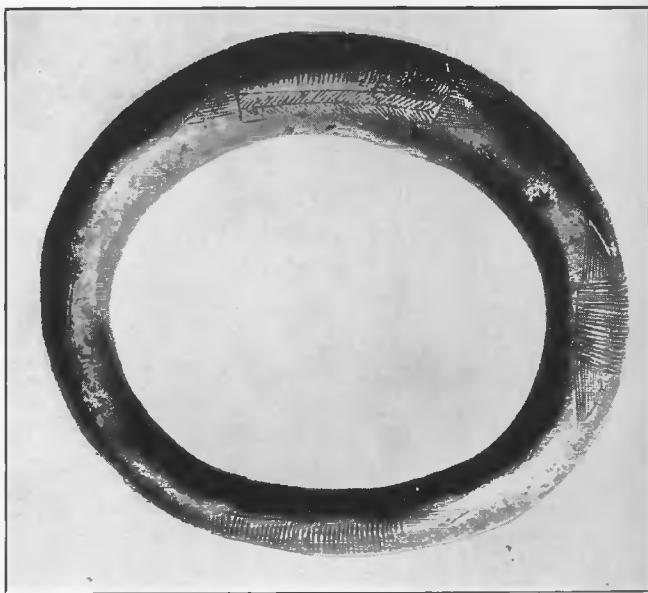
Diese Randbeile konnten in dem gespaltenen Teil des Schaftes festsetzen. Aber einen Nachteil hatte diese Schäftung doch noch. Wenn damit kräftig gearbeitet wurde, trieb der Schlag die Klinge immer weiter in den Holzschäft hinein und vergrößerte den Spalt. Um dies zu verhindern, brachte man in der Mitte der Bahnseiten je eine Querleiste oder einen Absatz an. So entsteht die Form des Absatzbeils. Wurden die Randkanten an jeder Seite in einer Stelle durch eine Erhöhung besonders herausgezogen, so entstanden die mittelständigen Lappen des Lappenbeils.

Verhältnismäßig wenig Funde geben uns über die materielle Kultur der ältesten Abschnitte Auskunft. Der Schatzfund von Reitz enthielt ein Randbeil und eine Lanzenspitze mit durchgehender Tülle, die am Ende Strich- und Punktornamente aufweist. Der Mittelgrad ist dachförmig und setzt sich als Kanten auf der Tülle fort. Ferner enthielt der Fund zwei rundstabige Handgelenkringe mit Gruppen von quer verlaufenden Linien, die an jeder Seite von 5 Dreiecken mit längs verlaufenden Linien abgeschlossen werden. Ueber der mittleren Gruppe liegt ein schmales Band in Fischgrätenmuster. Das schönste Stück dieses Fundes ist der Arthammer, eine Form, die überaus zahlreich aus Ungarn vorliegt.

Auch in der Gemarkung Malzkow sind aus diesem Abschnitt verschiedene Gegenstände gefunden worden. Beim Abtragen eines größeren Hügelgrabes sollen die vorliegenden beiden Dolchklingen, ein Randbeil, eine Wesennadel, zwei ornamentierte Armringe und die „baltische“ Streitart an die Erdoberfläche gekommen sein.

Die Waffenausrüstung ist in der älteren Bronzezeit durch das Schwert bereichert worden. Nachdem man den Steindolch in dem neuen Material nachgeahmt hatte, entwickelte sich aus dem Bronze-

dolch durch eine Verlängerung der Klinge das zweischneidige Kurz-  
schwert <sup>1)</sup>). Daran schließt sich das eigentliche Schwert. Man steckte  
das Schwert in eine Scheide aus Holz oder Leder und trug es am  
Gürtel, daneben hing der Dolch.



12. Urmgelenkring aus dem Schatzfund von Reiz.

Das neue, goldig glänzende Metall lockte zu einer Herstellung  
von Schmucksachen, mit denen man den menschlichen Körper zierte.  
Einige erwähnten wir schon oben; dazu kommen noch Fingerringe,  
die Halsringe und Halskragen. Zumeist bestehen sie aus Bronze,  
welche in der Erde mit einem grünen Rost, der Patina, überzogen ist  
und ihren alten Glanz und Schimmer verloren hat. Auch das kost-  
bare Material des Goldes war bekannt und fand bei der Verarbei-  
tung kleiner Spiralringe Verwendung <sup>2)</sup>).

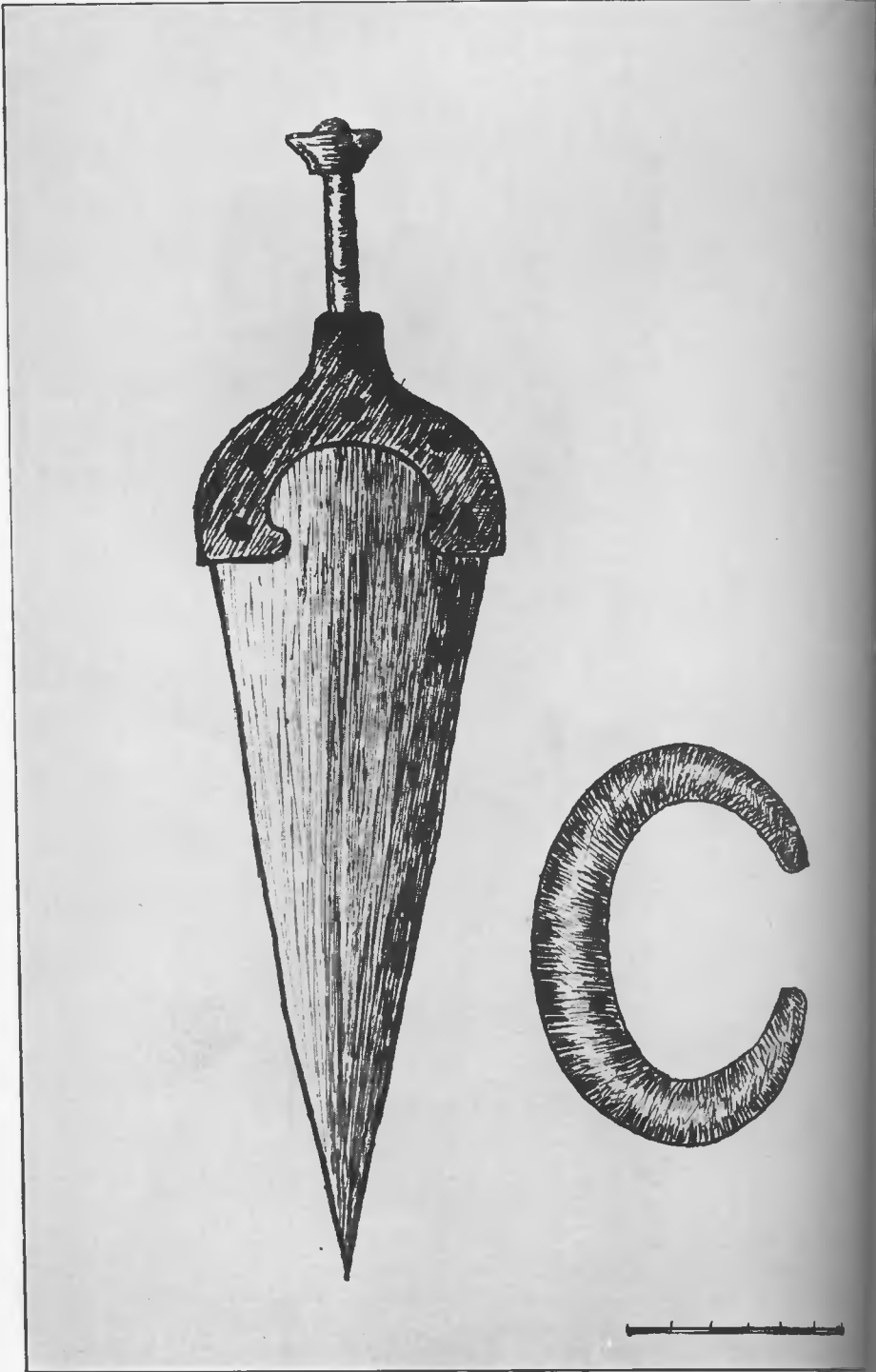
<sup>1)</sup> Fund Regin.

<sup>2)</sup> Fund Malzkow.





15. Prunkart aus Reih (1), „Baltische“ Streitaxt aus Malzkow (2).



14. Bronzedolch und Armgelenkfring aus Kerin.

Ganz ähnliche Ziermuster wie bei den Armringen finden sich auch auf der Armberge <sup>1)</sup>. Das eigentümliche Schmuckstück besteht aus einem Ring, dessen Enden zu zwei großen Spiralscheiben aufgerollt sind. Diese lagen dem Unterarm flach auf und gewährten ihm einen gewissen Schutz. Feine Strichgruppen bedecken die Oberseite der schneckenförmigen Spiralscheiben. Von gleicher Form, nur kleiner in den Ausmaßen sind die Fingerbergen.

Den Hals schmückte die Frau mit einem Ring oder einem Ringhalskragen. Ursprünglich hatte man mehrere Bronzeringe übereinander am Hals getragen. Dann vereinfachte man die Herstellung, indem man die Ringe nicht mehr einzeln goß und dann zusammensfügte, sondern den Schmuck gleich als ganzen herstellte. So entstand der Halskragen, der ein charakteristisches Schmuckstück der nordischen Frau in der Bronzezeit wurde. Er ist bogenförmig und fällt schräg nach vorn ab. Hinten ist er offen und wurde dort mit einem Bande zusammengehalten. Die Vorderseite wurde mit einer reichen Verzierung bedeckt, bei der die Verwendung der Spirale, des typischen Ornamentes der älteren nordischen Bronzezeit, besonders ins Auge fällt. Ferner gehört in diese Zeit die geriefelte, geschwollene Nadel aus Nippoglense.

Ueber die Kleidung der nordeuropäischen Bronzezeitmenschen sind wir durch dänische Grabfunde der zweiten Periode unterrichtet. Die wollenen Kleidungsstücke der Männer und Frauen haben sich in dicken Eichensärgen restlos erhalten. Der Mann hatte ein Gewand, das von der Brust bis an die Knie reichte, durch Schulterbänder getragen und durch einen Gürtel zusammengehalten wurde. Als Mantel warf er darüber einen Umhang, der durch eine Nadel geschlossen wurde. Die Kleidung der Frau setzte sich aus Bluse und Rock zusammen und wurde gleichfalls durch einen Gürtel gehalten. Die Füße waren durch einfache Lederschuhe geschützt. Den Kopf bedeckte der Mann mit einer wollenen Kappe, während die Frau ihre Haare in einem kunstvollen Haarnetz trug. In gleicher oder ähnlicher Weise haben wir uns die Tracht der Bronzezeitmenschen auch in unserer Heimat vorzustellen.

Zum Verschluss des Gewandes diente eine Fibel (= Sicherheitsnadel), die in der zweiten Periode im nordischen Kulturkreis ent-

<sup>1)</sup> Fund Kleinpodel.

steht. Ihre Entwicklung läßt sich dann ununterbrochen bis ans Ende der Bronzezeit verfolgen. Sie war ein wichtiges Gerät, weil man zum Zusammenhalten der Kleidung die Knöpfe noch nicht verwendete. Wohl kannte man den Knopf und stellte ihn aus Bronze her<sup>1)</sup>. Man gebrauchte ihn am Gürtel oder Wehrgehänge, häufiger diente er aber nur zum Schmuck. Einfache Knöpfe mit ausgezogener Spitze lagen in den Hügeln von Veddin. Von den gewöhnlichen Gebrauchsgegenständen sind das Messer, das Rasiermesser und die Pinzette zu nennen.

Von Gefäßen liegt bisher wenig vor.

### Die Funde der jüngeren Bronzezeit. (Periode IV und V).

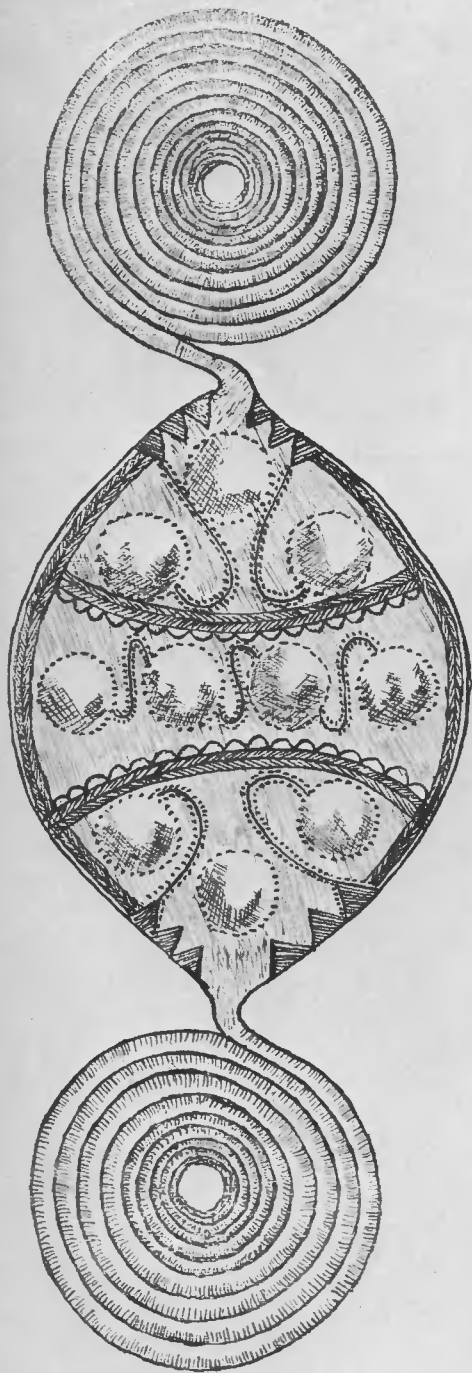
Die jüngere Bronzezeit war eine Blütezeit in der urgeschichtlichen Entwicklung; zahlreiche Funde zeugen für ein kräftiges Eigenleben und für weitreichende Beziehungen nach fremden Ländern.

Aus der IV. Periode der Bronzezeit sind uns nur wenig Funde bekannt; es handelt sich nur um eine geringe Anzahl von Beigaben aus Bronze.

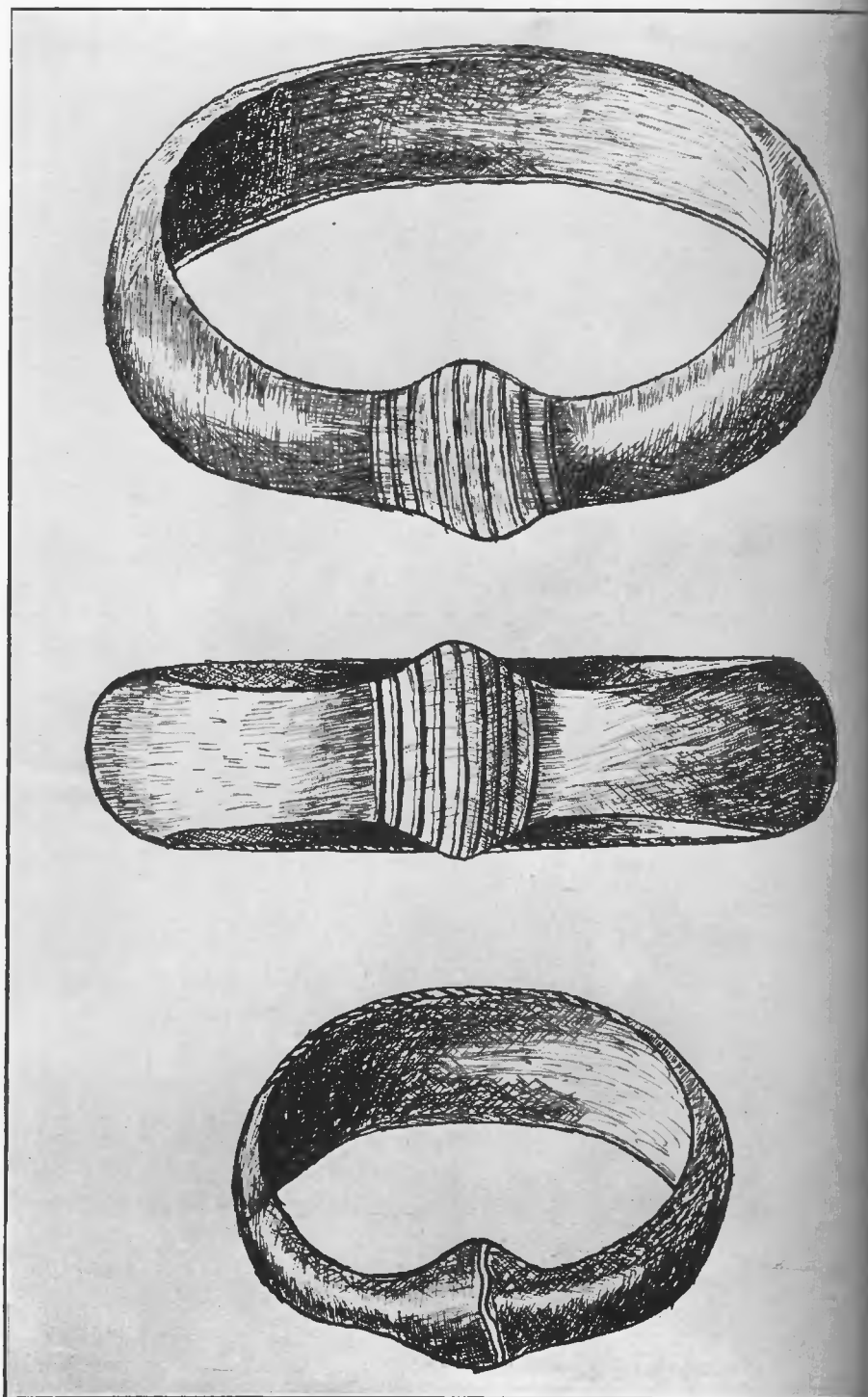
Im Gegensatz zu den früheren Bronzezeit-Perioden mit ihren spärlichen Funden zeigt unser Gebiet nunmehr in Periode V eine reiche Fülle von Bronzefunden. Die meisten, größten und schönsten Schatzfunde und der größte Teil der bronzezeitlichen Einzelfunde gehören der Periode V an.

Leider ist es hier aus Raummangel nicht möglich, die einzelnen Stücke, aus denen sich die Schatzfunde zusammensetzten, sämtlich aufzuführen. Der letzte größere Schatzfund war der Fund von Alt-Damerow, der folgende Stücke enthält: Drei gedrehte Halsringe mit Oesen, eine Spiralscheibensfibel mit spitzovaler, gebuckelter und graviertter, bzw. gepunzter Bügelplatte, die Hälfte einer gewölbten Plattenfibel mit zentralem Schälchenaufsatz und Ringöschchen am Rande (in einem davon noch ein Kettenglied vom einstigen Gehänge), vier Nierenringe mit senkrechter gerieftem Knauf, drei Nadeln, davon zwei mit „Nasen“-kopf, ein endständiges Lappenbeil, zwei Tüllenbeile, drei der gerade in Pommern als Einzelfunde sehr häufigen

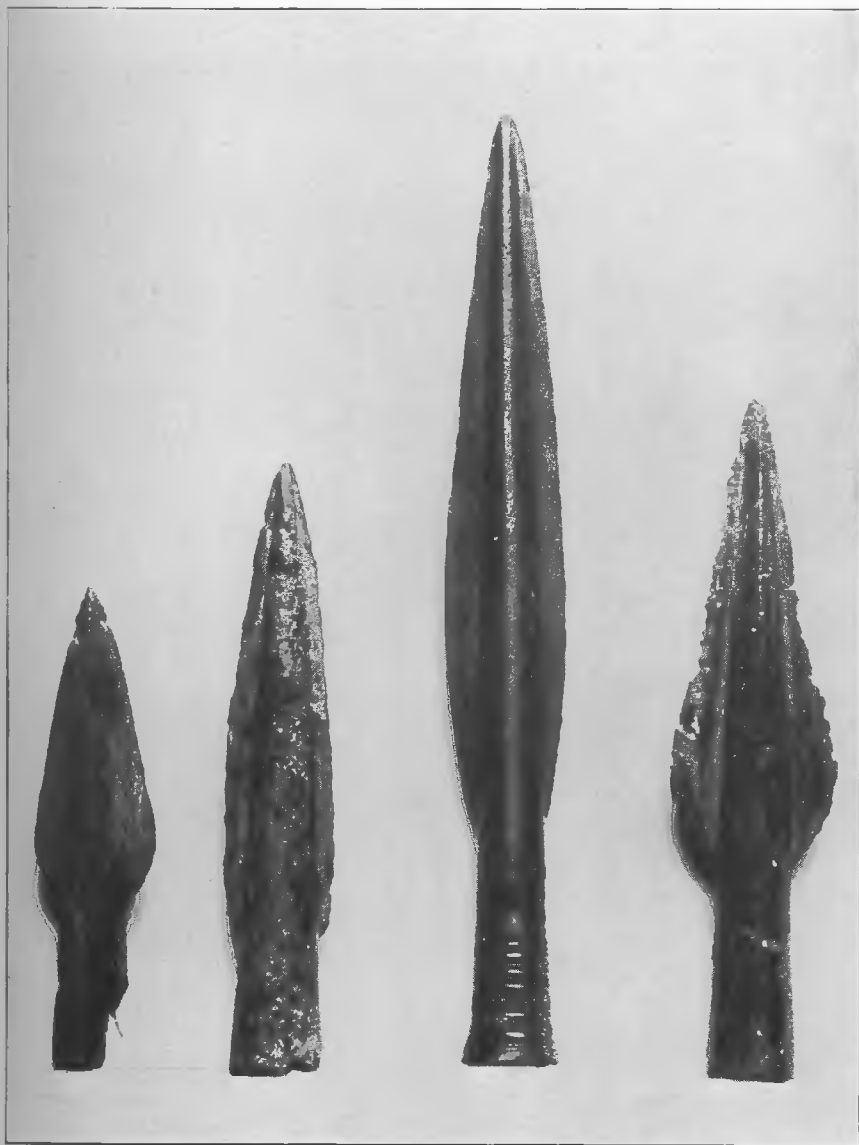
<sup>1)</sup> Besk. Zeitschr. f. Ethnot. Bad. 45 (1913), S. 671 f., S. 717 ff.



15. Spiralschneckenfibel aus dem Schatzfund von Zilsamerow.



16. Armringe (Nierenringe) aus dem Schatzfund von Aldamerow.



1

2

3

4

17. Bronzelanzenspitzen.

1. Bornzin, 2. Warbelow, 3. Kosemühl, 4. Landfr. Stolp.



54

1

2

3

18. Bronzeschwerter.

1. Roggatz, 2. Wittbeck, 3. Holzathen.



nach ihrem Gebrauchszweck noch rätselhaften linsenförmigen „Kannelurensteine“ und ein schleifsteinartiges Bruchstück<sup>1)</sup>. Wieder — wie schon in früherer Zeit — haben Händler, Gießer und Leute von ängstlichem Gemüt, die für ihr Hab und Gut fürchteten, dieses verschwiegene Verstecken anvertraut, es aber später aus irgendeinem Grunde nicht mehr einholen können, uns Heutigen so das Glück des Besitzes überlassend.

Die neue Zeit brachte andersartige Waffen, neue Werkzeuge des Alltags und Wechsel des Schmuckes.

Streitbeil, Lanze und Schwert waren wie früher die Hauptwaffen auch der Bronzezeit. Voran steht die Tüllenart, deren Entwicklung aus dem Lappenbeil sich vollzogen hat. Den Schaftlappen ist ihre funktionelle Bedeutung verlorengegangen, sie führen nur noch ein Nachleben als Ornament. Von drei Schwertern aus der V. Periode zeigen die beiden aus Holzkathen und Roggatz den Typus des Griffangelschwertes. Bei diesen waren die Griffe aus Holz oder anderem nichtmetallischen Stoff und sind daher nicht erhalten. Einen weiteren Typus stellt das sogenannte Möringer Schwert aus Wittbek dar<sup>2)</sup>. Bei ihm sind Griff und Klinge in einem Stück gegossen. Die Lanzenspitzen mit hoch in das Blatt hinaufgehender Schafttülle zeigen teilweise noch altertümliches Gepräge<sup>3)</sup>. Neben diesen Waffen wird ferner der Bogen bei Krieg und Jagd noch Verwendung gefunden haben, und zur Herstellung von Pfeilspitzen wird der leichter zugängliche Feuerstein herangezogen sein, zu dem man gerne gegriffen haben wird, weil er das für einen Massenartikel wie Pfeilspitzen zu kostbare Erz vollwertig ersetzte.

Von den in jener Zeit gebräuchlichen Werkzeugen sind aus unjerm Kreise nur wenige bekannt. Zu nennen wären hier einige kleine Sichel aus Dammen, die mittels eines Knopfes an den ehemals wohl hölzernen Griff befestigt wurden. Ferner hat man gewiß andere Alltags-Geräte aus Knochen, Horn und Holz gefertigt.

Der Handel mit Auslandsware, für den bereits in allen vorangegangenen Zeitabschnitten von der Steinzeit an augenfällige Zeugnisse vorgelegt werden konnten, scheint mit Beginn der jüngeren Bronzezeit einen starken Aufschwung genommen zu haben. Dadurch

1) Kuntel, Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit. 1931, S. 95.

2) Möringen ist ein Fundplatz in der Schweiz.

3) Warbelow.



19. Depot- und Gießereifund von Dieffow.

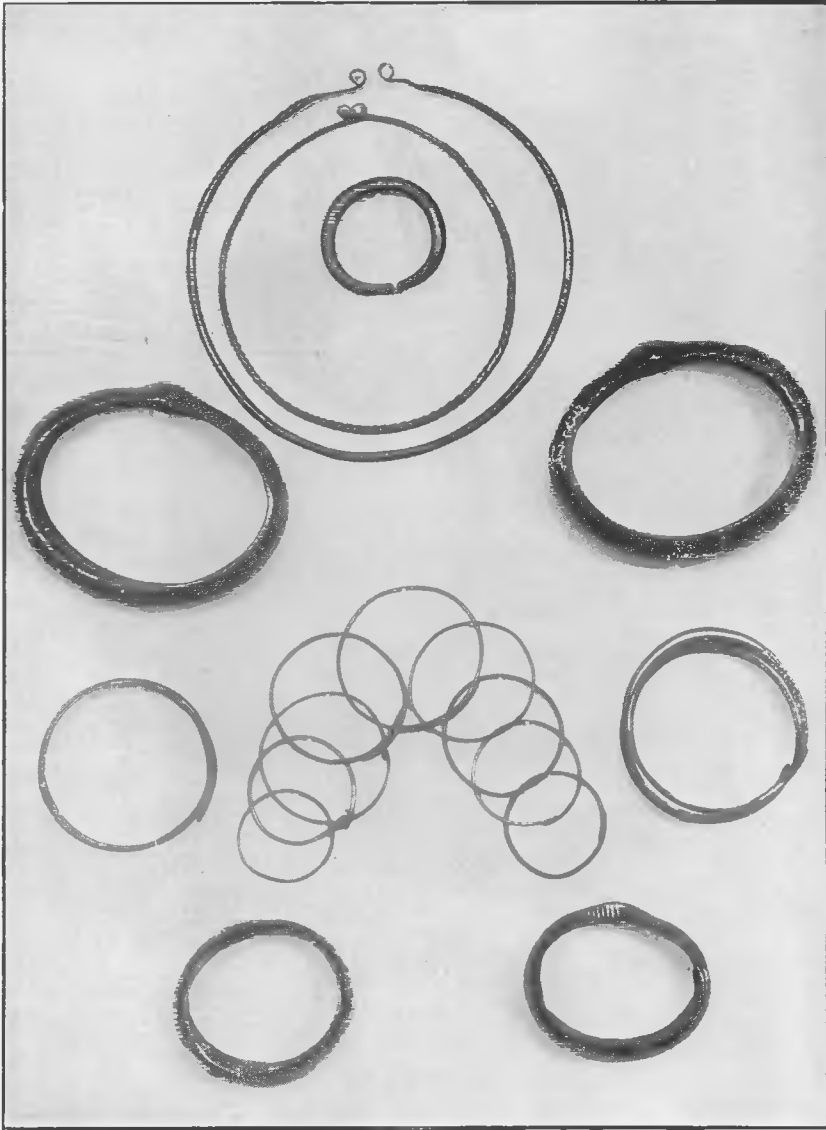
erhielt die einheimische Bronzeindustrie neue Anregungen und Wirkungsmöglichkeiten und gewann allmählich immer mehr auch an ausschlaggebender Eigenbedeutung für die Kultur des Landes. Einen interessanten Einblick in die Händler- und Gießereitätigkeit jener Tage gewährt der Depotfund Vietkow, der ebenso reichhaltig wie belehrend ist. In einem Gefäß, nicht tief im Boden gebettet, lagen in der Nähe eines größeren Steines bei einem Moor folgende Gegenstände: mehrere Metallklumpen, zwei Ambosse, Meißel mit Tülle, sieben Armringe, zwei Armbänder, zwei Anhänger, ein Halsring, eine große Bronzeart, ein Bronzemesser, neue Lappenzelte, fünfzehn Tüllenzelte, Schwertgriff mit Klingengerest, Reste von zwei Hängegefäßen, Rest eines Beschlages, Bronzebeutel, zwei Spiralscheiben, Reste von zwei Spiralzylindern, fünf Bronzelanzenspitzen und der Rest einer großen Brillenfibel <sup>1)</sup>).

Die aufgeführten Sachen zerfallen in drei Gruppen: Bruchmaterial, fertig-fabrikate und Rohstoff. Das Depot von Vietkow ist zweifellos als Vorrat eines einheimischen Bronzegießers anzusehen. In dem Bruchmaterial liegen Altsachen vor, die — unbrauchbar geworden — zum Einschmelzen bestimmt waren. Auch über die Bestimmung der Metallklumpen kann kein Zweifel obwalten. Nicht allein, daß der einheimische Gießer, dem das Depot zugehörte, aus Altmaterial durch Umschmelzen neue Stücke goß, stellte er auch die Bronze im Lande selber her. Die fremden Metalle, Kupfer und Zinn, wurden durch Händler eingeführt, die in der Hauptsache wohl Bernstein als Entgelt nehmen.

Diesem Handel nach außen stand ein ebensolcher im Binnenlande zur Seite. Hier tauschte der Gießer, der zugleich Händler war, fertigfabrikate gegen Bruchmaterial ein, wobei er wohl auf seine Kosten gekommen sein wird. Solche Händler, die mit ihrem Pferde als Tragtiere für die mitgeführten Waffen, Werkzeuge und Schmucksachen oder mit einem zweirädrigen Karren <sup>2)</sup> durchs Land zogen, mögen schon damals in der Bronzezeit allgemein bekannte und auch gern gesehene Persönlichkeiten gewesen sein.

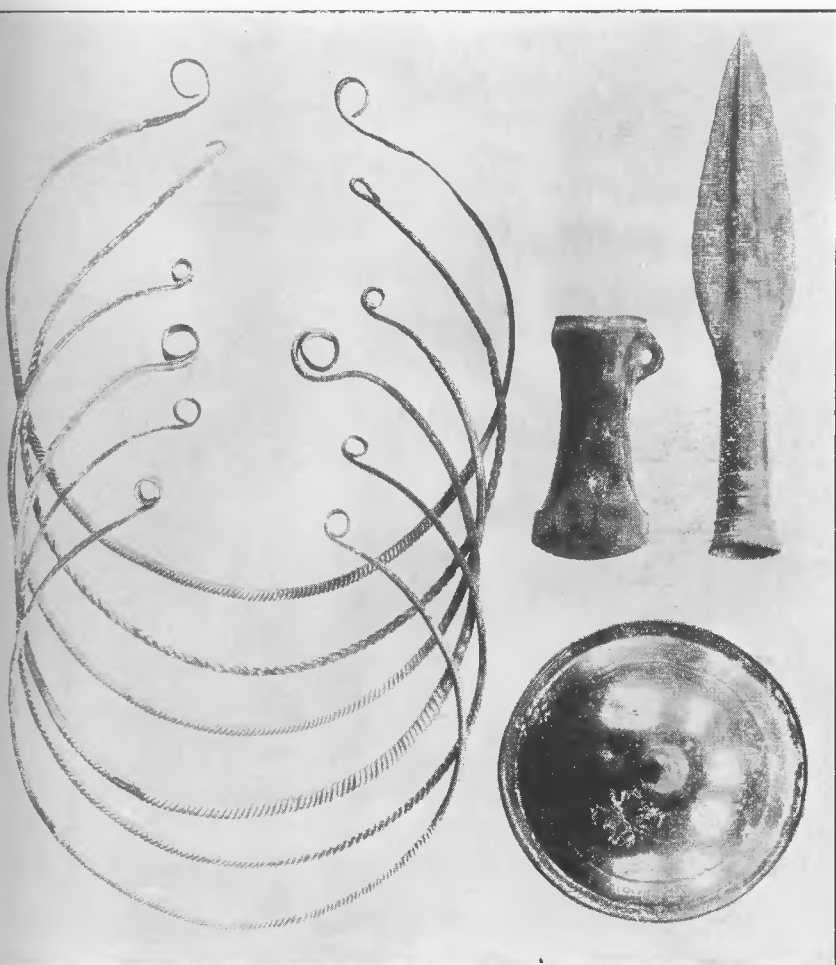
<sup>1)</sup> H. Schumann, Der Bronzedeptofund von Vietkow und die Beziehungen Pommerns zur Westschweiz während der Bronzezeit. Balt. Stud. 4 (1900), S. 137—152 mit 2 Tafeln und 1 Textabb.

<sup>2)</sup> Scheibenrad aus Holz wurde im Moor bei Krivan gefunden, die Zeitstellung ist doch unbestimmt.



20. Schatzfund von Lübzow.

Den Tongefäßen, die — anders als zur älteren und mittleren Bronzezeit — jetzt in erfreulich größerer Zahl vertreten sind, hat man in der Herstellung und Formgebung nicht dieselbe Sorgfalt zugewandt wie den Waffen, Geräten und Schmucksachen aus Bronze. Nur selten sind sie verziert. Aus freier Hand wurden sie geformt und am offenen Feuer gebrannt. Ihre Masse besteht meist aus einem



21. Aus dem Schatzfund von Glowitz.

grogen, mit Steinchen durchsetzten Ton. Die Oberfläche ist oft am unteren Teil gerauht. Häufig wiederkehrende Typen unter den Urnen sind das hohe Gefäß mit konischem oder zylindrischem Hals und gewölbter Schulter, das doppelkonische Gefäß und ein hoher, eiförmiger Topf mit leicht ausladendem Rand und gerauhter Oberfläche. Tassen mit bandförmigem Henkel, sowie kleine Gefäße mit zwei Oesenhenkeln und abgesetztem Hals sind unter den Beigefäßen am meisten vertreten.



22. Bronzezeitliche Urnen aus Hügelgräbern bei Jedlin.

Die Grundformen dieser Keramik erinnern in vielem an die Gefäße des Lausitzer Kulturkreises. Doch sticht unsere Bronzezeitkeramik deutlich von der Lausitzer ab: ihre Technik ist meist roher, ihr Formschatz nicht so vielseitig, und ihre Ornamentik macht nicht die reiche Entwicklung durch.

### Die Gräber.

Wie in der Jungsteinzeit begegnen wir wieder einem ausgeprägten Totenkult und einer Mannigfaltigkeit der Grabformen auch in der Bronzezeit. Neben dem einfachen Flachgrab findet sich der flattliche Hügel, neben dem Einzelgrab der Urnenfriedhof, neben der



23. Hügelgrab bei Reitz.

weitverbreiteten Leichenverbrennung auch die Körperbestattung. Die eindrucksvollsten Grabanlagen sind fraglos die Hügelgräber, die in großer Zahl auf den Feldmarken unseres Kreises zu finden sind.

Die Sitte, über dem Grabe ihrer Verstorbenen als Denkmal oder Schutz einen Hügel aus Erde oder Steinen zu errichten, haben viele

Völker des Altertums geübt. Diese Hügel finden wir in der nördlichen Landschaft Skandinaviens und in der Einsamkeit der südrussischen Steppe, in der Lüneburger Heide, an den Gestaden des Mittelmeers und in vielen andern Ländern. Die Helden Homers wurden hier zur letzten Ruhe beigesetzt und ebenso die Recken der germanischen Heldensage. Die Hügel liegen gewöhnlich an auffallenden Stellen



#### 24. Hügelgrab (Galgenberg) bei Labehn.

ten des Geländes. Im heidnischen Altertum waren sie Stätten der Verehrung und wurden in späterer Zeit mit einem reichen Kranz von Sagen umgeben. So berichtet auch die Sage über die Königsgräber bei Wollin: Ein Riesenkönig soll dort bestattet oder ein Schloß versunken sein. Man erzählt von einem vergrabenen Schatz oder munkelt, daß es an dem Berge nicht recht geheuer sei.

Ein eigenartiger Zauber liegt über diesen schlichten Grabdenkmälern, die auf das ehrwürdige Alter von drei bis vier Jahrtausenden zurückblicken können. Einfach und wuchtig ist ihr Aufbau, und doch sind sie so verschieden nach Lage und Umgebung. Bald sind sie



zwischen den schlanken Stämmen des Kiefernwaldes zu finden, bald muß man sie zwischen Ginster und Dornengestrüpp suchen, bald liegen sie auf freier Höhe, und vom Wind zerzauste Bäume grüßen von ihnen weit ins Land hinaus. Hier schmückt sie ein zitternder Birkenbusch, dort krönt sie eine Gruppe dunkler Kiefern, und wieder auf einem anderen Hügel hält die gespenstige Gestalt des Wacholders einsame Totenwacht.

Die frühesten Hügelgräber unserer Landschaft reichen in die jüngere Steinzeit zurück. Für die ältere Bronzezeit sind wir über die Grabformen noch schlecht unterrichtet.

Erheblich besser ist unsere Kenntnis von den Gräbern der mittleren Bronzezeit. Ueber den inneren Aufbau der Grabhügel bei Wutzlow liegen Angaben vor <sup>1)</sup>. Das Gräberfeld umfaßt über 100



25. Modell eines bronzezeitlichen Grabhügels mit Skelettgrab und Urnennachbestattungen.

Hügel, die sich in eine aus größeren Geröllblöcken bestehende Gruppe und eine andere scheiden lassen, bei der vorwiegend kleinere Steine benutzt sind. Der untersuchte Hügel 1 war noch 1,90 m hoch und maß von Osten nach Westen 18, von Norden nach Süden 16 m. Unter

<sup>1)</sup> Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit. 1931, S. 65.

der Humusdecke folgte eine 50 bis 80 cm starke, vereinzelt mit Scherben und Feldsteinen durchsetzte Sandschicht. Eine dann angetroffene Steinpackung ergab Knochen und Scherben. In gewisser Entfernung davon machte eine zweite Steinpackung wieder den Eindruck einer Bestattung: man fand neben sonstigen Gefäßtrümmern die Teile eines schalenförmigen Deckels. Der Kern des Hügels war eine Geröllanhäufung, die zur Peripherie hin grabenartig niedriger wurde, am Rande aber wieder wulstartig anstieg und hier einen Kranz größerer Findlinge überdeckte. Gegen die Mitte hin lag ein zerdrücktes Grab mit zwei umgestülpten Urnen. Unter dem Zentrum waren die Reste einer Kammer zu erkennen, die aber ganz inhaltslos war. Die Grundfläche des Hügels 2 hatte einen Durchmesser von etwa 8 m. Die offenbar abgerutschte Aufschüttung überlagerte am Rand wieder einen Kranz größerer Blöcke. Gleich hinter diesem stand im Westteil ein schalenförmiges Gefäßchen. Im Osten war eine kleine Kammer aus aufrecht stehenden länglichen Steinen. Darin lagen zwei zertrümmerte Gefäße, die aber keine Knochenasche enthielt; solche fand sich vielmehr außerhalb der Kammer in einem Steinwinkel. — Das ganz Gräberfeld liegt unter altem Waldbestand und ist überhaupt nur durch dessen Schutz erhalten geblieben. Hierdurch ist aber auch der Hügelbau sehr in Mitleidenschaft gezogen, und die ursprünglichen Anlagen sind überdies durch Nachbestattungen verunklart worden.

In der jüngeren Bronzezeit tritt neben dem Hügelgrab das Urnenflachgrab auf. Eine auffallende Tatsache ist die Spärlichkeit der bisher bekanntgewordenen Flachgräberfelder gegenüber der außerordentlich reichen Menge der Hügelgräber. In dem Flachgräberfeld von Neujugelow standen die Urnen in Steinpackungen. Aber auch Gräber ohne Steinschutz sind zu finden. Als Deckel nahm man einen flachen Stein oder selten eine Schale. Beigaben und Beigefäße sind selten.

### Die Ansiedlungen.

Ueber die Wohnungen der Lebenden sind wir in unserem Gebiet noch nicht so gut unterrichtet wie über die Gräber der Verstorbenen, da die Siedlungen der Bronzezeit noch nicht ausgegraben sind.

Es scheinen wieder Einzelsiedlungen und Dörfer nebeneinander bestanden zu haben. Für Ortschaften von dörflichem Charakter spre-

den größere Gräberfelder, für Einzelsiedlungen die Beobachtung, daß häufig an einer Stelle nur wenige Hügel- oder Flachgräber vorhanden sind.

Ueber den bronzezeitlichen Hausbau in der Mark Brandenburg haben Kiefebuschs umfassende Ausgrabungen an der Dorfstelle von Buch (b. Berlin) uns eingehend unterrichtet<sup>1)</sup>. Man wohnte in festen Häusern mit viereckigem Grundriß, deren Wände aus waagerechten, runden Balken mit Lehmverkleidung bestanden und durch senkrechte Pfosten gestützt waren. Erhalten haben sich davon die mit dunkler Erde gefüllten Gruben, in denen die Pfosten gestanden hatten (Pfostenlöcher), sowie hartgebrannte Lehmstücke vom Wandbewurf mit Abdriicken der Rundhölzer. Aus der Lage der Pfostenlöcher ließen sich in sehr vielen Fällen der viereckige Grundriß und die Teilung des Innenraums in einen Hauptraum und eine Vorhalle erkennen. Wir können annehmen, daß in unserm Gebiet die Verhältnisse ähnlich gelegen haben.

Von den gefundenen Siedlungsstellen unseres Kreises können wir augenblicklich noch keine der Bronzezeit zuweisen. Der Grund dafür liegt darin, daß die Gefäße, nach deren Resten das Alter der urgeschichtlichen Wohnplätze in der Regel bestimmt wird, in jener Zeit gewöhnlich unzerziert sind. Eine bronzezeitliche Ansiedlung läßt sich in unserem Gebiet gewöhnlich zeitlich viel schwerer bestimmen als eine wendische oder mittelalterliche. Von den urgeschichtlichen Siedlungsplätzen, deren Zeitstellung unbestimmt ist, wird sicher ein großer Teil aus der Bronzezeit stammen.

### Landschaft und Klima.

Das trockenwarme Klima, das in der Jungsteinzeit eingesetzt hatte, dauerte im 2. Jahrtausend in Nord- und Mitteleuropa an und erreichte gegen Ende der Bronzezeit seinen Höhepunkt. Auch in unserm Kreise blieb es bestehen und hatte zur Folge, daß die offene, waldfreie Landschaft weiterhin erhalten wurde, in der die Menschen genügend Raum für ihre Siedlungen, ihre Aecker und Wiesen fanden. Ein Blick auf die Karte der bronzezeitlichen Funde bestätigt uns dies. Sie überziehen fast das ganze Land in einer Art, wie es eben nur in einer offenen Landschaft möglich ist.

<sup>1)</sup> K. Kiefebusch, Die Ausgrabung des bronzezeitlichen Dorfes Buch bei Berlin. 1923. Nachbildung des Dorfes im Prov. Museum Stettin.

Die kräftige Entwicklung der bronzezeitlichen Bevölkerung erreichte einen bis dahin unbekanntem Höhepunkt der Lebensführung, da günstige landschaftliche und klimatische Verhältnisse vorhanden waren <sup>1)</sup>).

### Stammeskunde.

Die Bewohner gehörten dem nordischen Volk der Bronzezeit an, dessen Wohnsitze an der Ausdehnung des nordischen Kulturkreises zu erkennen ist <sup>2)</sup>). Irgendwelche Tatsachen, die vermuten ließen, daß etwa zu Beginn der Bronzezeit ein Wechsel der Kultur eingetreten sei, sind nicht vorhanden. Auch wenn einzelne Bronzegeräte und -waffen nur in Ostdeutschland vorkommen <sup>3)</sup>, so gehört doch unser Kreis in Periode I kulturell zum nordischen Kulturkreis, der Skandinavien und Norddeutschland umfaßt <sup>4)</sup>. Das spricht dafür, daß hier in der frühen Bronzezeit dieselbe nordisch-germanische Bevölkerung ansässig war, die, wie wir sahen, unser Gebiet in der jüngeren Steinzeit besiedelt hatte. Aber die sehr spärlichen Funde aus diesem Zeitabschnitt, deren geringe Zahl besonders auffällt, ist beim Vergleich mit der reichen Hinterlassenschaft der steinzeitlichen Bewohner, läßt auf eine Abnahme der Bevölkerung schließen, die wohl nur durch Abwanderung zu erklären ist. Man kann annehmen, daß zahlreiche Siedler, die sich bei uns niedergelassen hatten, nach gewisser Zeit weitergewandert sind. Dies mußte, da inzwischen die Nachschübe aufhörten, das Land allmählich wieder entblößen. So wird die geringe Besiedlung in Periode I und die fast vollkommene Leere in den beiden folgenden Perioden erklärlich.

In der jüngeren Bronzezeit macht sich wieder ein starkes Zunehmen der Bevölkerung bemerkbar. Die Herkunft dieser neuen Besiedlung aus dem eigentlichen germanischen Heimatgebiete westlich der Oder, deren Vorrücken nach Osten zu im Laufe der Bronzezeit deutlich zu verfolgen ist, ferner die Tatsache, daß die Schatz- und Depotfunde die typischen Kennzeichen der Formen des nordischen Kulturkreises aufweisen, lassen es als ganz sicher erscheinen, daß die Bevölkerung eine germanische gewesen ist, die nun auch, wie sich weiterhin

1) von Bülow, Erdgeschichte und Landschaftsgestaltung im Kreis Stolp in Pommern. S. 181.

2) Rossinna, Ursprung und Verbreitung der Germanen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit.

3) Rossinna, Ztschr. f. Ethnologie 1902.

4) Montelius, Die Chronologie der älteren Bronzezeit. 1900.

ergeben wird, germanisch blieb bis zum Beginn der slawischen Zeit. Die großen Grabanlagen (etwa die Königsgräber bei Wollin) lassen auf eine stärkere soziale Gliederung und umfassendere politische Organisation schließen.

### Wirtschaft und Technik.

Zwischen der Bronzezeit und der jüngeren Steinzeit ist in der Wirtschaftsweise kein Unterschied zu spüren. Ackerbau und Viehzucht, Jagd und Fischfang blieben die Haupterwerbsquellen und werden in ähnlicher Weise wie früher betrieben sein. Diese bäuerische Tätigkeit wurde in der Bronzezeit zur vorherrschenden Wirtschaftsform unseres Kreises und ist es der Landeigentümlichkeit entsprechend durch alle Jahrhunderte hindurch bis auf den heutigen Tag geblieben. Die bronzezeitlichen Germanen bauten Weizen, Gerste, Hirse und Hafer an, spannten das Rind vor den Pflug, benutzten das Pferd zum Reiten und Fahren und hielten außerdem Schweine, Schafe und Ziegen als Haustiere. Der Hund war schon längst ein ständiger Begleiter des Menschen. Jagd und Fischfang, Waffenübung und Kampf waren wie zu allen Zeiten, die Hauptbeschäftigung der Männer. Sie besuchten außerdem die See in großen Booten, die — nach den Felsenzeichnungen Schwedens zu urteilen — im Bau den späteren Wikingerbooten ähnlich waren, aber noch keine Segel führten. Spinnen, Weben, Herstellung der Kleidung aus Fellen und Wollstoffen, seltener Leinen, wahrscheinlich auch die Anfertigung von Tongefäßen lag den Frauen ob, denen wohl auch der Hauptanteil der Arbeit auf dem Felde zufiel. Die Ackerbaugeräte bestanden zum größten Teil nicht aus Metall und sind deshalb auch nicht erhalten. Nur die Sichel wurde aus Bronze gegossen. Sie überrascht durch ihre geringen Ausmaße <sup>1)</sup>).

Gegenüber der Steinzeit ist in der Technik ein ganz erheblicher Fortschritt zu verzeichnen. Die Kunst der Steinbearbeitung verlernte man nicht, man webte und spann, man verarbeitete das Holz und den Knochen, ebenso wie die Vorfahren der Steinzeit. Daneben tritt aber die Herstellung von Metallgeräten und damit eine neue Welt von Formen.

1) Fund Dammen.

Die meisten Bronzegegenstände wurden durch Guß hergestellt, wobei verschiedene Verfahren in Anwendung kamen, der Guß in offener, in geschlossener und verlorener Form. In den beiden ersten Fällen benutzte man eine Gußform, welche gewöhnlich aus Stein, seltener aus Bronze bestand. Beim Guß in verlorener Form stellte man zunächst ein Wachsmodell von dem gewünschten Gegenstand her, umgab ihn mit einem Tonmantel, in dem man eine kleine Oeffnung ließ, und hielt das Ganze über das Feuer, so daß der Tonmantel hartgebrannt wurde und das schmelzende Wachs auslaufen konnte. In den entstandenen Hohlraum goß man die flüssige Bronze und zerbrach den Tonmantel, wenn sie erkaltet war. Die feineren Verzierungen wurden mit einer Bronzepunze eingeschlagen, die stärkeren mitgegossen. Daß aus dem Stadt- und Landkreise Stolp noch keine bronzezeitlichen Gußformen bekannt sind, wird auf einen Zufall zurückzuführen sein. Aus andern Gegenden liegen sie vor, so daß die Selbständigkeit des nordischen Bronzehandwerks außer Frage steht. Zwar sind nachweislich auch gewisse fertige Bronzewaren eingeführt worden, die Hauptmasse derselben ist aber im Lande selber hergestellt worden. Da das Rohmaterial durch den Tauschhandel bezogen werden mußte, eröffneten sich weitreichende Handelsbeziehungen.

#### Rückblick.

Noch bis vor kurzem war man gewohnt, sogar in den Germanen der ersten nachchristlichen Jahrhunderte ein rohes Naturvolk ohne Kultur und Gesittung zu sehen. Dann ließen die bronzezeitlichen Funde plötzlich das Bild einer eigenartigen Kultur wiedererstehen, welche tausend Jahre vor Christi Geburt in unserer Heimat geblüht hat. Diese Entdeckung der nordischen Bronzezeitkultur, die erst vor wenigen Jahrzehnten erfolgt ist, bedeutete eine große Ueberraschung. Die vielen Funde legen für das vergessene Leben Zeugnis ab; allein aus dem eng begrenzten Gebiet unseres Kreises ist schon eine sehr stattliche Anzahl zu nennen.

Länger als ein Jahrtausend hat das Kulturleben der Bronzezeit geblüht. Es war eine lange Zeit, in der das nordisch-germanische Volk sich zu jener ausgeprägten Eigenart entwickeln konnte, mit der es Jahrhunderte später in das Licht der Geschichte eintreten sollte.

## Die Germanen der Eisenzeit

(Etwa 800 v. Chr. bis 400 n. Chr.).

Im Anschluß an die Zeiteinteilung von Montelius ist die frühe Eisenzeit des Nordischen Kreises ehemals meist als jüngste Bronzezeit bezeichnet worden. Montelius reiht sie als Periode VI an die fünf eigentlichen Bronzezeitperioden an. Da aber als Schlußabschnitt der Bronzezeit, also der Zeit, in der es nur Bronze gab, eigentlich die V. Bronzezeitperiode zu gelten hat, ist der Ausdruck „jüngste Bronzezeit“ nur eindeutig, wenn er auf Periode V beschränkt bleibt.

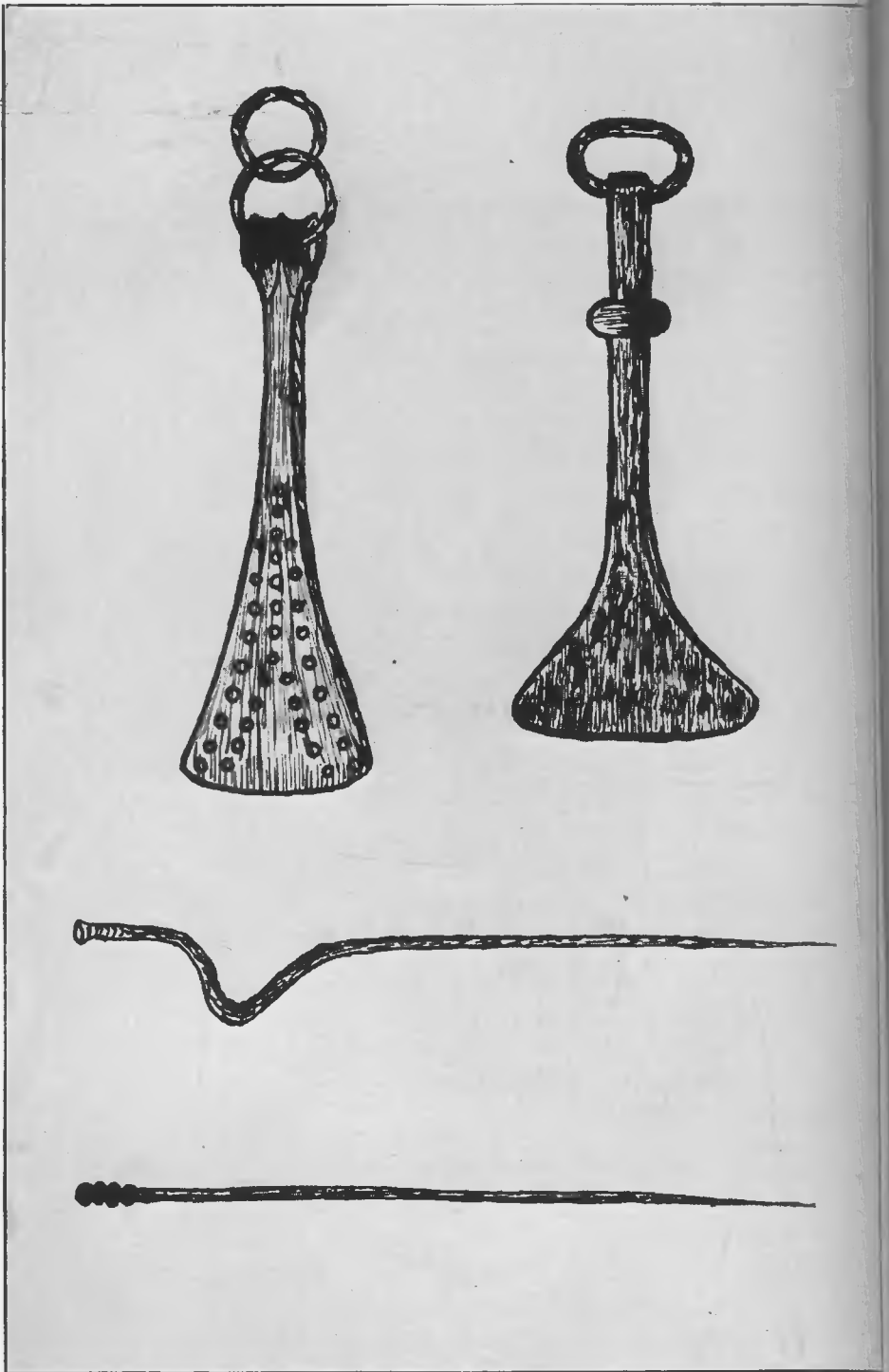
Das erste Eisen kam schon um das Jahr 1000 v. Chr. in den Nordischen Kreis und wurde um 800 v. Chr. bei uns erst in geringem Umfange verarbeitet. Zunächst wird es nur zu Schmuckgegenständen verwendet. Waffen und Geräte werden nach wie vor hauptsächlich aus Bronze hergestellt; erst zu Beginn der Spätlatènezeit vollzog sich in dieser Hinsicht eine durchgreifende Aenderung. Das Bronzeschwert wird durch das Eisenschwert ersetzt. An Stelle des bronzenen Tüllenbeils tritt das eiserne <sup>1)</sup>.

Die bei uns in der frühen Eisenzeit herrschende Kultur ist gekennzeichnet durch die Steinkistengräber und durch die sogenannte Gesichtsurnenkeramik.

### Die Funde der frühen Eisenzeit.

Die Gräber der frühen Eisenzeit sind verhältnismäßig arm an Beigaben. So sind uns fast keine Waffen aus dieser Zeit bekannt. Es ist möglich, daß das Bronzeschwert aus Holzkathen schon in die frühe Eisenzeit gehört. Ein häufiges Gerät dieser Zeit sind kleine Pinzetten mit verbreiterten Backen, die durch einen ringartigen Schieber fest zusammengedrückt werden können; sie haben sehr wahr-

<sup>1)</sup> Bonfom.

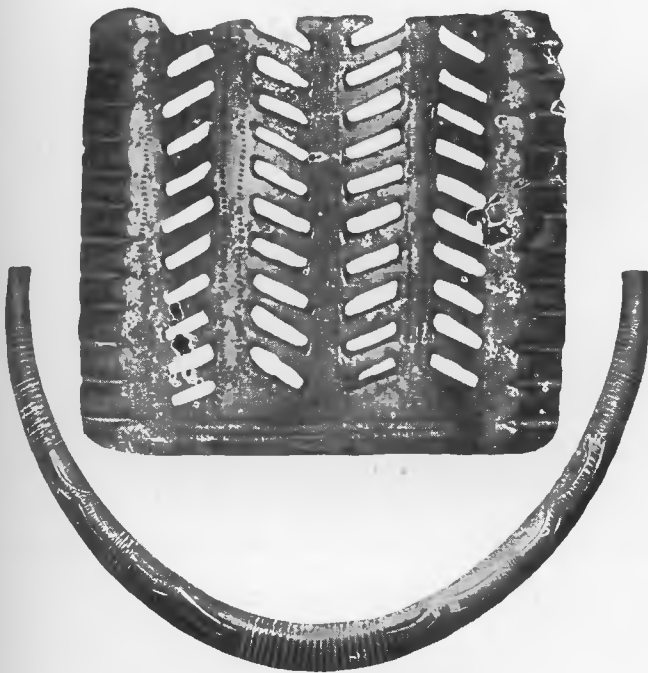


26. 1. Bronzepinzette aus Kleingansfen, 2. Eisenpinzette aus Bandsechow, 3. Schwanenhalsnadel aus Daber, 4. Bronzenadel aus Nippoglense.





1



3

2

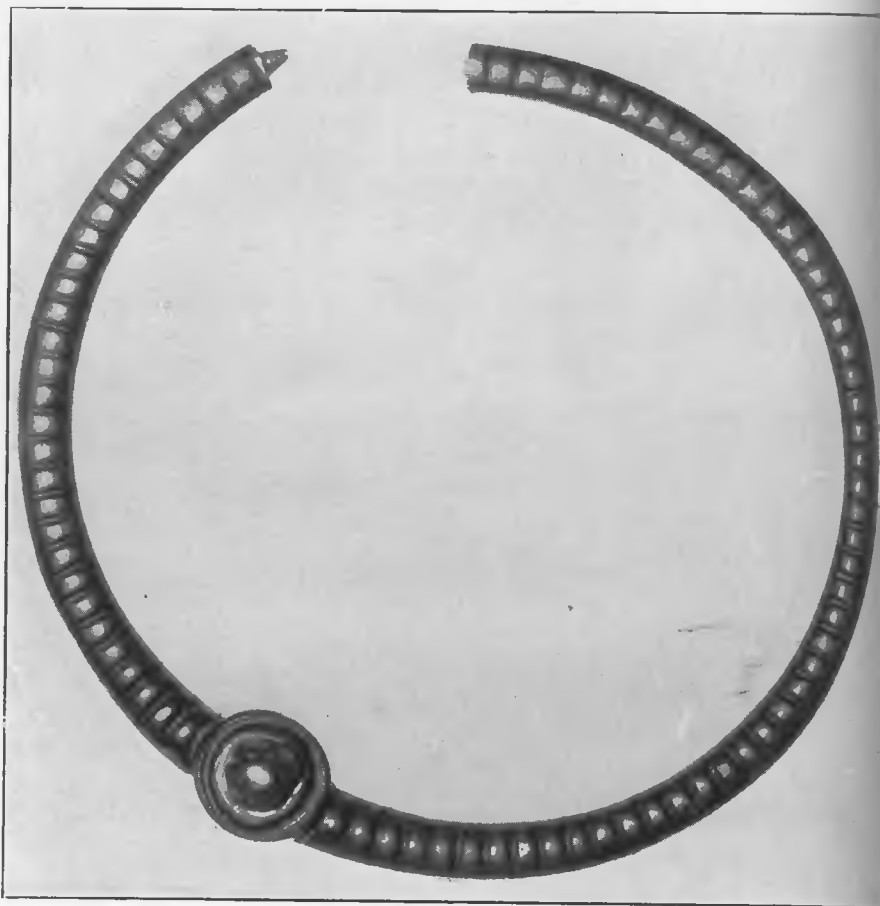
71

27. Ringhalsfragen von Wobesde.

1. Der ganze Ringhalsfragen, 2. Teil eines Ringes mit Ornament,  
3. Schließplatte.

scheinlich, wie ihre bronzezeitlichen schieberlosen Vorgänger, die auch in der frühen Eisenzeit noch vorkommen, als Bartzangen gedient. Sonst wissen wir von den Geräten dieser Zeit aus unserem Gebiet nur wenig.

Ein beliebtes, prächtiges Zierstück bildete der Ringhalskragen, ein Halschmuck aus verzierten Ringen verschiedener Anzahl, die hinten durch eine Schließplatte zusammengehalten wurden <sup>1)</sup>. Die ein-



28. Scharnierhalsring von Kruffen.

<sup>1)</sup> Bobesde.

fachen massiven Arm- und Halsringe sind jetzt nicht mehr rund im Querschnitt, sondern kantig <sup>1)</sup> Als Armschmuck fanden massive, beträchtliches Gewicht aufweisende Ringe Verwendung, die zu einer einfachen Spirale gewunden sind, außerdem bandförmige Armspiralen mit Spiralen aus Doppeldraht mit verzierter Oese oder Endschleife und zusammengedrehten Enden, wie sie schon im Schlußabschnitt der Bronzezeit gebräuchlich waren <sup>2)</sup>. Die Form solcher Schleifenringe haben zuweilen auch die Fingerringe. Etwas Neues und gleichzeitig recht Sonderbares sind große Hohlringe, auch Hohlwulste genannt, protzige Schmuckstücke, die gleichzeitig als Klang-Instrumente gedient haben mögen <sup>3)</sup>. Auch waren Ohrgehänge damals sehr beliebt. So wurden bronzene oder eiserne Ohrringe, an denen blaue Glasperlen und Bernsteinperlen aufgereiht sind, Bronzefettchen oder Ringe mit Klapperblechen oder sonstigen Anhängern am Ohr getragen <sup>4)</sup>. Zum Zusammenhalten des Gewandes dienten bronzene oder eiserne Nadeln, die am Halse S-förmige Biegung aufweisen und daher Schwanenhalsnadeln genannt werden <sup>5)</sup>. Sie sind für die frühe Eisenzeit ebenso kennzeichnend wie Nadeln mit einer Kopfscheibe, die aus einer Drahtspirale besteht (Spiralkopfnadel). Dazu kommen noch eiserne Scheibennadeln mit Bronzeblechbeschlag <sup>6)</sup>.

### Die Gräber.

Das Steinkistengrab, das oberirdisch nicht gekennzeichnet ist, ist die vorherrschende Grabform. Doch ist aus andern Gegenden bekannt, daß man hier und da auch einen Hügel darüber aufgeworfen hat.

Die Steinkisten sind gewöhnlich aus Platten von rötlichem oder braunrotem Sandstein zusammengesetzt, die man künstlich von größeren Blöcken abgespalten hat. Seltener sind flache Stücke aus anderm Gestein (Gneis, Kalkstein u. dgl.) zum Aufbau der Kisten verwendet. Die Größe der Steinkisten wechselt mit der Zahl der darin enthaltenen Urnen; eine Länge von 1—1½ m bei 40—80 cm Breite und 40—80 cm Tiefe — alles im Innern der Kiste gemessen — dürfte etwa der häufigsten Durchschnittsgröße entsprechen. Zuweilen

1) Kottow, Sorkow.

2) Arnshagen, Stolp.

3) Kruffen.

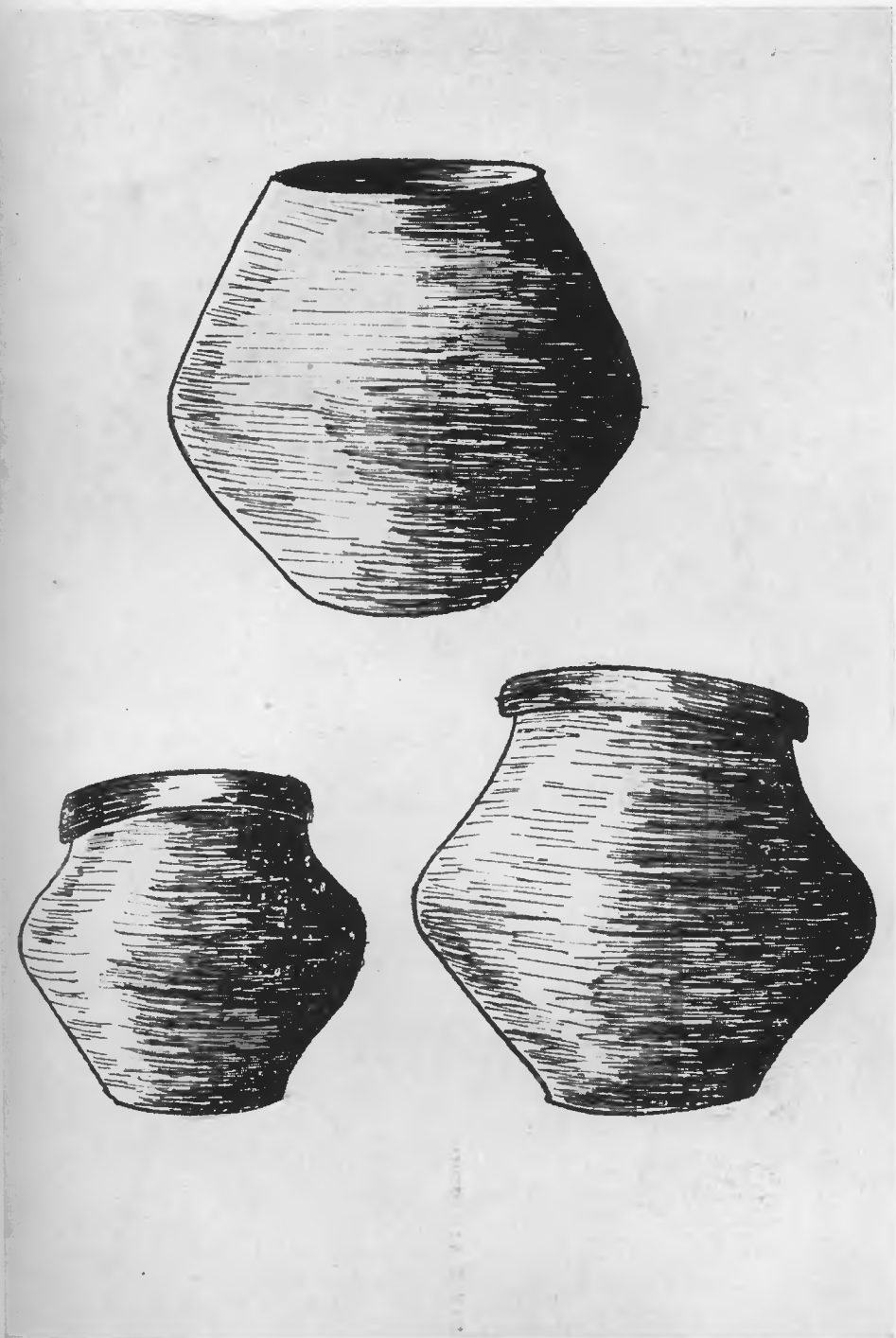
4) Rakiti, Stolp, Schiermens.

5) Stolp, Schojow, Bantschow usw.

6) Beckel, Mahnwitz.



29. Geöffnetes Steinfistengrab von Wendischplassow.



50. Urnen vom Gräberfeld Waldkappe bei Stolp.

bestehen Wandungen und Decke aus doppelter oder dreifacher Lage von Steinplatten. Manchmal ist eine ganze Seitenwand, sicherlich aus Mangel an Steinplatten, nur aus Kopfsteinen gebildet<sup>1)</sup>. Auch Mahlsteine sind hier und da zum Aufbau der Kisten verwendet worden<sup>2)</sup>. Die eigentliche Steinkiste ist gewöhnlich oben und an den Seiten von einer dichten Packung aus Kopfsteinen umgeben.



31. Modell eines ostgermanischen Steinkistengrabes.

Fast alle in den Steinkisten enthaltenen Urnen sind Grabgefäße. Beigefäße sind in den Steinkistengräbern verhältnismäßig selten; meist sind es kleine, tassenartige Gefäße. Die Urnen sind, zum größten Teil mit den weißgebrannten Knochenresten ohne Beimischung von Asche und Knochenstückchen angefüllt. Auch wurden vereinzelt die Knochenreste nach den einzelnen Körperteilen geschichtet, Schädelknochen oben. Man hat also nach der Verbrennung die Knochenreste sorgsam gesammelt und wahrscheinlich noch gereinigt. Zwischen den Knochenresten liegen die wenigen Beigaben.

Unter den größeren Gefäßen der Steinkistenkeramik sind zwei Hauptformen zu unterscheiden: flaschenförmige, bauchige Gefäße mit hohem, engen Halse, und terrinenartige Gefäße mit weiter Mündung. Daneben finden sich Schalen, Krüge und tassenförmige Beigefäße.

<sup>1)</sup> Rathsdamnik.

<sup>2)</sup> Benzir, Gohren, Stolp.

Alle diese Gefäße sind aus ziemlich grobem, teils aus sehr fein geschlemmtem Ton hergestellt. Neben meistens braunen kommen auch zahlreiche tiefschwarze Urnen vor, die meist aus feinem Ton sehr sorgfältig gearbeitet und geglättet sind. Manche Urnen sind dagegen an der Außenseite künstlich aufgeraut.

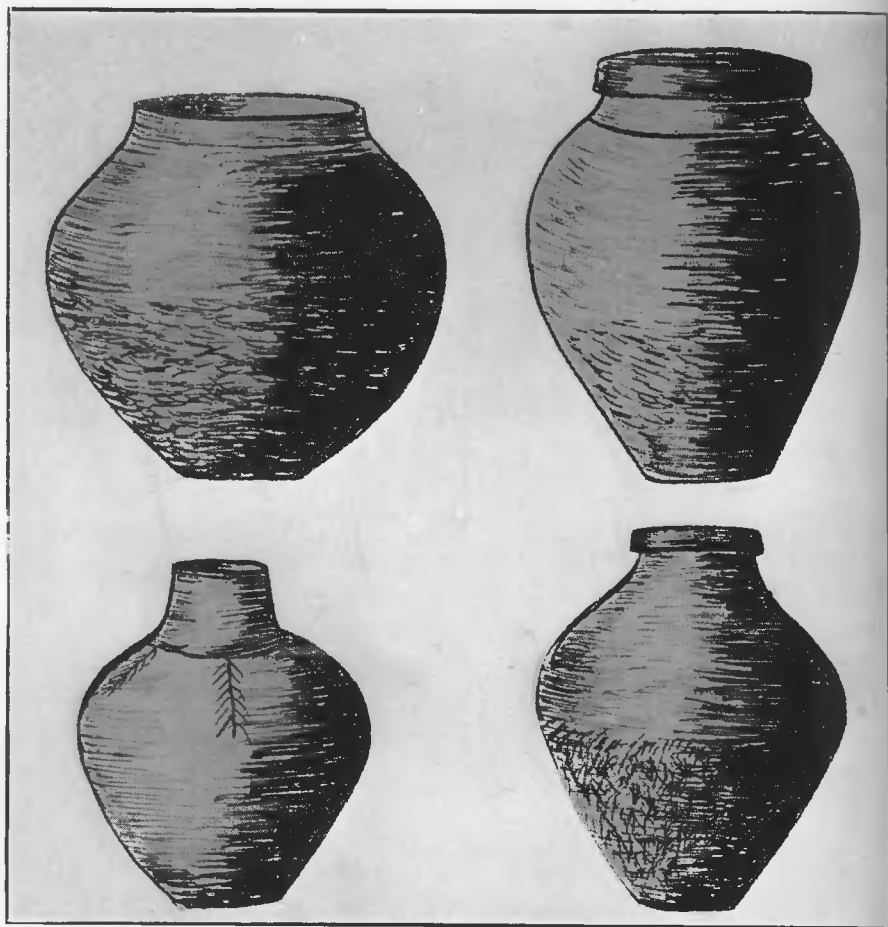


52. Urne mit Fischgrätenbändern und stark stilisiertem Gesicht auf der Schulter aus einem Steinkistengrab bei Kottow. Urne mit weiß ausgelegter Ritzverzierung aus einem Steinkistengrab bei Großrakitt.

Besonders im östlichen Teile des Kreises zeigen einige hochhalfige Urnen mehr oder minder vollkommene Gesichtsdarstellung. So sind meistens am Halse des Gefäßes Ohren, Nase, Augen und Mund dargestellt. Bei der Gesichtsurne aus Kottow befindet sich die Gesichtsdarstellung auf dem Umbruch des Gefäßes. Eine leise Andeutung des Gesichtes läßt auch die Urne aus Rakitt erkennen. Die Ohren sind oft durchbohrt und tragen bronzene oder eiserne Ringe mit blauen Glasperlen, auch Kettchen mit Klapperblechen und sonstigen Zieraten daran. Fast alle Gesichtsurnen haben einen Deckel in Gestalt einer Mütze oder eines spitzen Hutes mit Krempe, sicherlich Nachahmung einer wirklichen Kopfbedeckung aus Wollstoff. Der Deckel greift gewöhnlich mit einem Falz in den Hals der Urne ein.

Die gewöhnliche Verzierung der Urnen mit oder ohne Gesichtsdarstellung ist ein einfacher Kreis oder gekerbter, schwacher Ringwulst, der Hals und Bauchteil der Urne trennt. Mit diesem in Verbindung stehen häufig Zeichnungen von allerlei Zieraten auf dem

Bauche der Urne, so daß es zuweilen den Eindruck macht, als sei ein Gürtel dargestellt worden, von welchem Schmuck herabhängt. Unabhängig davon finden sich nicht selten an verschiedenen Stellen der



33. Urnen aus Steinkistengräbern vom Spitzberg bei Kleingansfen.

Urne durch Einritzen von Linien hergestellte Zeichnungen von Schmuckgegenständen. Bei der Herstellung dieser eigenartigen Gesichtsurnen scheint das Bestreben gewaltet zu haben, in der Graburne ein mehr oder minder vollkommenes Abbild eines bekleideten



und geschmückten Menschen, vielleicht des Toten selber wiederzugeben.

#### Verbreitung der Steinkisten-Gesichtsurnen-Kultur.

Die größte Dichte hat die Kultur der Steinkistengräber im nördlichen Westpreußen und dem angrenzenden Teil von Ostpreußen, also im nördlichen Pommerellen. Von diesem Hauptgebiet aus hat sie



54. Gesichtsurne von Kleingansfen.

sich im Laufe der frühen Eisenzeit nach Osten, Süden und Westen verbreitet. Nach Westen zu reicht das Gebiet dieser Kultur zur Zeit der stärksten Ausbreitung bis an die Rega. Die Zahl der hier aufgefundenen Gräberfelder mit Steinkisten ist sehr beträchtlich und läßt auf eine Dichte der Bevölkerung schließen, welche für damalige Zeit erstaunlich ist.



35. Gesichtsurne von Kleinrakitt.

#### Stammeskundliche Fragen.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Steinkisten-Gesichtsurnenkultur germanisch ist. Zunächst spricht dafür die Tatsache, daß ihr Hauptgebiet, von wo aus sie sich verbreitet hat, im germanischen Nordostdeutschland liegt; ferner auch der Charakter der Bronzegegenstände, die ihrer Hauptmenge nach dem nordischen Formenkreise angehören, wenn sich auch einzelne der mitteleuropäischen Hallstattkultur angehörende Formen darunter finden, die im Wege des Handels nach dem Norden gekommen sind; schließlich die fast ausschließlich angewandte Grabform der Steinkiste, die eine ausgesprochen nordische Eigentümlichkeit ist. Die Keramik schließt sich auch in ihren Hauptformen an die bronzezeitliche Keramik des nordischen Kreises an, mit der sie die geringe Mannigfaltigkeit gemeinsam hat. Die Tatsache, daß mit einem Male jene eigenartige Urne mit Gesichtsdarstellungen auftreten, ist noch ungeklärt. Wir haben

es sicher nicht mit einer Einwanderung einer neuen Bevölkerung zu tun, da ja sonst irgendwo im Nachbargebiet in der vorangegangenen Bronzezeit die Verwendung von Gesichtsurnen üblich gewesen sein müßte, was nicht der Fall ist. Zum Schluß ist ein schwerwiegender Beweis für den germanischen Charakter dieser Kultur darin zu suchen, daß sich das Verbreitungsgebiet vollkommen deckt mit dem der spätlatènezeitlichen Bewohner Ostdeutschlands, die nach dem Zeugnis antiker Geschichtsschreiber Germanen waren.

Im Bereich der bis dahin einheitlichen germanischen Kultur macht sich mit dem Auftreten der Steinkisten-Gesichtsurnen-Kultur zum ersten Male eine scharfe Scheidung bemerkbar. Auf diese Tatsache hat zuerst Kossinna aufmerksam gemacht; er betrachtet die Träger der Steinkisten-Gesichtsurnen-Kultur als die Ostgermanen, denen von nun an die Westgermanen gegenüberstehen <sup>1)</sup>.

Schon oben wurde auf die dichte Besiedlung unserer Gegend in der frühen Eisenzeit hingewiesen eine Tatsache, welche besonders schroff in die Erscheinung tritt, wenn man sie mit der — anscheinend wenigstens — spärlichen Besiedlung des Landes in der Bronzezeit vergleicht. Das starke, durch nordische Zuwanderung erfolgte Anwachsen des ostgermanischen Volkes hat man in ursächlichen Zusammenhang gebracht mit der durch die Geologie und vorgegeschichtliche Botanik erwiesenen Klimaverschlechterung, die zu Anfang der Eisenzeit, also im 8. Jahrhundert eingetreten ist <sup>2)</sup>. Dem vorangegangenen warmtrockenen Klima, das eine um 2° C höhere Durchschnittstemperatur als heute aufwies, folgte damals ein völliger Klimawechsel mit feucht-kalter Witterung. Infolgedessen gedieh der Weizen in Schweden nicht mehr. Auch die Hirse rückte weiter nach Süden. Für den Menschen entstanden in den verhältnismäßig dicht besiedelten Landstrichen hierdurch rasch wirtschaftliche Schwierigkeiten. Diese Verschlechterung der Lebensbedingungen mußte notwendig bei den Nordgermanen, einem Ackerbauvolk, zur Auswanderung nach Gebieten führen, die durch den eingetretenen Klimasturz nicht sonderlich zu leiden hatten, also südwärts nach den Festlandküsten. Die Funde in Skandinavien beweisen es, daß in der frühen Eisen-

1) Kossinna, Zeitschr. f. Ethnologie 1905, S. 386 ff.

Kossinna, Mannus-Bibl. 9, 1914. — Mannus VIII und IX.

2) von Bülow, Erdgeschichte und Landschaftsgestaltung im Kreis Stolp in Pommern. S. 181.

zeit, bis etwa 300 v. Chr., das Land sich von Jahrhundert zu Jahrhundert langsam entvölkerte. Nordgermanische Wellen hatten begonnen, den nordostdeutschen Küstenboden stark zu erfassen; sie schlugen hinein, und andere Wellen folgten um die Wende unserer Zeitrechnung als Auftakte zur großen germanischen Völkerwanderung.

### Die Gräber und Funde der Latènezeit.

Um die Mitte des zweiten Jahrhunderts v. Chr. beginnt für unsere Heimat eine neue Kulturperiode, die entwickelte Eisenzeit. Die bis dahin herrschende Steinkisten- und Gesichtsurnenkultur wird von einer wesentlich anders gearteten abgelöst, die sich vor allem durch eine ganz andere Bestattungsform (Urnen-, Brandschüttungs- und Brandgrabengräber) sowie durch die Eigenart der Beigaben — besonders zahlreiche eiserne Waffen — von jener unterscheidet.

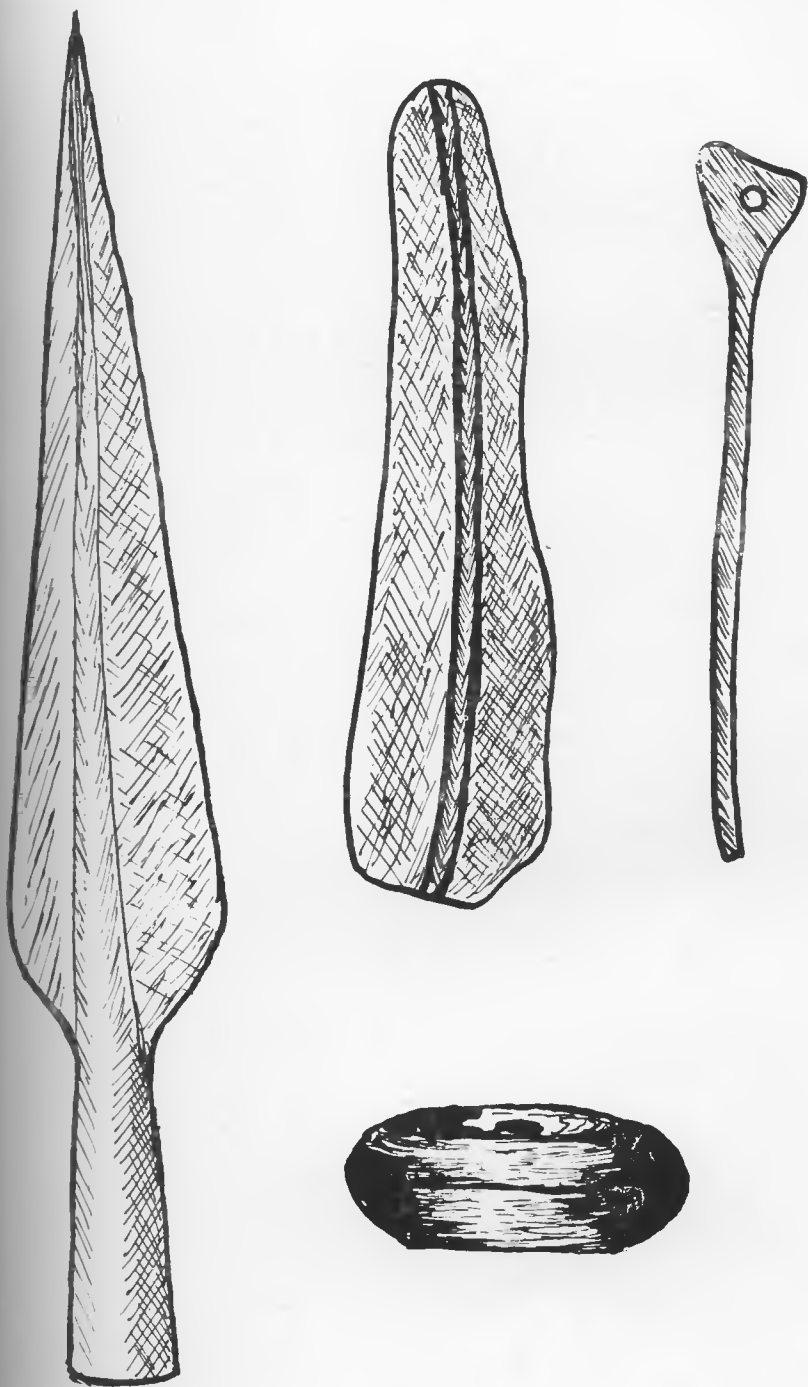
Diese Latènekultur dringt vom Süden her in den nordisch-germanischen Kulturkreis ein, aber zunächst nur in das Gebiet der Westgermanen. Während diese bereits zu Beginn der Latènezeit zahlreiche Elemente dieser Kultur aufnehmen, verhalten sich die Ostgermanen ablehnend gegenüber solchen Einflüssen. Von den Kennzeichen der Früh- und Mittellatène-Kultur ist im Gebiet der Steinkisten mit Gesichtsurnen nichts zu spüren, vielmehr fallen anscheinend diese beiden Teile der Latènekultur im Gebiet der Ostgermanen vollkommen aus. Hier besteht während dieser Zeit die Gesichtsurnenkultur fort. Es scheint, als mache sich in der Latènezeit ein Verfall der bisherigen Formen bemerkbar. Erst zu Beginn der Spätlatènezeit wird die Steinkistenkultur von einer ganz anderen abgelöst.

Während keltische Kulturformen von Süden her in unser Gebiet eindringen und westgermanische Einflüsse sich von Westen her geltend machen, hat die neue Sitte der Bestattung in Brandgrabengräbern von Norden her, von Bornholm aus Eingang in Nordostdeutschland gefunden. <sup>1)</sup> <sup>2)</sup>

Gräberfelder der Latènezeit sind bei Gumbin, Kleinpodel, Bandsechow, Kleingluschen, Dresow, Großrunow und Bornzin ge-

1) Kossinna, Zeitschrift für Ethnologie 1905, Seite 391.

2) Kostrzewski, Die ostgermanische Kultur der Spätlatènezeit. Mannus-Bibl. Nr. 18.



56. Lanzenspitze, Gürtelhaken, Schildfessel, Spinnwirtel vom  
Kapellenberg bei Großrunow.

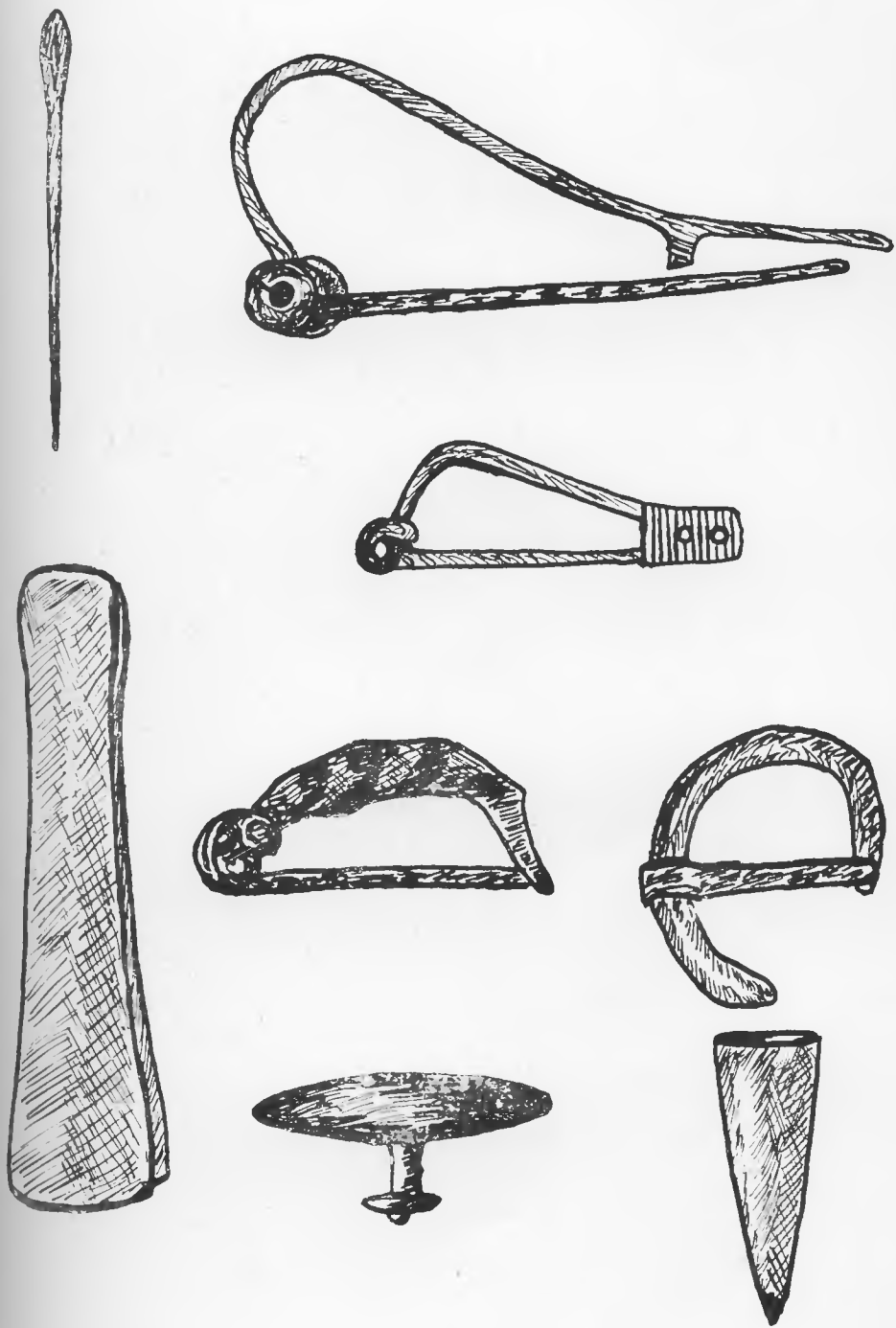
funden worden. Von diesen liegt nur vom Gräberfeld Gumbin ein ausführlicher Fundbericht vor<sup>1)</sup>. Von den drei verschiedenen Arten von Gräbern zur Spätlatènezeit: Urnengräber, Brandschüttungsgräber und Brandgrubengräber sind letztere beide bei Gumbin gefunden worden. Bei den Brandschüttungsgräbern steht die Urne in einer Erdgrube, die mit dem ganzen Rückstand der Verbrennung auf dem Scheiterhaufen (Knochen, Kohlen, Asche, Beigaben) angefüllt ist. Die Urne wurde zuerst hineingesetzt und dann mit diesen Brandresten umgeben oder überschüttet. Zuweilen wurden Knochenreste und Beigaben in einem besonderen Gefäß beigesetzt. Das Grab ist ab und zu von einer unterirdischen Steinpackung umgeben, bisweilen auch nur von mehreren Steinen bedeckt.

Zahlreich waren bei Gumbin die Brandgrubengräber. Bei diesen handelt es sich um kesselförmige Gruben von  $\frac{3}{4}$ —1 m oberem Durchmesser und ebensolcher Tiefe, deren Rand 25—40 cm unter der Erdoberfläche zu liegen pflegt. Am Grunde solcher Brandgruben liegen die Reste des Scheiterhaufens regellos durcheinander. Beigefäße sind spärlich und stets nur in Einzahl vertreten. Das reine Urnengrab, das die Ueberlieferung der Vorzeit fortsetzt, mit dem Unterschiede, daß die Urne nicht mehr in einer Steinkiste, sondern frei in der Erde beigesetzt wurde, ist bisher im Kreise Stolp nicht gefunden worden.

Reich sind die Gräber dieser Kulturperiode an Beigaben, besonders an Waffenfunden. Die germanische Waffenschmiedekunst erreichte zu dieser Zeit die höchste Blüte und Vollkommenheit. Die Lanze war die Hauptwaffe der Germanen. Dementsprechend sind Lanzenspitzen unter den Waffenfunden am zahlreichsten vertreten. Sie haben durchweg eine Tülle, in welche das zugespitzte Ende des Lanzenschaftes hineinragte. Die Mehrzahl der Stücke besitzt einen hohen, scharfkantigen Mittelgrad. Zum Schutze des unteren Endes des Lanzenschaftes diente ein eiserner Lanzenschuh. Die Lanzenspitze von Klingelhusen zeigt Verzierungen, die teils durch Aetzung, teils durch Punztechnik hervorgebracht sind. Nach Kossinna<sup>2)</sup> sind diese verzierten Lanzenspitzen nur auf ostgermanischem Gebiet zu finden, mithin ein besonderes Kennzeichen der Ostgermanen.

1) Monatsblätter der Ges. für pommerische Geschichte und Altertumskunde. 1896, S. 69/71 und S. 114/15.

2) Kossinna, Zeitschrift für Ethnologie 1905, S. 369 ff.



37. Nadel, Fibeln, Zange, Schnalle, Schildbuckelnagel, Lanzenschuh  
vom Kapellenberg bei Großrunow.

Das Schwert bildete in der Latènezeit eine der Hauptwaffen, wenn es auch weniger häufig auftritt als die Lanze. Das zweischneidige Schwert aus Dresow ist ein Langschwert. Die Schneiden verlaufen fast parallel zueinander. Von dem Schwertgriff sind nur noch der eiserne Kern („Griffangel“) und die Parierstange erhalten, während die Bekleidung aus Holz, Horn oder dergleichen gänzlich durch Verwesung zerstört ist. Die Schwertklinge zeigt Verzierungen, die durch Punztechnik hervorgebracht sind.

Der Schild bestand aus einer aus Brettern zusammengesetzten Holzplatte; darin war ein Mittelloch ausgespart, das ein eiserner Schildbuckel von mannigfacher Form überdachte. Unter dem Buckel war auf der Rückseite des Schildes ein hölzerner Schildgriff befestigt, der von einem metallenen Beschlag, der sogenannten Schildfessel bedeckt wurde. Den Rand des Schildes umsäumte ein eiserner Schildbeschlag. Da diese Randbeschläge fast immer rund sind, müssen die Schilde der Ostgermanen kreisrund oder oval gewesen sein, was mit der Angabe von Tacitus, (*Germania*, Kap. 43) übereinstimmt. Der Schild bildete die einzige Schutzwaffe der Germanen, wie Tacitus u. a. alte Schriftsteller übereinstimmend berichten.

Zur Rüstung des ostgermanischen Kriegers jener Zeit gehörten also ein Schwert, eine oder mehrere Lanzen (Speer) und der Schild. Bei Reitern kamen sicher noch Sporen hinzu.

In Frauengräbern finden sich Messer in der Form unserer einfachen Küchenmesser oder eines Jagdmessers, deren Stiel (Griffangel) in einem Holzgriff steckte. Desgleichen sind Spinnwirtel aus Ton in den verschiedensten Formen typische Bestandteile der Beigaben in Frauengräbern, ebenso eiserne Nähnadeln mit etwas verdicktem Kopf und langem Oehr (Großrunow). Sonstiges Werkzeug ist in den Spätlatènegräbern unseres Gebietes nur spärlich vertreten.

Unter den Geräten zur Körperpflege, die man dem ostgermanischen Krieger als unentbehrlich neben seinen Waffen mit ins Grab gab, spielten Pinzetten eine wichtige Rolle. Sie sind bandförmig, im Oberteil meist ösenartig erweitert, unten leicht zangenartig gebogen (Großrunow), im übrigen von mannigfacher Form; doch haben sie niemals — wie in der frühen Eisenzeit — einen Schieber. Diese Pinzetten dienten — wie schon in der Bronzezeit — zum Stützen des Bartes. Ein seltener gefundenes Gerät ist die Schere.



Unter den Schmucksachen sind in den Grabfunden die eisernen Fibeln sehr zahlreich vertreten. Unter den mannigfachen Formen sind die sog. geknickten oder dreieckigen Fibeln und Fibeln mit geschweiftem Bügel besonders häufig. Ein wichtiger, zur Bekleidung gehöriger Gegenstand und Schmuckstück zugleich war der eiserne oder bronzene Gürtelhaken, der zweifellos zum Zusammenhalten eines Ledergurtes gedient hat. Seltener als Gürtelhaken kommen ringförmige Gürtelschließen aus Eisen oder Bronze vor. Diese haben entweder zum Schließen des Leibriemens gedient, der zum Festhalten der Hose getragen wurde, oder des Leibgurtes, an dem das Schwert hing.

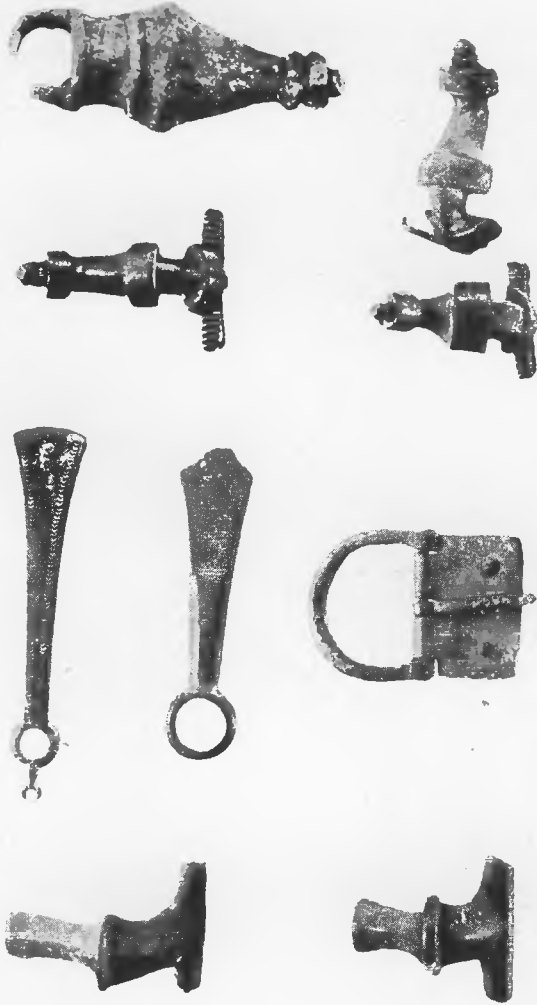
Während sich die Urnengräber der frühesten Eisenzeit durch eine große Anzahl von Tongefäßen auszeichnen, tritt das keramische Material in den Gräbern der Spätlatènezeit sehr in den Hintergrund. Diese Tatsache hängt aufs innigste mit dem Auftreten einer neuen Bestattungssitte zusammen. Am häufigsten sind die doppelkonischen Gefäße (Bornzin) vertreten, meist in der Form von hohen, schlanken, ziemlich engmündigen Töpfen mit verdicktem, ausladenden Rand in größter Breite in  $\frac{2}{3}$  Höhe. Weit aus die meisten Gefäße haben eine glatte, mattglänzende Oberfläche, deren tiefschwarze Färbung durch Beimengung von graphitischer Kohle hervorgerufen wird. Unter den Beigefäßen sind am zahlreichsten Henkeltassen vertreten. Die Gefäßscherben vom Kapellenberg bei Großrunow sind schön verziert in Gestalt eines breiten Randes, dessen Felder mit Tannenzweig- oder Stufenmuster, Kreuzen, Hakenkreuzen oder Mäandern ausgefüllt sind. Fast alle ostgermanischen Gefäße dieser Zeit sind aus freier Hand gearbeitet.

### Die Gräber und Funde der römischen Zeit.

Mit etwa dem Beginn unserer Zeitrechnung befinden wir uns in dem Zeitraum, der als römische Kaiserzeit, kurzweg als Kaiserzeit bezeichnet wird, und der das 1.—4. Jahrhundert nach Chr. umfaßt. Der Name dieses Zeitabschnittes, in dem die germanischen Stämme Nord- und Mitteleuropas in den Werken der griechischen und römischen Geschichtsschreiber eingehende Erwähnung finden, enthält keinen Hinweis darauf, daß damals etwa eine irgendwie geartete römische Vorherrschaft über das freie Germanien bestand, son-

dern wird lediglich als Zeitbegriff gewertet werden <sup>1)</sup>. Zum ersten Male treten nunmehr die Germanen Nord- und Mitteleuropas in

38. Aus dem Fund von Ziegen.



das hellere Licht der Geschichte, werden ihre Lebensverhältnisse kürzer oder ausführlicher beschrieben. Aus dem rein vorgehichtlichen

<sup>1)</sup> Die Hauptquelle ist die Germania des Tacitus.

Zeitabschnitt treten wir hiermit als in den Zeitraum germanischer Frühgeschichte ein. Neben den geschriebenen Quellen bleiben aber für unsere Darstellung auch jetzt noch die Bodenfunde selbst die zuverlässigsten Führer. Ihnen wollen wir deshalb in erster Linie weiterhin folgen.

Wie in der Latènezeit, waren auch jetzt noch Leichenverbrennung und Bestattung der Leichenbrandreste in Urnengräbern und Brandgrubengräbern üblich. Doch tritt auch bei uns wie in ganz Nordostdeutschland zu Beginn der Kaiserzeit die bei den Germanen seit 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Jahrtausenden nicht mehr geübte Sitte der Körperbestattung wieder auf, so daß nunmehr wieder Skelettgräber erscheinen, und zwar neben den bisher üblichen Urnen- und Brandgrubengräbern („gemischte Gräberfelder“). So wurden bei dem Gräberfeld Stohentin Skelett- und Urnengräber gefunden, während die Gräberfelder Arns- hagen, Zupkow und Bandsechow nur Urnengräber enthielten.

Diese Gräber enthielten keine Waffen — ein merkwürdiger Gegensatz zur Spätlatènezeit mit ihren überaus reichen Waffensunden. Doch ist aus dieser Tatsache keineswegs der Schluß zu ziehen, daß die nordostdeutschen Germanenstämme unkriegerisch geworden wären. Von der Waffenrüstung wurden nur die Sporen zuweilen dem Toten mit ins Grab gelegt<sup>1)</sup>.

Auch von den Werkzeugen und Geräten sind bisher wenige Reste in unserem Kreise gefunden worden. Von Frauengeräten sind nur Spinnwirtel von verschiedener Form zu nennen.

Größer ist die Zahl der Schmuckstücke. Hier stehen an erster Stelle die Fibeln (Nadeln), deren äußerst mannigfache Formen neben den römischen Münzen die wichtigsten Gegenstände für die zeitliche Bestimmung von Funden aus der Kaiserzeit sind. In Frauengräbern finden sich gewöhnlich drei Fibeln, von denen zwei, die in den Gräbern meist an den Schultern der Skelette gefunden wurden, fast immer gleich sind; die dritte wurde auf der Brust getragen. Der Mann brauchte nur eine Fibel, um seinen Mantelüberwurf auf der rechten Schulter zusammenzustecken. In der Gemarkung Gohren wurden zwei Gewandnadeln mit Entenkopf aus Bronze gefunden, die zur Befestigung der Kleidung und gleichzeitig als Schmuck dienten. Die in der Latènezeit üblichen Gürtelhaken fehlen

1) Bornzin.



59. Riemenzunge, fibel, Armringe mit Schlangenkopf, Gürtelteil  
aus dem Fund von Urshagen.



40. Glasbecher, Schnalle und Halskette aus dem Fund Viéffow.



41. Germanische Gefäße der Römischen Zeit.  
1 und 3 Arnshagen, 2 Zippow, 4 Stohentin.

in der Kaiserzeit fast ganz und werden nunmehr durch Schnallen aus Bronze vertreten. Auch der Leibriemen, der dem Manne zur Befestigung der Hose diente, wurde mittels einer Schnalle geschlossen, die meist durch einen besonderen Riemenhalter am Lederriemen befestigt war. Das andere, freie Ende des Leibriemens trug einen Metallbeschlagn von verschiedener Form, die Riemenzunge.

Fingerringe sind in der Römischen Zeit sehr selten. In einem Urnengrab wurde in der Gemarkung Wobesde ein starker, massiver Fingerring aus Feingold gefunden. Dagegen liegen Armringe aus dieser Zeit in reicherer Fülle vor. Die wichtigste Form sind die Schlangenkopfarmbänder, die ein für die Germanen besonders kennzeichnendes Schmuckstück darstellen.<sup>1)</sup> Andere Formen sind draht- oder bandförmig und haben verbreiterte, gerade abgeschnittene Enden<sup>2)</sup>.

Als Halschmuck waren Ketten gebräuchlich, die mittels Schließhaken geschlossen wurden. Sie bestanden aus Perlen von Metall, Bernstein, Glas oder Email in sehr verschiedenen Formen und mannigfacher Ausführung, von denen die Mosaikperlen aus der Gemarkung Stolp besonders erwähnt seien. Während die Bernsteinperlen wohl einheimisches Künstlerzeugnis sind, sind sämtliche Glas- und Emailperlen eingeführt worden<sup>3)</sup>. Auch waren Anhänger (Berloques) aus Bernstein in Kugel- und Birnenform, wie sie bei Gohren und Giesebitz gefunden wurden, sehr beliebt.

Römische Münzen sind in unserm Gebiet mehrmals gefunden worden und bilden gute Anhaltspunkte für die Zeitbestimmung.<sup>3)</sup>

Die schon am Schluß der Spätlatènezeit auftretenden glänzend schwarzen, terrinenförmigen Gefäße mit Strichzeichnungen werden in der Kaiserzeit häufiger. Neben terrinenförmigen Gefäßen finden sich kleinere, trichterförmige, mit scharf umgebrochener Schulterkante und kleiner Standfläche, sowie tassenartige und Henkelgefäße in den Gräberfeldern.

### Die Siedlungen.

Reste von Siedlungen sind bisher im Stadt- und Landkreise Stolp nicht gefunden worden. Da aber anzunehmen ist, daß in der

<sup>1)</sup> Arnshagen.

<sup>2)</sup> Ziptow, Bandsehow, Stohentin.

<sup>3)</sup> W. Witt, Römische Funde im Stadt- und Landkreise Stolp. Die Feiertunde. Beil. 3. Zeitung f. Ostpommern, 28. Januar 1928.

Nähe größerer Gräberfelder überall eine Siedlung bestanden hat, gewinnen wir schon durch Heranziehung der Grabfunde ein Bild von der Besiedlung des Landes in jener Zeit. Besonders stark ist zur frühen Eisenzeit das Sand- und Moränengebiet besiedelt gewesen. Anders liegen die Verhältnisse während der Spätlatènezeit und Kaiserzeit. Ein Blick auf die Fundkarte zeigt, daß sich während dieser Zeiten die Funde gerade in den fruchtbarsten Gegenden, den Flußtälern und Niederungen häufen, während die sandigen Höhen nur eine spärliche oder gar keine Besiedlung aufweisen. Die Bevorzugung gerade der fruchtbarsten Landesteile erklärt sich bei einer ackerbautreibenden Bevölkerung ganz natürlich.

Um ein klares Bild von der Wohnweise jener Zeit in unserem Gebiet zu erhalten, fehlt es noch an systematischen Ausgrabungen. Doch Beobachtungen aus anderen Gegenden haben ergeben, daß man in festen Häusern wohnte, die aus Holz und Lehm erbaut waren und wahrscheinlich ein Dach aus Stroh und Schilf hatten. Auch lassen sich dorfähnliche Niederlassungen vermuten.

Auf einer Siedlungsstelle bei Bandsechow wurde bei Feldarbeiten eine Anlage angeschnitten, welche als Backofen zu deuten ist. Es war eine schwarze, mit Lehm durchsetzte Grube, welche 1,70 m im Durchmesser mißt, 2 m in die Tiefe geht und am Rand von Feldsteinen eingefast wurde. Im Innern fanden sich Lehmstücke, Holzkohle und Gefäßreste. Es war vermutlich ein unterirdischer Backofen, der aus Feldsteinen und Lehm aufgebaut war. Der Grundriß war rund, die Decke bestand aus Holzbalken mit Lehmverkleidung.

### Das Landschaftsbild.

Zur Wiederherstellung des Landschaftsbildes stehen uns noch nicht genügend Anhaltspunkte zur Verfügung. Doch sind wir zu der Annahme berechtigt, daß mit dem Klimasturz zu Beginn der Eisenzeit auch im Aussehen der Landschaft Veränderungen eingetreten sind. Während in der Bronzezeit bei dem trockenwarmen Klima von Natur aus eine offene Landschaft vorhanden war, muß die Zunahme der Feuchtigkeit eine Ausdehnung des Waldbestandes begünstigt haben. Wieweit diese vorgeschritten ist, entzieht sich unserer Kenntnis. Man kann aber mit Sicherheit annehmen, daß nicht das ganze Land von Wald bedeckt wurde; denn wo der Mensch wohnte, den



Acker bestellte und seine Herden weiden ließ, hielt er das Land wenigstens teilweise offen und verhinderte ein Aufkommen des Waldes. Diese Ausdehnung des Waldes werden wir einige Jahrhunderte später in der Wendenzeit viel deutlicher erkennen.

### Stammeskunde.

Im Bereich der bis dahin einheitlichen germanischen Kultur macht sich mit dem Auftreten der Steinkisten-Gesichtsurnen-Kultur zum ersten Male eine scharfe Scheidung bemerkbar. Kossinna hat zuerst auf diese Tatsache aufmerksam gemacht und betrachtet demgemäß die Träger dieser Kultur als die ersten Ostgermanen<sup>1)</sup>, denen von nun an die Altgermanen als Westgermanen gegenüberstehen. Ferner vertritt er die Anschauung, daß sich die Ostgermanen aus den in der jüngsten Bronzezeit (Periode V) zwischen Oder und Weichsel ansässig gewordenen Altgermanen heraus entwickelt hätten.

Im Gegensatz zur frühen Eisenzeit bildet indessen Ostgermanien in der Spätlatènezeit kulturell kein einheitliches Gebiet mehr. Es sind innerhalb Ostgermaniens deutlich zwei getrennte Gebiete zu erkennen: ein solches im Norden zwischen unterer Oder im Westen und Passarge im Osten, welches die zur Provinz Brandenburg gehörige Neumark, ganz Ostpommern, Westpreußen, das nordwestliche Ostpreußen, das nördliche Posen und das polnische Kujawien umfaßt, und ein daran südlich sich anschließendes, das etwa aus der Lausitz, Mittel- und Südpolen, Nordschlesien und Westpolen besteht. Jahn und Kostrzewski haben im Anschluß an Kossinna den nördlichen Teil als burgundisch, den südlichen als vandalisch bezeichnet. Unabhängig von der Frage nach der Stammeszugehörigkeit der Bewohner mögen hier die beiden Teilgebiete als nördliches und südliches Ostgermanien unterschieden werden. Der Stadt- und Landkreis gehörte somit zum nördlichen Teilgebiet von Ostgermanien.

Auch die Nachrichten der alten Schriftsteller berichten über die Stämme der Ostgermanen. So beschäftigt sich Tacitus im 43. Kapitel seiner „Germania“, als deren Erscheinungsjahr 98 n. Chr. angenommen wird, mit den Ostgermanen. In seiner Aufzählung der Stämme nennt er „am Ozean“ (gemeint ist die Ostsee) die Rugier.

<sup>1)</sup> Kossinna, Zeitschr. f. Ethnologie 1905, S. 386 ff. — Mannus-Bibl. 0, 1914. — Mannus VIII und IX.

Soweit man mit Hilfe von geschichtlichen Nachrichten und archäologischen Tatsachen feststellen kann, ergibt sich etwa folgendes: Es hat im vorletzten Jahrhundert vor Christi Geburt eine Auswanderung von germanischen Stämmen aus Südschweden nach Norddeutschland stattgefunden. Die Burgunden sind wahrscheinlich an der der Insel Bornholm, von der sie kamen, am nächsten liegenden Küste zwischen Oder und Persante gelandet. Ein Teil hat sich dort angesiedelt, ein anderer ist bis zur Weichsel gezogen. Nördlich von ihnen — im Küstengebiet zwischen Persante im Westen und unterer Weichsel im Osten — siedelten sich die Rugier an.

Wie ganz Ostdeutschland wurde auch Pommern während der jüngeren Kaiserzeit durch dauernde Abwanderungen immer mehr seiner einst so dichten germanischen Bevölkerung beraubt. Um 400 wandern als letzter ostgermanischer Stamm des deutschen Nordostens die Rugier ab, so daß Nordostdeutschland für die nächste Zeit fast ganz entvölkert ist.

#### Die Auswanderung der Germanen.

Mit der Auswanderung der Germanen kommen wir zu einem tiefgreifenden Einschnitt in der Entwicklung unseres Gebiets. Die Auswanderung gibt sich deutlich an dem Abbruch der großen Friedhöfe (Abnahme der Funde des 3. und 4. Jahrhunderts im Vergleich zu denen der ersten beiden Jahrhunderte) gegen Ende der spätrömischen Periode zu erkennen. Auch wird durch zahlreiche historische Quellen über diese Wanderung berichtet. Sie führte zu einem tiefgreifenden Einschnitt in der Entwicklung der germanischen Besiedlung und bereitete einem fremden Volke den Weg zur Einwanderung.

Aus dem 5. und 6. Jahrhundert, der eigentlichen Völkerwanderungszeit, kannte man bisher in Ostdeutschland so wenig Funde, daß die Meinung aufkam, die Ostgermanen seien spätestens im 4. Jahrhundert restlos abgewandert und hätten ein gänzlich entvölkertes Land zurückgelassen. In den letzten Jahren haben sich die Anzeichen dafür gemehrt, daß eine wenn auch nur dünne germanische Besiedlung in Ostdeutschland noch im fünften und im sechsten Jahrhundert

vorhanden war. Hierher gehörige Funde sind aus Pommern, Mecklenburg, Brandenburg, Schleswig-Holstein und Schlesien bekannt <sup>1)</sup>).

Auch unser Stolper Land hat einen Fund aufzuweisen, der für eine Besiedlung unserer Heimat in jener Zeit unbedingt beweisend ist, und dessen Eigenart überdies jeden Zweifel an seiner Zugehörigkeit zur germanischen Kultur von vornherein ausschließt. Es handelt sich um den Grabfund von Glowitz, der im Museum für Naturkunde und Vorgeschichte zu Danzig liegt und unter Nr. 4603—4615 dort inventarisiert ist.

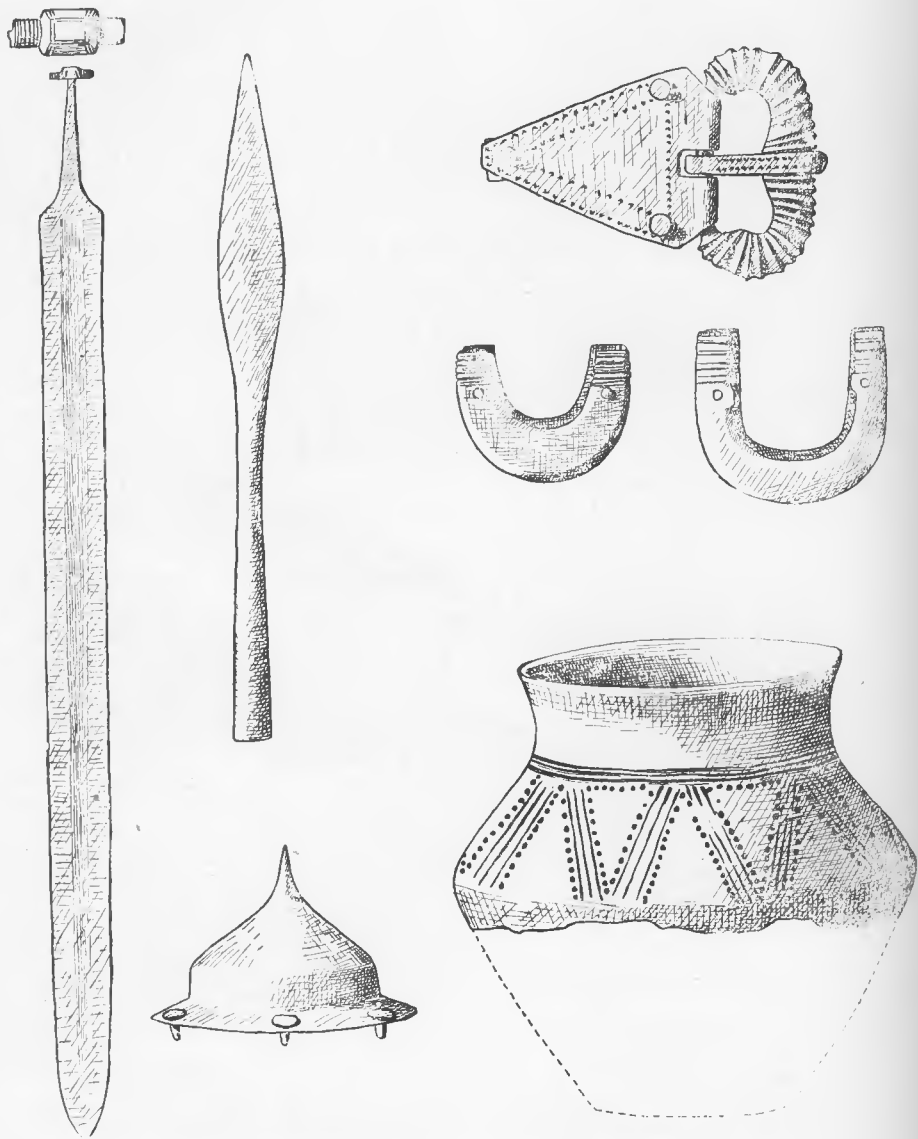
Die Schwerter haben ohne Zweifel eine Parierstange gehabt, wenn diese auch bei keinem der Stücke aus Glowitz erhalten geblieben ist. Zwischen dieser und dem Knauf (Endknopf) haben wir einen Griff aus Holz oder anderen vergänglichen Stoffen anzunehmen, der um den eisernen Griffdorn herumgelegt war. Die Form der Klinge ist die eines Langschwertes (Spatha) mit parallelen Schneiden ohne Mittelgrad. Bei dem am besten erhaltenen Schwert Nr. 4602 ist eine breite, flache Mittelrinne noch eben erkennbar. Von den Schwertscheiden, die offenbar aus Holz bestanden haben — es finden sich mehrfach Holzreste oder Abdrücke von solchen an den Schwertklingen —, sind zwei Ortbänder erhalten geblieben, die aus Bronze bestehen. Sie sind U-förmig, an den oberen Enden durch Kerben verziert und waren durch Nieten an der Scheide befestigt. Die Lanzenspitzen haben flaches, schmales Blatt und langen Hals; die Tülle von Nr. 4607 ist gespalten, die der übrigen nicht. Der Schildbuckel ist der einzige Rest eines runden Holzschildes, auf dessen Mitte er außen durch eiserne Nieten befestigt gewesen ist. Die schön geformte Bronzeschnalle hat entweder einem Mann zum Zusammenhalten des Leibriemens, an dem das Schwertgehänge und vielleicht noch andere Dinge befestigt waren, oder einer Frau als Gürtelschnalle gedient.

Ähnliche Schwerter begegnen uns wiederholt in Funden der frühmerowingischen Zeit West- und Süddeutschlands und sind aus Ostdeutschland bisher aus Hannover und Holstein <sup>1)</sup>, von 3 mecklenburgischen Fundorten <sup>2)</sup> sowie aus dem Reitergrab von Neukölln bei

<sup>1)</sup> V. Krüger, *Mannus-Bibl.* 22, 1922, S. 130/131.

<sup>2)</sup> Knorr, *Skelettgräber der Eisenzeit in Holstein. Montelius-Festschrift* 1913, S. 317 ff..

Teterow, Rittendorf und Lewigow; vgl. Belz, *Präh. Zeitschrift* I, 379, II, 195 ff. und III, 166 ff.



42. Völkerwanderungszeitliche Grabfunde von Glowitz.

Berlin<sup>1)</sup> bekannt; diese Funde gehören dem 5. und 6. Jahrhundert n. Chr. an. Die Form der Lanzenspitzen aus Glowitz, bei der die Tülle die Länge der Klinge erreicht, ist für einige Speerformen der merowingischen Zeit sehr bezeichnend; auch der seitliche Schlitz ist



43. Eiserner Schildbuckel von Glowitz.

bei Lanzen dieser Zeit gewöhnlich<sup>2)</sup>. Parallelen zu den Glowitzer Ortbandern (Schwertstiefeln) bilden Stücke aus Schweden<sup>3)</sup> und aus dem Chorsberger Moor auf Jütland<sup>4)</sup> — und zwar aus Funden, die der Völkerwanderungszeit angehören — sind auch aus gleichzeitigen alemannischen und fränkischen Gräbern Südwestdeutschlands bekannt<sup>5)</sup>. Der Schildbuckel zeigt eine Form, die nach Jahn<sup>6)</sup> schon

1) Kiehebusch, Das Reitergrab von Neukölln. Präh. Ztschr. IV, 395 ff.

2) Vgl. Lindenschmit, Altert. uns. heidn. Vorz. V., S. 20, Taf. 6 Nr. 107.

3) Montelius, Kulturgesch. Schwedens, 1906, 230, Abb. 363.

4) Westorf, Vorgesch. Altert. aus Schleswig-Holstein, Taf. 43, Nr. 596.

5) Zum Beispiel Lindenschmit, Altert. uns. heidn. Vorz., Bd. II, S. 11. Taf. 5.

6) Jahn, M., Die Bewaffnung der Germanen. Mannus-Bibl. 16, S. 171 f., Taf. III, 6.

in der späten Kaiserzeit vorkommt. (Beschreibung und Vergleich der Fundstücke nach La Baume).

In unser Heimatland ziehen in der Völkerwanderungszeit — von Südosten her kommend — allmählich die Slawen (Wenden) ein. Von skandinavischen Forschern ist mehrfach behauptet worden, die Germanen seien von den Slawen verdrängt worden. Die Ostgermanen verlassen nicht plötzlich ihre Sitze, sondern die Funde nehmen allmählich ab. Auch findet sich in den Wandererzählungen der Germanen nirgends die Angabe, daß sie von den Slawen gedrängt worden seien. Da jedes Anzeichen einer Mischkultur fehlt, die wohl bei irgend-einer Vermengung hätte entstehen müssen, sind die Slawen mit den ansässigen Ostgermanen in Ostdeutschland kaum in direkte Berührung gekommen. Der Zustand, der die ehemals gut besiedelten ost-germanischen Länderstrecken besiel, wird von dem wohlunterrichteten Procop in der Erzählung von den rückwandernden Erulern eine Einöde genannt <sup>1)</sup>. In dieses siedelungsleere Gebiet ziehen „kampflos, lautlos, fast spurlos“ die Slawen ein (Blume).

<sup>1)</sup> De bello Gothico II, 15 § 2.

## Wendenzeit

(7.—12. Jahrhundert).

Im 7. und 8. nachchristlichen Jahrhundert wandern — aus dem Südosten herkommend — allmählich die Wenden in die entvölkerten Landstriche Ostdeutschlands ein und erfüllen unauffällig die weiten Ebenen des alten Germanenlandes. Wie sich im einzelnen das Eindringen der Slawen (Wenden) in Ostdeutschland vollzogen hat, ist noch unklar. Wir kennen aus den ersten Jahrhunderten der slawischen Zeit keine Siedlungen und keine Gräber. Im 8. Jahrhundert ist dieser Einwanderungsprozeß vollzogen, und damit ist ein neues Blatt in der Völkergeschichte Norddeutschlands umgewendet. Auch für das Stolper Land hebt ein neuer Abschnitt an.

Viele Jahrhunderte hindurch hatte das ganze norddeutsche Flachland eine kulturelle, sprachliche und volkliche Einheit gebildet. Nach Abschluß der Wanderungen zerfällt es in zwei grundverschiedene Teile, deren Grenze ungefähr mit dem Elblauf zusammenfiel.

Im Westen entwickelt sich das alte Volkstum ungebrochen weiter.

Ostlich der Elbe dagegen breitet sich als etwas fremdes und Neues die slawische Völkerwelt aus, die an der Kulturentwicklung des christlich-germanischen Westens keinen Anteil hatte. An den Seen und Flüssen Ostdeutschlands, von denen einige noch ihre alten germanischen Namen bewahrt haben, erklang die wendische Sprache, in heidnischen Tempeln verehrte man slawische Gottheiten, und die Entwicklung der kulturellen Verhältnisse konnte mit dem Westen nicht Schritt halten. Das Gesicht der Kultur schaut nach Südosten. Arabische Kaufleute kamen bis Norddeutschland, byzantinische Münzen und östliche Schmuckformen sind unter den Slawenfunden nichts Außergewöhnliches. In diese Welt gehörte mehrere Jahrhunderte das Stolper Land.

## Stammeskunde.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Urheimat der Slawen in dem Gebiet vom Nordabhang der Karpathen und dem Dnjepr bis zur Wolga zu suchen sei. Sie müssen hier längere Zeit die östlichen Nachbarn der Kelten gewesen sein, die im letzten Jahrtausend vor Christo ganz Süddeutschland und die Länder an der oberen Donau in Besitz hatten. Von ihren keltischen Nachbarn haben die Slawen vieles entlehnt, und ihre staatlichen und religiösen Einrichtungen erinnern vielfach so sehr an die der Kelten, daß Caesars berühmte Schilderung der keltischen Sitten (*Bellum Gallicum* Buch VI) fast Wort für Wort für die Slawen paßt. Von ihrer Urheimat aus verbreiteten sich die Slawen allmählich nach Norden durch das westliche Rußland bis an die Ostsee. Hier kennt sie Tacitus als östliche Nachbarn der Germanen. Wegen ihrer sesshaften Lebensweise, ihrer Bewaffnung mit Schilden und ihrer Kampfweise rechnet er fälschlich die Venedi, die Wenden (der Teil des Slawenvolkes, der in dem Gebiet des heutigen Ostdeutschlands bis zur Elbe und Saale wohnte), zu den Germanen, die allerdings durch ihre sarmatischen Nachbarn verdorben und entartet seien; besonders weiß er von ihrer Neigung zu weitausgedehnten Raubzügen zu erzählen, einer Neigung, die noch im 12. Jahrhundert bei ihnen fortlebte. Im 8. Jahrhundert mußten sie sich den Durchzug der Goten durch ihr Gebiet gefallen lassen, wurden dann von den Hunnen bedrängt und für ihre weitere Ausbreitung ausschließlich nach Westen gewiesen. Vom 5. bis zum 6. Jahrhundert drangen sie in die von den Germanen geräumten Gebiete Ostdeutschlands ein und besetzten sie bis zur Elbe und Saale. Das Odergebiet erreichten sie vielleicht im 7. Jahrhundert. Beiderseits der Odermündung siedelten sich die Pommern an (d. h. die am Meere Wohnenden); zu ihnen gehören auch die Bewohner des Stolper Landes.

### Das Bild der Landschaft.

Die Siedler im dritten und zweiten vorchristlichen Jahrtausend hatten sich unbehindert über das ganze Land ausdehnen können, weil die trockene Wärmeperiode eine offene und waldfreie Landschaft geschaffen hatten. Die natürlichen Vorbedingungen für eine Ausdehnung des Waldbestandes waren wieder gegeben, als das Klima zu Beginn der Eisenzeit feuchter wurde. Nur durch die Tatsache, daß



bei dem Eintreten des Klimasturzes im letzten vorchristlichen Jahrtausend das Land von menschlichen Siedlungen ganz überzogen und in Kultur genommen war, wurde verhindert, daß zur germanischen Eisenzeit der Wald schon seinen Siegeszug antreten konnte. Als aber im ersten nachchristlichen Jahrtausend die germanischen Bewohner auswanderten, und das Land sich selber und den Mächten der Natur überlassen blieb, konnte der Wald, der alte Feind menschlicher Siedlung, seine Herrschaft wieder antreten. Der Siedlungsraum der Wendenzeit war so enger geworden. Der Bronzezeitmensch hätte in der feuchten und unfreundlichen Waldlandschaft wohl kaum seine Heimat wiedererkannt, wenn er sie 2000 Jahre nach seinem Tode wieder hätte betreten können. Wald, Wasser und feuchte Niederungen bestimmten das Bild der Landschaft.

Auch die große Zahl der slawischen Orts- und Flurbezeichnungen gibt uns durch ihre Deutung ein Bild der Landschaft. Viele der Ortsnamen sind abgeleitet von der Lage oder der geographischen Beschaffenheit der Gegend; so bedeutet Poblöz = am Sumpfe gelegen, Rowe = Graben, Garde = Burg, Sageritz = hinter dem Berge, Saleske = hinter dem Walde, Wobesde = um den See herum, Wotnogge = nasse Füße, Gohren = bergige Ortschaft, Glowitz = kopfartig vorspringendes Gelände, Jeseritz = Seedorf. So wird auch die Beschreibung des arabischen Reisenden Ibrahim ibe Jakub im 10. Jahrhundert von dem Lande des Nāqūn, welches im Nordwesten des Slawenlandes lag, auch für unsere Heimat passen: „Heere dringen in das Land des Nāqūn nur mit großer Mühe ein, denn sein ganzes Land besteht aus Wiesen, Dickicht und Morast.“<sup>1)</sup>

Größere und kleinere Waldkomplexe wird man in erster Linie wohl auf den fruchtbaren Lehmböden, aber auch in den feuchten Niederungstreifen angetroffen haben. In dem Bruchwald wird die Erle geherrscht haben, auf dem trockenen und festen Böden ein Mischwald, in dem die Laubbäume überwogen. Buchenbestände sind durch die Namen Bucow, Grapitz, Grumbkow bezeugt; Eichenwald durch Damerow, Damerkow, Dammen, Dübsow, Damnitz. Auch die Linde war nicht selten, wie durch die Namen Siepen und Lindow erwiesen wird. Die Birke ist durch Orts- und Flurnamen bezeugt. Auch kann man auf die Bestände von Nadelholz schließen.

<sup>1)</sup> G. Jakob, Arabische Berichte von Gesandten an Germanische Fürstenthöfe aus dem 9. und 10. Jahrhundert, S. 12.

In den Küstenstreifen, wo der schwere diluviale Boden überwiegt, werden große, zusammenhängende Waldgebiete gelegen haben. Dagegen werden wohl die Sandgebiete nicht solche geschlossenen Bestände getragen haben. Wo das Landschaftsbild durch Flüsse, Bäche und Seen abwechslungsreich war, bot sich für den Menschen am ehesten Raum zum Wohnen und Siedeln.

### Besiedelung.

Reste slawischer Besiedelung sind mehrfach gefunden worden. Diese sind erheblich leichter als etwa die bronzezeitlichen zu erkennen, weil die Tongefäßscherben, die in der Regel für die Zeitbestimmung ausschlaggebend sind, in der Wendenzeit durch ihre Verzierung viel charakteristischer sind. Dann kommt noch hinzu, daß die wendischen Siedlungen in der Regel nur geringen Umfang hatten und nur aus wenigen Gehöften bestanden. Die Größe der slawischen Ortschaften ist aus der Verbreitung der Oberflächenfunde und aus der Geländeform an den Fundplätzen abzulesen. Ihre Stellen finden sich in der Nähe eines Gewässers oder einer Niederung; besonders beliebt waren wegen des natürlichen Schutzes kleine sandige Kuppen, die als Inseln oder Halbinseln in den feuchten Niederungen lagen. Die wendischen Fundplätze von Freist und Neizkow sind gute Beispiele dafür. Vergleicht man die Ausdehnung dieser Plätze mit dem Umfang der heutigen Dörfer, so erhält man die beste Anschauung über den Größenunterschied des wendischen und des deutschen Dorfes. In anderen Gegenden Norddeutschlands ist man an Hand anderen Beweismaterials auch zu dem Schluß gekommen, daß das slawische Dorf klein gewesen sei. Es war nur von einer Großfamilie bewohnt, welche sich aus wenigen Sonderfamilien zusammengesetzt hat. Wuchs die Großfamilie stark an, so kam es in der Nähe zu der Gründung eines neuen Dorfes.<sup>1)</sup>

Die Ortsnamen auf — itz sind aus Personennamen entstanden und geben an, daß der Ort Besitz einer Familie oder Sippe war; die auf — ow endigen, sind adjektivische Bildungen und bezeichnen das Dorf als Eigentum seines Gründers. Allerdings reicht der Name

<sup>1)</sup> Sommerfeld, Geschichte der Germanisierung Pommerns. 1896. Mielle, die altslawische Siedlung. Zf. f. Ethnologie, 1923, S. 77.

eines Ortes nicht aus, um das Vorhandensein einer wendischen Siedlung zu beweisen, da nicht ganz selten deutsche Dörfer nach wendischen Flurnamen, die man vorfand, benannt hat. Ein Beispiel hierfür ist Beffel.

In anderen Gegenden kann man daneben die Siedlungsform heranziehen, von denen die sog. Rundsiedlung besonders bei den Slawen verbreitet war. Bei diesen gruppieren sich die Gehöfte rund um einen kreisförmigen freien Platz in der Weise, daß nur ein einziger Weg in das Dorf hineinführt, der auf dem freien Platz endigt, so daß das Dorf überhaupt nur von einer Richtung her betreten werden konnte. Diese Dorfanlage ist von Reepel in Glowitz erkannt worden<sup>1)</sup>. Aber auch die deutschen Kolonisten haben zum Teil noch ihre Dörfer als Rundlinge errichtet. Ebenso findet man die andere Siedlungsform der Slawen, das Straßendorf, bei dem die Gehöfte zu beiden Seiten der Straße liegen, auch bei den deutschen Nachbarn. Wir können also aus ihr keine Schlüsse für die Besiedlung des Landes in wendischer Zeit ziehen.

Die Häuser der Slawen ähnelten den Behaufungen, die wir in den vorausgehenden Jahrtausenden von der Jungsteinzeit bis zur germanischen Völkerwanderung beobachten konnten. Sie waren ebenfalls aus Holz und Fachwerk errichtet, hatten im Innern wieder den aus Feldsteinen gepackten, einfachen Herd und bestanden im wesentlichen aus einem Raum. Auf das Vorhandensein von Pfoftenlöchern ist bisher nicht geachtet worden. Sicher hat neben dem Pfoften- auch der Schwellenbau Verwendung gefunden. Der Lehm der Fachwerkwände war mit gehacktem Stroh durchsetzt, von dem an den hartgebrannten Lehmstücken der wendischen Siedlungsplätze immer wieder die Abdrücke zu beobachten sind. Leider liegen aus unserm Gebiet keine systematischen Untersuchungen slawischer Siedlungen vor.

Die eingegangenen Wendenorte sind heute leicht zu erkennen, wenn ihre Stellen überackert werden. Die dunkle Färbung des Bodens, die charakteristischen Gefäßscherben und die mürbe gebrannten Herdsteine sind sichere Kennzeichen. Häufig haftet an der Stelle ein verdächtiger Flurname. Alteingesessene wissen durch die heimische, mündliche Ueberlieferung, daß hier früher einmal ein Dorf ge-

1) Reepel, Pommerische Volkskunde. Das Pommerische Heimatbuch, S. 392.

standen hat <sup>1)</sup>). Bestätigt haben diese Ueberlieferung die Funde und den Beweis erbracht, daß an den betreffenden Stellen in der Wendenzeit, also vor 800—1000 Jahren eine Ansiedlung gestanden hat. Solch ein gutes Gedächtnis hat die einheimische Tradition!

### Die Burgwälle.

Zu den Wohnplätzen jener Zeit sind auch die sogenannten Burgwälle zu rechnen. Als etwas Neues erscheint in unserer Landschaft mit der Wendenzeit die Burg. Der Slawe legte sie fast immer in einem für die Verteidigung günstigen Gelände an: einem hochragenden Teil des Ufers, an einem Flusse oder See, möglichst noch auf



44. Schloßberg von Kleinpodel.

der Landseite von sumpfigen Niederungen umgeben oder einer Inselbildung in moorigem Gelände. Heute finden wir sie noch als Erdwälle von rundem oder länglich-rundem, seltener viereckigem, zuwei-

<sup>1)</sup> Belawen oder Lawen bei Budow.

len auch halbrundem oder hufeisenförmigem Grundriß, die der Volksmund mit Burgberge, Schloßberge oder Schwedenschanzen bezeichnet. Ibrahim ibe Jaqub<sup>1)</sup>, der Reisende aus Arabien, berichtet darüber nach seinen Beobachtungen folgendes: „So bauen die Slawen die meisten ihrer Burgen: Sie gehen zu Wiesen, reich an Wasser und Gestrüpp, stecken dort einen runden oder viereckigen Platz ab nach Form und Umfang der Burg, wie sie sie beabsichtigen, graben ringsherum und schütten die ausgehobene Erde auf, wobei sie mit Planken und Pfählen nach Weise der Bastionen gefestigt wird, bis die Mauer die beabsichtigte Höhe erreicht. Auch wird für die Burg ein Tor abgemessen, an welcher Seite man will, und man geht auf einer hölzernen Brücke aus und ein.“

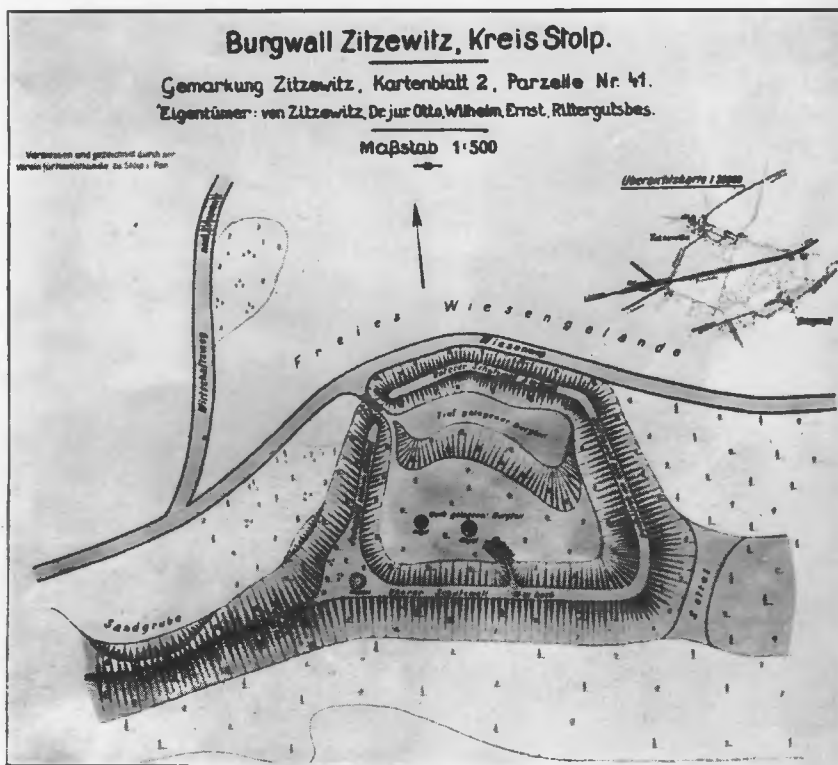


45. „Schwedenschanze“ bei Pottangow von Süden.

Im Kreise Stolp ist der Burgwall zwischen Großrunow und Varzmin und die „Schwedenschanze“ bei Pottangow und Zedlin am

<sup>1)</sup> G. Jacob, Arabische Berichte von Gesandten an germanische Fürstenhöfe aus dem 9. und 10. Jahrhundert, S. 12.

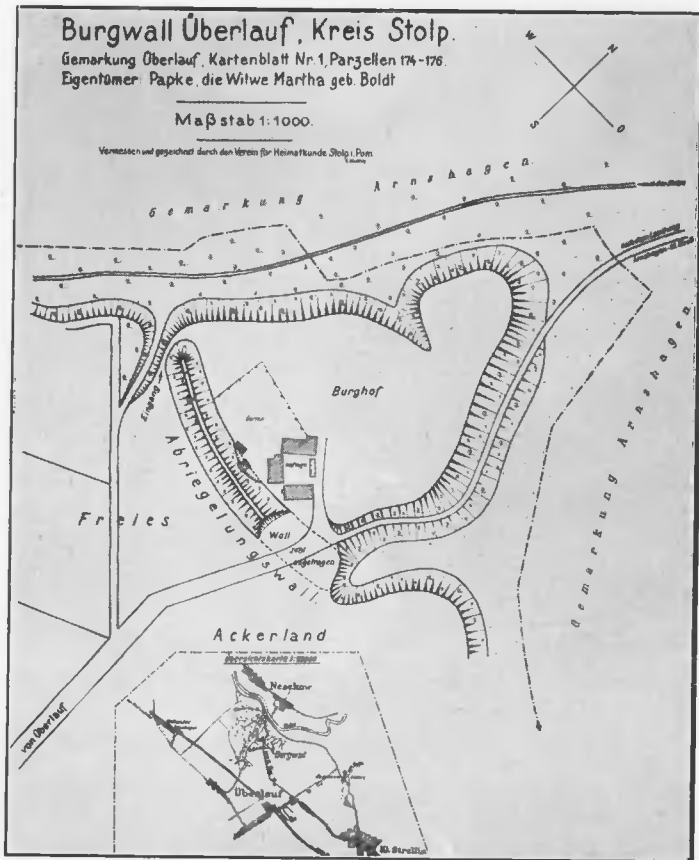
besten erhalten<sup>1)</sup>. Hier liegt die Wehranlage in schwer zugänglichem Gelände, ganz so, wie es Ibrahim beschreibt. Der von dem Wall eingeschlossene innere Raum, der Kessel, ist manchmal noch dadurch vertieft worden, daß man auch aus ihm Erde zum Bau des Walles entnahm, indem man entweder den ganzen umschlossenen Raum noch mehr vertiefte oder rings an der Innenseite des Walles noch einen Graben aushob, so daß in der Mitte eine erhöhte Plattform stehen blieb. Einschnitte in den Wällen dienten als Zugang und besaßen



46. Burgwall Zitzewitz, Kreis Stolp.

1) Bisher sind in folgenden Gemarkungen Burgwälle bekannt: Stolp, Krampe, Ueberlauf, Dammen, Großpodel, Darfow, Bottangow, Budow, Al.-Ganfen, Gr.-Runow, Runfow, Zitzewitz, Rumbste, Niemiezte, Schmollin, Rowen, Gr.-Garde, Gäß, Zedlin, Kleinpodel, Biatrow, Sorchow, Gumbin, Benzin.

wahrscheinlich hölzerne Tore; die Wälle selbst sind vermutlich noch durch Aufbauten (Palisaden) in besseren Verteidigungszustand gesetzt worden. Die Anlage wie die Instandhaltung war Aufgabe der bäuerlichen Bevölkerung.



47. Burgwall Ueberlauf, Kreis Stolp.

Waren auch diese Burgwälle in der ersten Zeit unbewohnt, so konnte es doch nicht ausbleiben, daß sie allmählich die politischen Mittelpunkte des Landes wurden, in denen der fürstliche Beamte seinen Wohnsitz nahm, in deren Schutz Markt und Gericht gehalten

wurde, die Handel und Verkehr an sich zogen<sup>1)</sup>. Und wenn der wendische Adlige sich sein primitives Schloß baute, dann ließ er sich auch wohl von seinen Hörigen einen kleinen Burgwall dazu anlegen. So manches Gutshaus des Kreises liegt sicher in solch einem Wall, von dem zwar heute nichts mehr zu sehen ist. Bei feindlichen Einfällen boten die geräumigen Befestigungsanlagen der Bevölkerung Schutz und Sicherheit.

### Die Gräber und funde.

Im Gegensatz zu den Gräbern der Germanenzeit sind uns nur wenige Friedhöfe der wendischen Periode bekannt. Wir finden den Grund dafür in einem anderen Bestattungsritus. Soweit wir es an den heutigen Funden erkennen können, begruben die Wenden unseres Gebietes ihre Toten, ohne sie zu verbrennen und gaben ihnen nur wenige oder keine Beigaben mit. Häufig werden diese Skelette vollständig vergangen sein, ohne auffällige Spuren in dem Boden zu hinterlassen, und wo sie erhalten sind und wieder entdeckt werden, fehlt bei dem Mangel an Beigaben die Möglichkeit der Datierung.

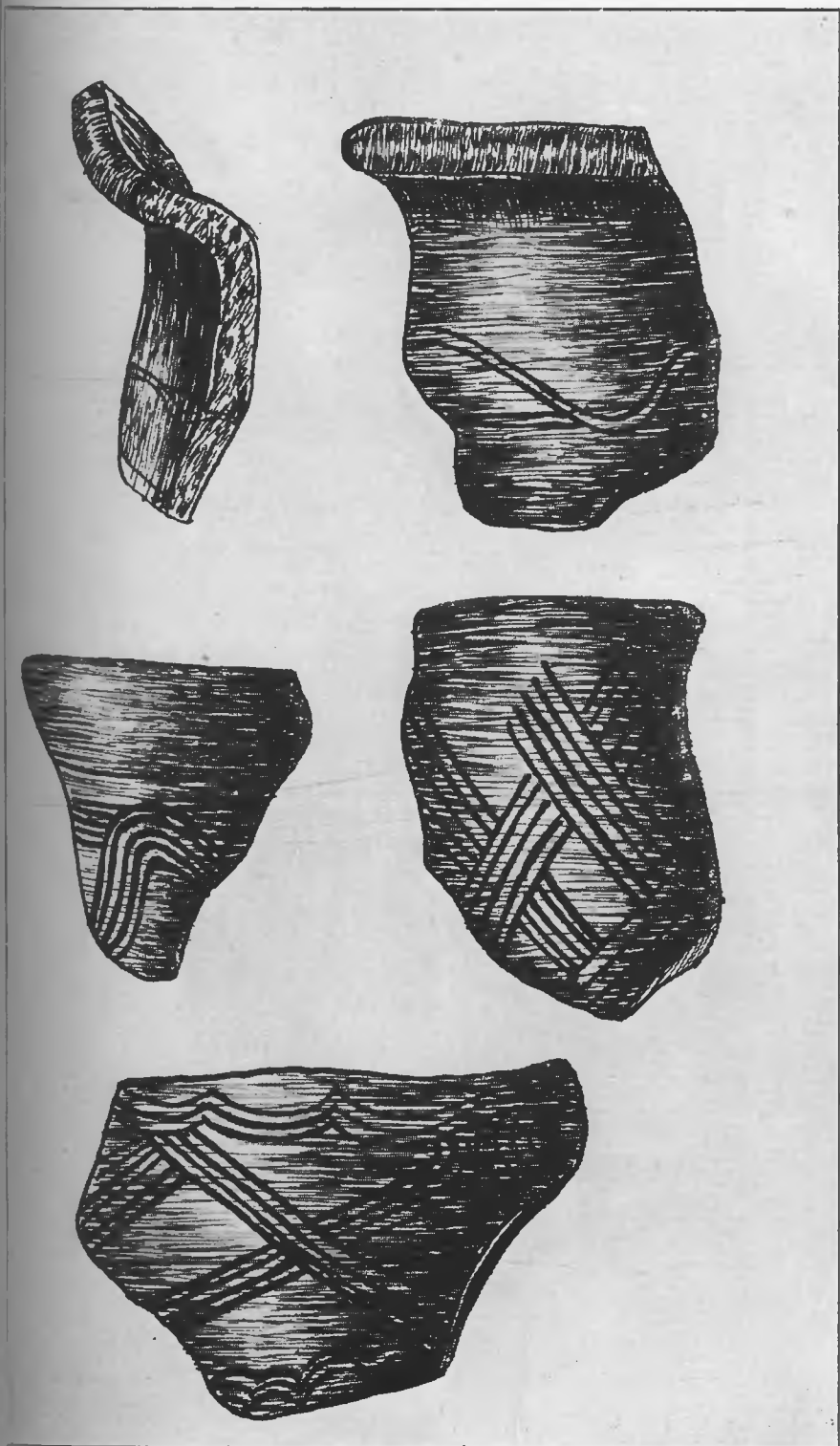
Ueber die Grabanlage jener Zeit sind wir durch die Skelettgräber bei Neitzkow unterrichtet. Die Skelette waren zwar nur zum Teil erhalten. Sie lagen ausgestreckt auf dem Rücken, in Ost-West-Richtung, und zwar so, daß der Kopf sich im Westen, die Füße im Osten befanden. Die Arme lagen ausgestreckt neben dem Körper. Bei dem einen Skelett lag in der Gegend der Hüfte ein eisernes Messer in Form unserer einfachen Küchenmesser. Diese wurden in einer Lederscheide mit verziertem Bronzebeschlag am Gürtel getragen. Danach handelt es sich um ein Männergrab, während man in Frauengräbern Fingerringe aus Bronze, Hakenringe in der Schläfengegend und kleine Schleifsteine an der Seite des Körpers findet.

Eine andere Form der Grabanlage wurde bei Darzmin und bei Rowen<sup>2)</sup> beobachtet. Hier handelt es sich um viereckige Hügel, die auch Skelettgräber enthielten. Diese für Norddeutschland überaus seltene Form der Bestattung in Hügelgräbern liegt auch im Kreise Schlawa bei Sydow in der Nähe des Niedersees vor.

<sup>1)</sup> Stolp.

<sup>2)</sup> Böhe, Slawische Hügelgräber bei Rowen. Nachrichten über deutsche Altertumsfunde. 1904, S. 15.





1

2

3

48. Gefäßscherben von Burgwällen.  
1. Kunsow, 2. Pottangow, 3. Großpodel.

Die sonstigen Funde stammen vorwiegend von den Siedlungsplätzen und bestehen zum allergrößten Teil aus Gefäßresten. Diese zeichnen sich durch eine reiche Ornamentik aus, welche sich von der germanischen deutlich unterscheidet. Die älteren Gefäße sind ohne Hilfe der Töpferscheibe hergestellt, der Rand ist nur wenig umgebogen. In dem jüngeren Abschnitt wird die Töpferscheibe bekannt, der Brand des Tones wird härter und der Rand kräftig umgelegt. Ein sehr häufiges Ornament sind Horizontalrillen, parallel laufende, mehr oder minder dicht stehende Rillen, die mit Hilfe eines mehrzinkigen Gerätes, wohl einer Holzgabel, während des Umlaufens auf der Drehscheibe eingeritzt wurden. Wurde das dazu verwendete Gerät dabei auf und ab bewegt, so entstanden ein- oder mehrzeilige Wellenlinien, die ebenfalls eine für slawische Gefäße typische Verzierung bilden. Außerdem wurden Stempel von verschiedener Form (Vierecke, Dreiecke und sonstige aus Furchen- oder Punkteindrücken zusammengesetzte Figuren) zur Herstellung von Verzierungen verwendet. Am Boden wurden oft erhabene oder vertiefte Verzierungen, in denen offenbar Töpfermarken oder Fabrikstempel zu sehen sind, angebracht. Man findet einen Kreis, ein Rad mit verschieden gestellten Speichen, ein Kreuz oder Hakenkreuz usw.

Auf der slawischen Siedlungsstelle bei der Birkenallee in Stolp wurden aus Eisen gefertigte Nägel, Ketten, Ringe und Schnallen gefunden, auch allerlei Geräte aus Knochen, Geweih und Holz. Bei dem „Heidenstein“ aus Stolp handelt es sich sicher um einen slawischen Grabstein.

Die schon oben erwähnten Schläfenringe aus Bronze oder Silber, Schmuckstücke, die nur bei slawischen Funden vorkommen, trug man an den Schläfen. Sie sind kleine, offene Ringe, deren eines Ende glatt abgeschnitten ist, während das andere in kleine Oesen ausläuft, durch die ein Band oder Lederriemen gezogen wurde.

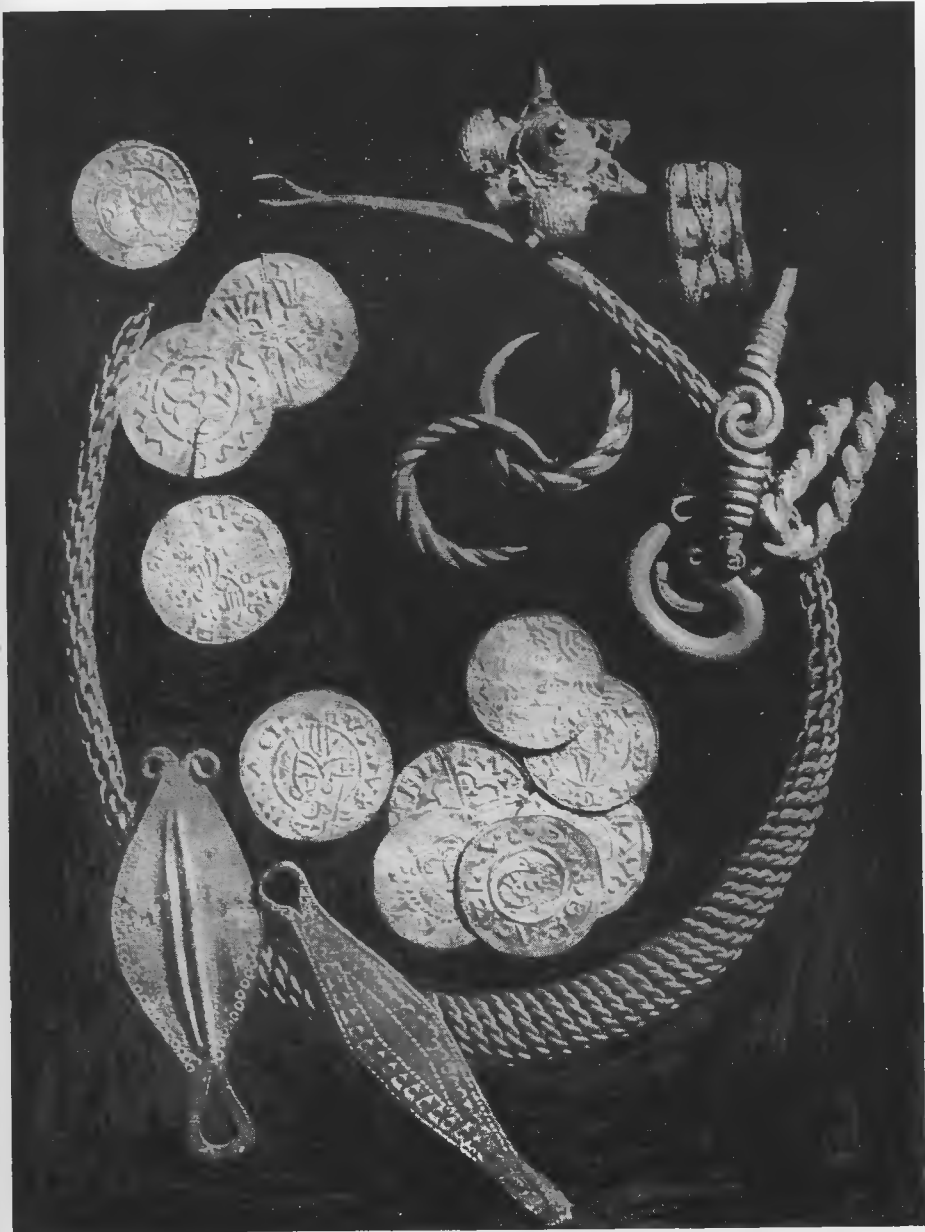
Im Handelsverkehr der damaligen Zeit bildete der Orient, insbesondere Arabien den Mittelpunkt. Der Handel war im wesentlichen ein Tauschhandel. Der Norden lieferte nach dem Orient vor allem Leder und Pelze, wohl auch Honig, Wachs, Bernstein und — Sklaven. Vom Orient kamen dafür nach dem Norden Gewürze, Riechstoffe, leinene, seidene und baumwollene Kleidstoffe und die zahlreichen Silberschmucksachen orientalischer Herkunft. Im Gefolge dieser Handelsbeziehungen gelangten auch in großer Zahl arabische



49. Oben: Modell wendischer Grabanlagen (Skelett-, Urnen- und Brandgrubenbestattung), Unten: Spätwendische Grabsteine (der „Mönch“ in Bergen und der „Göhenstein von Stolp“).

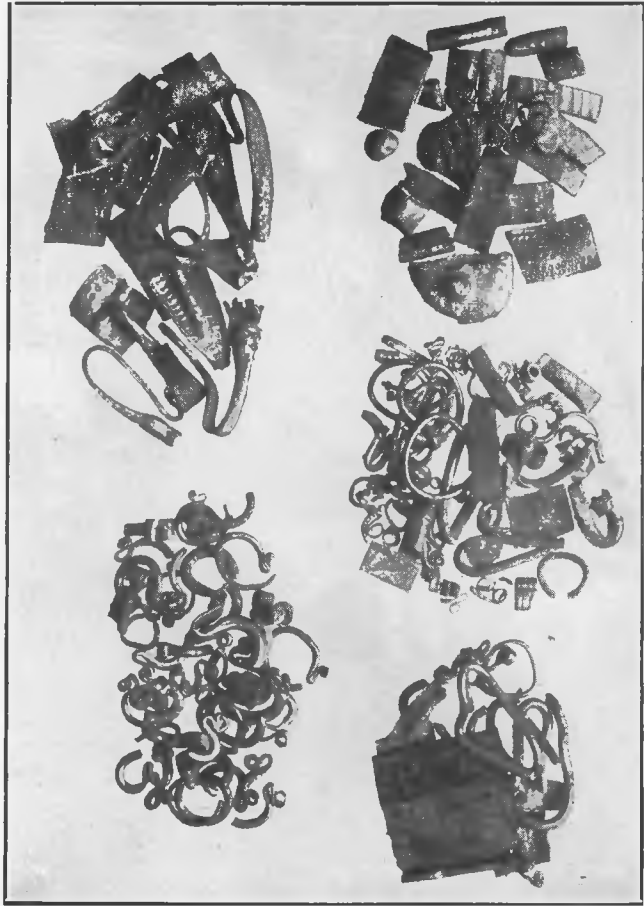


50. Wendische Gefäße. 1. Lupo, 2. und 3. Malzkow.



51. Aus dem Schatzfund von Malzkow.

Münzen nach dem Norden <sup>1)</sup>. Sie sind aus dünnem Silber geprägt, etwas größer als unsere Markstücke, und werden Dirhems genannt. Um aus ihnen kleinere Zahlungsmittel zu gewinnen, hat man sie oft in halbe, viertel und noch kleinere Stücke zerschnitten, also nur nach dem Gewicht gewertet.

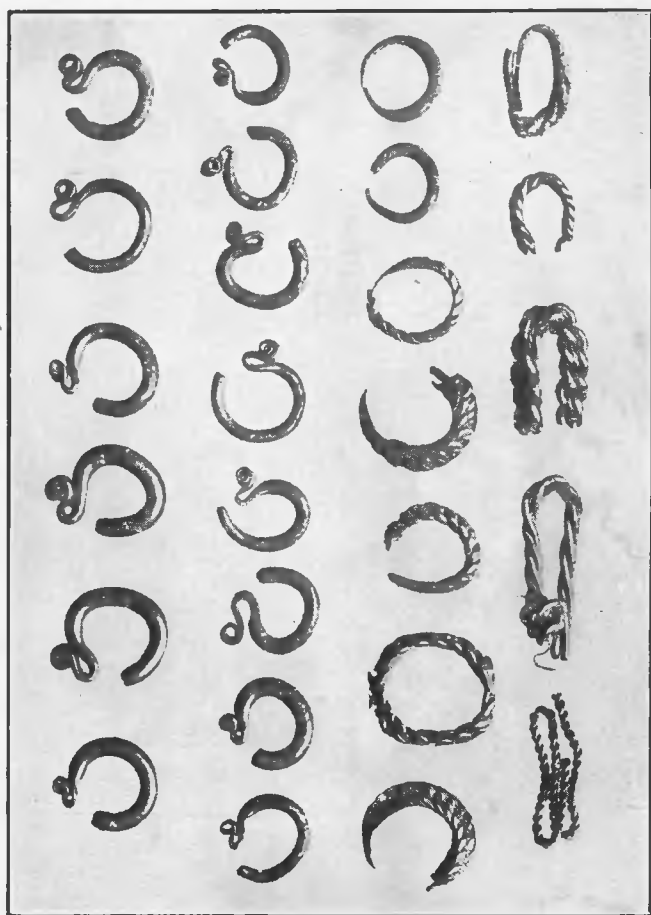


52. Hacksilber aus dem Schatzfund von Lupo.

Ferner diente als Zahlungsmittel das sogenannte Hacksilber. Es besteht aus kostbarstem und feinstem Silberschmuck — darunter ara-

1) Birkow, Jeserig.

bische Filigran- und Granulierarbeiten, ferner Münzen aus Silberbarren, die in kleine Stücke gehackt und mit Hilfe einer Waage nach Gewicht gewertet wurden. Zwei solcher großen Funde (jeder etwa 10 kg Gewicht) wurden — in Tongefäßen in der Erde verborgen — bei Lupo und Malzkow gemacht. Wahrscheinlich wurden diese Schätze in Zeiten der Gefahr einst vergraben.



53. Schläfen- und Fingerringe aus dem Schatzfund Lupo.

### Wirtschaft und Technik.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse des Wenden waren nicht rosig; brachte ihm doch der Ackerbau nur wenig ein. Mit dem hölzernen

Hakenpflug, dem Radlo, konnte er überhaupt nur leichten, sandigen Boden bestellen und auch diesen nur ganz oberflächlich aufreißen. So lieferte der Ackerbau nur magere Erträge, denn der beste Boden blieb ungenützt liegen. Mit eigensinniger Fähigkeit hielt der wendische Bauer an seinem alten Holzpfluge fest, während man im benachbarten Deutschland schon längst zum Radpflug mit eiserner Pflugschar übergegangen war, der den Boden nicht nur tief aufriß, sondern auch wendete. Roggen, Gerste, Hirse, Hanf und Flachs wurden angebaut. Das Getreide wurde mit Sicheln gemäht. Zum Mahlen desselben benutzte man die steinerne Handmühle. Auch Wald und Garten lieferten Produkte zum Lebensunterhalt. Der Wildreichtum der Wälder, der Fischreichtum der Gewässer wird bei uns nicht geringer gewesen sein als in anderen Teilen Pommerns. An Haustieren wurden Pferde, Rinder, Schafe, Schweine, Gänse und Hühner gehalten.

Das Handwerk stand bei den Wenden auf einer sehr niedrigen Stufe. Angesichts der rohen Formen der slawischen Hinterlassenschaft könnte man zweifeln, ob sich bei ihnen, abgesehen vom Schmiedehandwerk, das sich ja bei allen Völkern und Kulturen der Vorzeit als das älteste eigentliche Handwerk erweist, die Arbeitsteilung schon bis zur Herausbildung eines Handwerks vervollkommen hatte. Der einfache Mann wird jedenfalls noch das meiste, was er brauchte, selbst hergestellt haben. Wo Erzeugnisse handwerklicher Betätigung erhalten sind, da weisen sie einen Tiefstand in Technik und Geschmack auf. Die Töpferscheibe ist auch in den letzten Zeiten des Heidentums keineswegs überall im Gebrauch. Natürlich kann auch von einer Baukunst keine Rede sein. Ihre Häuser bestanden aus vergänglichem Material, Holz, Reisiggeflecht mit Lehmewurf. Den Ziegelbau, zu dem doch das Material im Lande reichlich vorhanden war, verschmähten sie. Man hat, wenn man ihre Kulturhinterlassenschaft betrachtet, fast den Eindruck, als hätten die Wenden zwei Jahrtausende Kulturentwicklung in Europa verschlafen.

#### Rückblick.

Als eine kurze Periode erscheint die wendische Besiedlung unserer Heimat, welche wahrscheinlich im 7. Jahrhundert begonnen hat und um 1200 ihrem Ende entgegengeht, wenn man sie mit den langen Zeiträumen der urgeschichtlichen Entwicklung und der langen



Dauer der Germanenzeit vergleicht. Der Bevölkerungswechsel im 1. nachchristlichen Jahrtausend hat die Kulturentwicklung unserer Landschaft ganz wesentlich gehemmt. Bis zur Völkerwanderung hatte unser Kreis zum Germanentum gehört und in der kulturellen Entwicklung mit dem Westen Deutschlands und dem skandinavischen Norden Schritt gehalten. Mit der Auswanderung der Germanen geriet sie aber ins Hintertreffen.

Das wendische Volkstum blieb nicht von Bestand. Es verschwand, als im 13. Jahrhundert der deutsche Siedler seinen Einzug hielt und das Land einer neuen Kulturblüte entgegenführte. Doch wurden die alten Bewohner nicht ausgerottet. Sie blieben neben den Einwanderern wohnen, nahmen deren Sprache, Kultur und Glauben an und verschmolzen mit ihnen zu einer einheitlichen Bevölkerung.

## Die Deutsche Rückwanderung nach dem Osten

Die Deutsche Rückwanderung nach dem Osten brachte den Anbruch eines völlig neuen Zeitalters für unser Gebiet. Ebenso wie die jungsteinzeitliche Besiedlung und der Wechsel von germanischer und wendischer Bevölkerung bedeutete sie einen großen Einschnitt in der Geschichte unseres Landes. Die Kulturentwicklung, die durch den Abzug der Germanen während der Völkerwanderungszeit gehemmt war, erlebte jetzt eine ganz wesentliche Förderung. Der Kreis Stolp wurde wieder dem germanisch-deutschen Kulturgebiet *einverleibt*, die Bevölkerung erheblich vermehrt, die Wälder gerodet und die Sümpfe trockengelegt. Eine große Zahl neuer Dörfer wuchs in dem erweiterten Siedlungsland aus dem Boden, die Stadt Stolp blühte auf, und Klöster wurden als Pflanzstätten christlicher Frömmigkeit gegründet.

Da der eingewanderte Deutsche die Kenntnis der Schrift mitbrachte, beginnt jetzt eine einheimische historische Ueberlieferung und damit die geschichtliche Zeit. Mit der zeitlichen Bestimmung dieser Einwanderung bestimmen wir also das Ende der ur- und frühgeschichtlichen Entwicklung unseres Gebiets.

### Beginn und Durchführung der deutschen Kolonisation.

Der Einzug der deutschen Kultur nahm sehr lange Zeit in Anspruch — schon diese Tatsache allein würde gegen die Annahme einer „Ausrottung“ der slawischen Bevölkerung sprechen. Noch jahrhunderte lang gab es in unserem Kreis wendisch redende Leute. Wie hätten sich sonst auch die vielen slawischen Orts- und Flurbezeichnungen erhalten sollen! Es wäre unflug und überdies falsch, wollten wir uns die namentlich von polnischer Seite vertretene Behauptung vom blutigen „Vernichtungskampf“ der Deutschen gegen die Wenden zu eigen machen. Die zahlreichen Kämpfe unseres Mittel-

alters ergaben sich aus den verschiedensten politischen Verwicklungen, haben aber mit der Deutschen Kolonisation ursächlich am wenigsten zu tun. Diese „Eroberung“ wurde mit dem Pflug vollbracht, wenn auch der deutsche Bauer (und mit ihm sein slawischer Nachbar) in jenen überall unruhigen Zeiten allen Grund hatte, sein Schwert nicht rosten zu lassen.

Das Land war verwüstet und verödet, weit in der Kultur zurück, ein Spielball in den Händen mächtiger Nachbarn. Umfangreiche Flächen lagen überall brach. In Deutschland stand gerade im Gegensatz dazu das Klosterleben in seiner höchsten Blüte, und fleißige Hände suchten nach Land und Arbeit <sup>1)</sup>. Die Prämonstratenser gründeten 1180 den Belbuser Konvent. Ihrem Abt wurde im Jahre 1311 das Patronat über die Marienkirche in Stolp verliehen. Ganz besonders wurden die deutschen Feldklöster den Landleuten Muster und Vorbild einer verständigen Wirtschaft. Der eiserne Pflug in der Hand der deutschen Mönche, ihrer Bauern und Feldarbeiter drängte den hölzernen wendischen Hakenpflug völlig zurück, und das deutsche Eisen in der Hand der neuen Ansiedler half dem Deutschtum zum endlichen Sieg. In Stolp wurde 1278 ein Dominikanerkloster angelegt. „Mönchshof“ und „Mönchstraße“ haben von da ab bis heute die Erinnerung an dies Kloster in Stolp lebendig erhalten. Durch die Prämonstratenser aus Belbus wurde in Stolp das Nonnenkloster angelegt. Das ursprünglich in Gallenzin angelegte Kloster wurde nach der Befestigung der Stadt Stolp in die Mauern derselben verlegt.

An dem Vordringen des deutschen Einflusses hatte auch der Adel reichen Anteil. Die jüngeren Söhne aus deutschen Rittergeschlechtern zogen fort aus den drückenden Verhältnissen ihrer Heimat, um in den neu erschlossenen Gebieten Land und Leute zu gewinnen. Zu diesen deutschen Adelsfamilien zählten in unserem Gebiet die von Böhn, deren Name sich 1279 unter einer Urkunde vorfindet. Auch die Familie von Below, die aus der Meißner Gegend einwanderte, wurde um diese Zeit hier ansässig. Georg von Mitzlaff erwarb 1389 Karzin und Schwuchow. Alle diese deutschen Adelsfamilien trugen den Einfluß deutschen Wesens immer weiter in das Land hinein. Allmählich drang deutsche Art auch zu den alten ange-

1) von Sommerfeld, Geschichte der Germanisierung des Herzogtums Pommern oder Slawien bis zum Ablauf des 13. Jahrhunderts.

fessenen Geschlechtern, als mächtigste die Zitzewitze neben den Puttkamers und Stojentins. Weiter sahen hier die von Somnitz, von Pirch und von Weiher <sup>1)</sup>).

Heute prangen auf den Fenstern des Festsaals im Stolper Rathaus die Wappen fast aller dieser Familien gemeinsam als eine Erinnerung an die Vergangenheit und den Sieg der deutschen Art.

Noch wichtiger wurde der Zuzug der deutschen Bauern <sup>2)</sup>. Der Grundherr überwies den Kolonisten ein bestimmtes Gebiet zur Anlage eines Dorfes. Aus Niedersachsen und anderen Teilen Deutschlands kamen sie heran und erhielten einen Hof mit einer oder mehreren Hufen. Meist waren die Dörfer mit Zäunen eingezäunt und erhielten danach die Bezeichnung „Hagen“, die mit dem Namen des ersten Unternehmers oder eines der ersten Ansiedler zusammengesetzt wurden. So sind Arnshagen, Weitenhagen, Wintershagen und Strickershagen entstanden und benannt worden. Andere deutsche Ansiedlungen, die neben wendischen Dörfern errichtet wurden, behielten den alten Ortsnamen bei, nur mit dem unterscheidenden Zusatz „Deutsch- und Wendisch“= oder „Groß- und Klein“=. So gab es ein Deutsch- und ein Wendisch-Buckow, Deutsch- und Wendisch-Plassow, ein Deutsch- und Wendisch-Karstnitz, ein Groß- und Klein-Briskow und Groß- und Klein-Strellin usw. Neben dem wendischen Flecken Slupsk wurde 1310 die deutsche Stadt Stolp gegründet. Von den neu entstandenen Dörfern ist auch nicht eine Gründungsurkunde erhalten. Bei den Dörfern liegt die erste urkundliche Erwähnung zumeist bedeutend später als ihre Gründung. Als erste von den heute noch bestehenden tritt uns Arnshagen im Jahre 1337 entgegen.

Aus diesem Datum ergibt sich, daß die deutsche Kolonisierung unseres Gebiets im wesentlichen in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts vor sich gegangen ist. Um 1200 hat also die Wendenzeit und damit die Zeit der Ur- und Frühgeschichte ihr Ende genommen.

### Das Siedlungsbild.

Der deutsche Kolonist im 13. Jahrhundert hat eine staunenswerte Leistung vollbracht. Durch die Arbeit seiner Hände wurde in verhältnismäßig kurzer Zeit das Gesicht der Landschaft und das

1) Bartholdy, „O Stolpa, Du bist ehrenreich“ . . ., S. 18.

2) Hampe, Der Zug nach dem Osten.

Siedlungsbild wieder von Grund aus umgestaltet. Dort, wo in der Wendenzeit ausgedehnte Wälder den fruchtbaren Lehm Boden bedeckt hatten, erstanden Felder mit stattlichen Dörfern. Die Stadt Stolp wuchs als Stätte gewerblichen Fleißes und als Mittelpunkt für Handel und Verkehr empor.

Doch glich das mittelalterliche Siedlungsbild nicht vollständig dem heutigen. Ortschaften jener Zeit sind später eingegangen, welche als Wüstungen oder wüste Dörfer bezeichnet werden <sup>1)</sup>. Ihre Kenntnis verdanken wir den mittelalterlichen Urkunden, in denen sie gelegentlich erwähnt werden, oder den alten Flurkarten des 18. und 19. Jahrhunderts. „Verdächtige“ Flurnamen geben ferner wertvolle Hinweise, oder Pflanzen wie Immergrün, Epheu und Brennessel lassen ihre Stelle erkennen, wenn der Wald dort wieder zur Herrschaft gekommen ist. Nicht zuletzt sind die Bodensfunde uns wieder sichere Führer. Die Steinfundamente und der Lehmschütt der eingestürzten Hauswände sind noch zu finden, ebenso wie die Gebrauchsgegenstände und die Reste der Gefäße.

Für die Entstehung der Wüstungen macht die volkstümliche Ueberlieferung gern den dreißigjährigen Krieg verantwortlich. Doch hat sie damit unrecht. Soweit urkundliches Material zur Verfügung steht, läßt sich der Nachweis erbringen, daß die Verödung schon vor Beginn des großen Krieges erfolgt ist. Neben kriegerischen Unruhen sind vor allem wirtschaftliche Verhältnisse maßgebend gewesen.

In der Bauweise der Häuser wurde mit dem Eindringen der deutschen Kultur ein grundlegender Wandel geschaffen. Nicht nur die Kirchen wurden aus Stein gebaut, sondern auch bei den Wohnhäusern auf dem Lande benutzte man die zahlreich vorkommenden Findlingssteine für die Errichtung eines dauerhaften Fundaments, auf dem sich der Oberbau aus Holz und Lehm erhob.

In der Gemarkung Budow wurden bei der untergegangenen Siedlung Belawen zahlreiche Fundamente beim Steineroden angetroffen; auf derselben Dorfstelle ein Brunnen schacht mit Feldsteinwänden.

In dem Schutt der verbrannten Häuser haben sich die eisernen Gegenstände zum Teil gut erhalten. Besonders bei Erdarbeiten in

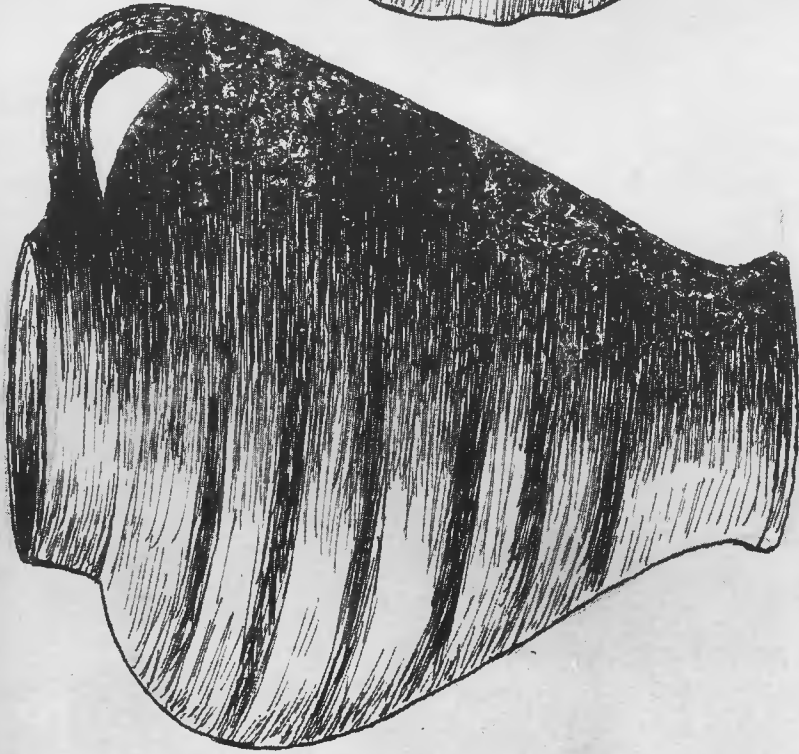
1) W. Witt, Untergegangene Siedlungen im Kreise Stolp. Ostpommersche Heimat 1930, Nr. 27, S. 1 f.

Stolp wurden sie in größerer Zahl zutage gefördert<sup>1)</sup>. Diese Gegenstände vermitteln uns einen ausgezeichneten Eindruck von dem vielfeitigen und gut ausgebildeten Gerätematerial, welches dem deutschen Kolonisten zur Verfügung stand.

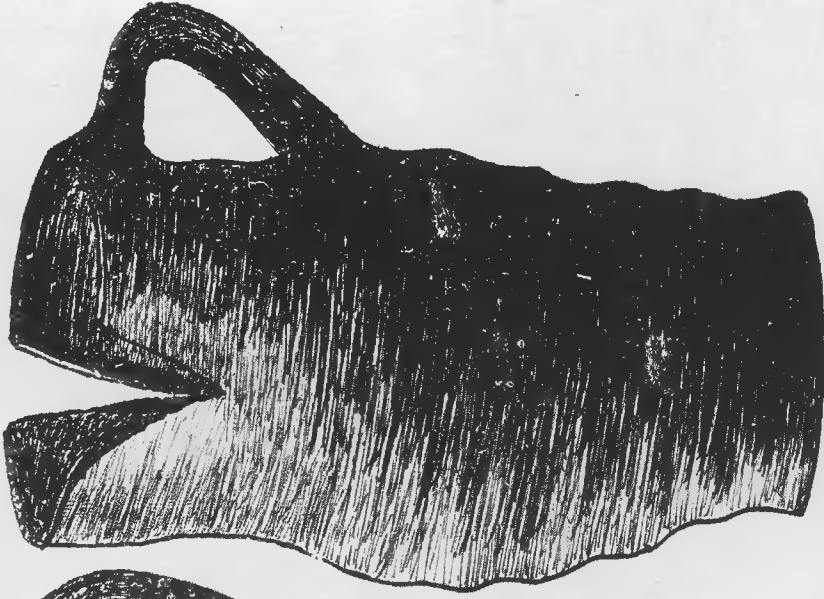
Die mittelalterliche Keramik, von der wir immer wieder auf den wüsten Dorfstellen die Reste antreffen, zeigt gegenüber der urgeschichtlichen einen erheblichen technischen Fortschritt. Sie ist durchgehend auf der Töpferscheibe gearbeitet, der Ton ist sorgfältig geschlemmt und klingend hart gebrannt. Die Farbe ist vorwiegend graublau und hellgrau, auch eine Glasur von gelber und brauner Farbe ist schon vorhanden. Die Verzierung besteht in der Hauptsache aus Gurtrillen, daneben kommen auch reiche geometrische Muster vor, die z. T. mit einem Stempel hergestellt sind.

---

<sup>1)</sup> W. Witt, Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer des Stadtkreises Stolp. Heimattalender für Ostpommern 1932, S. 66—80 mit Abb.



509



510

54. Mittelalterliche Krüge (rechts Graphittonferanrif) von Stolp.

## Die wendischen Reste und das deutsche Recht auf die Ostmark

Das Slawentum wurde von den deutschen Kolonisten völlig überwuchert. So nahm schon unter Barnim I. 1222—78 das Deutschtum in Pommern allmählich zu. Die pommerellischen Herzöge hingegen blieben länger ihrer Sprache und Sitte treu und siedelten die vertriebenen Wenden in Stolp, Bütow und Lauenburg an. Hier im Osten der Provinz haben sich wendische Reste erhalten. Für die slawische Bevölkerung im nördlichen Pommerellen und östlichen Pommern taucht um 1466 der Name Kaschuben auf, mit dem im 13. Jahrhundert die Bewohner der Gegend von Belgard a. P. benannt wurden; wie diese Namensübertragung zustande kam, ist noch nicht bekannt.

In Pommern waren um 1500 die östlichen Kreise Lauenburg, Bütow, Stolp, vielleicht auch noch Teile der benachbarten Kreise — doch ist hierüber nichts Genaueres bekannt — von Kaschuben bewohnt.

Als 1657 Lauenburg und Bütow an Brandenburg kamen, war ihre Bevölkerung noch so gut wie rein kaschubisch. Wie weit damals der Kreis Stolp kaschubisch war, ist noch nicht festgestellt, jedenfalls reichten die Kaschuben noch bis an die Stadt Stolp, denn hier ging erst um 1700 der kaschubische Gottesdienst ein. Genaue Nachrichten über die Ausdehnung des Kaschubischen haben wir erst aus dem Jahre 1778: die westlichsten Kirchspiele, in denen damals noch kaschubischer Gottesdienst abgehalten wurde, waren Rowe, Freist, Dammern, Eupow, Großdübsow, Budow. Seitdem ging das Kaschubische schnell zurück. Als 1856 der russische Gelehrte Hilferding seine Studienreise durch Hinterpommern machte, fand er im Kreise Stolp außer in einigen Ortschaften an der westpreussischen Grenze Kaschuben nur noch in den Kirchspielen Großgarde, Schmolsin, Glowitz.



und Zezenow. Wieder fünfzig Jahre später hatte die kaschubische Sprache wirkliches Leben nur noch bei der kaschubischen Bevölkerung in einigen an der westpreußischen Grenze gelegenen Ortschaften des Kreises; von den Evangelischen sprachen sie noch einige alte Leute in den Kirchspielen Großgarde, Schmolzin, Glowitz und Zezenow, als Umgangssprache diente sie hier aber nirgends mehr. Heute dürfte es kaum noch einen Evangelischen geben, der ihrer kundig wäre.<sup>1)</sup>

Wir wollen uns nicht mit einem Für und Wider in die Erörterung innen- und außenpolitischer, auch konfessioneller Dinge und Zusammenhänge vorwagen, um die verschuldeten oder unverschuldeten Ursachen des unbestreitbaren Niederganges der Kaschuben während des letzten Jahrhunderts zu ergründen. Das eine aber muß immer wieder betont werden: es ist falsch, die vordeutsch-wendische Bevölkerung Pommerns, somit auch ihren kaschubischen Restbestand schlechthin als polnisch auszugeben, wie das gelegentlich von jenseits unserer Ostgrenze her geschieht. Mit demselben Recht könnte man irgendeinen beliebigen anderen slawischen Stamm den Polen zurechnen oder auch etwa germanisch, deutsch und beispielsweise schwedisch als identische Begriffe hinstellen.

Erst recht sind polnische Behauptungen unfaßlich, die besagen, ganz Ostdeutschland sei eigentlich polnischen Stammes, und die Hauptmasse der Bevölkerung spreche deutsch nur infolge der zwangsweisen Gewöhnung durch eine dünne Oberschicht, ja, Ostdeutschland sei slawischer und somit altpolnischer Mutterboden schon in der urgeschichtlichen Zeit gewesen und nur periodenweise einmal von Germanen beherrscht worden. Diese unhaltbaren Meinungen können einer genauen wissenschaftlichen Betrachtung nicht standhalten und werden vom klaren Augenschein ins Gegenteil verkehrt.

Unsere Heimat ist in langsamer Entwicklung ein deutsches Land geworden. Menschen verschiedenen Stammes haben dabei mitgeholfen. Einen gewissen slawisch-wendischen Einschlag abzuleugnen, wäre wissenschaftlich unzulässig; ihn schamhaft zu vertuschen, liegt keinerlei Grund vor. Noch heute können wir vielfach erkennen, was auf die verschiedenen deutschen Stämme, die an der Kolonisation beteiligt waren, zurückdeutet, was „wendisch“, was pommerisches Eigen, was allgemein deutsch ist.

---

<sup>1)</sup> Lorenz, Die Kaschuben. Pommerische Heimatpflege 1931, S. 21 ff.



55. Der „Alte“ oder „Wode“ aus Kleinsilkow (Die letzte Garbe, einst Opfer für die Feldgottheit), ein Beispiel „urgeschichtlichen“ Brauchtums in der Gegenwart.

Kraft, Fähigkeit und Beharrlichkeit, Haften am bewährten Alten, Vorsicht allem Neuen gegenüber, zuverlässige Treue, Selbstbewußtsein, Stolz auf den Besitz — das sind die hauptsächlichsten gemeinsamen Eigenschaften, die man dem Pommer, sei er Fischer, Bauer, Bürger oder Junker nachrühmt. Sie sind seine wertvolle Mitgift aus jenen Zeiten, wo es für Herren und Leute galt, im fremden Land zwischen fremdem Volk sich und das Seine zu behaupten. Sie sind die Früchte der strengen Erziehung, die diese Heimat am Ostseestrand allen denen angedeihen läßt, die ihr den Lebensunterhalt abtrotzen müssen.

(Nach Kunkel: Landwirt und Urgeschichtsforschung.)

„Nur wer Ehrfurcht vor der Vergangenheit unseres Volkes hat,  
kann dessen Zukunft meistern“

---

## L i t e r a t u r .

- N. Neberg**, Die nordischen Bootärte. Prähist. Zeitschr. (1917), S. 21—49.  
— Die Typologie der nordischen Streitärte. Mannusbibliothek. Nr. 17. 1918.
- Chr. Albrecht**, Der Gößenstein von Stolp. Mainzer Zeitschrift, 1928.
- D. Almgren**, Studien über nordeuropäische Fibelformen der ersten nachchristlichen Jahrhunderte mit Berücksichtigung der provinzialrömischen und südrussischen Formen. 1923.
- Baltische Studien**. Herausgegeben von der Gesellschaft für pommerische Geschichte und Altertumskunde. Alte Folge 1 (1832) — 46 (1896). Neue Folge 1 (1897). Stettin (L. Saunier).
- K. Behla**, Die vorgeschichtlichen Rundwälle im östlichen Deutschland. 1888.
- K. Berg**, Urnen- und Stelettgräber bei Ziegen. Monatsblätter der Gesellschaft für pommerische Geschichte und Altertumskunde. 12 (1898).
- K. Best**, Die vorgeschichtlichen Denkmäler von Mecklenburg-Schwerin. 1910.  
— Der Schakfund von Quilitz auf Usedom. Baltische Studien, Band 29 (1927).  
— Vorgeschichte von Mecklenburg. 1899.
- Blätter für deutsche Vorgeschichte** 1924. ff.
- E. Blume**, Die germanischen Stämme und die Kulturen zwischen Oder und Pasarge zur römischen Kaiserzeit. Mannusbibliothek. Nr. 8 (1912), Nr. 14 (1915).
- K. Bonin**, Geschichte der Stadt Stolp. 1910.
- K. von Bülow**, Erdgeschichte und Landschaftsgestaltung im Kreise Stolp in Pommern, 1930.  
— Geologische Heimatkunde von Pommern 1924/1925.  
— Die Diluviallandschaft im nördlichen Hinterpommern. Jahrbuch der Preussischen Geologischen Landesanstalt. 1924.  
— Entstehung und erdgeschichtlicher Werdegang des Stolper Landes. Unser Pommerland 1933, Sonderheft: Der Landkreis Stolp.
- S. Dannenberg**, Der Schakfund von Stolp. Münzen der Kaiserzeit. 1876.
- M. Ebert**, Reallexikon der Vorgeschichte. 1924—1929.
- W. Gaerte**, Urgeschichte Ostpreußens, 1929.
- Geschwandt**, Handbuch für den Unterricht der deutschen Vorgeschichte in Ostdeutschland, 1934.

- L. Giesebrecht**, Archäologische Untersuchungen; 8. Grabmäler bei Lupow. Baltische Studien. Band 12.
- M. Göge**, Slavische Hügelgräber bei Rowen. Nachrichten über deutsche Altertumsfunde. 1904.
- Ein Hügelgräberfeld der Bronzezeit bei Zedlin. Nachrichten über deutsche Altertumsfunde. 1904.
- S. Gummel**, Aus Pommerns Vorgeschichte. 1925.
- Lehrerschaft, Ausgrabungsgesetz und Denkmalschutz. 1926.
- F. Hempler**, Vorzeitfunde und Volksglaube. Blätter für deutsche Vorgeschichte. 1925.
- M. Jahn**, Die Bewaffnung der Germanen in der älteren Eisenzeit, etwa 700 v. Chr. bis 200 n. Chr. Mannusbibliothek Nr. 16. 1916.
- M. Kiebusch**, Vorgeschichte der Mark Brandenburg. Im Märkischen Heimatbuch, herausgegeben von der Staatl. Stelle für Naturdenkmalpflege S. 96—162. 1924.
- Bilder aus der märkischen Vorzeit. 3. Aufl. 1921.
- Die Ausgrabung des bronzezeitlichen Dorfes Buch bei Berlin. 1923.
- D. Knoop**, Volkslagen und Erzählungen aus Stadt- und Landkreis Stolp. 1925.
- G. Kossinna**, Die deutsche Vorgeschichte, eine hervorragend nationale Wissenschaft. 1925.
- Der Ursprung der Urfinnen und Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach Osten. 1909.
- Die goldenen Eidringe und die jüngere Bronzezeit in Ostdeutschland. 1917.
- J. Kostzewski**, Die ostgermanische Kultur der Spätlatènezeit. Mannusbibliothek Nr. 18/19. 1919.
- O. Kuntel**, Aus Pommerns Urgeschichte. Das Pommerische Heimatbuch. 1926.
- Das pommerische Volkstum im Wandel der Zeiten. Pommerleben. 1928.
- Ostpommerische Volkstumkunde. Hinterpommern. 1929.
- Denkmäler aus der pommerischen Urgeschichte. Die Elektrizität im Dienste der Wirtschaft. 1929 ff.
- Landwirt und Urgeschichtsforschung. 1930.
- Pommerische Urgeschichte in Bildern. 1931.
- Burgwallforschung in Pommern. Pommerische Heimatpflege III, 1932. Heft 3.
- Volkstumskunde, Nationalitätenproblem, Grenzlandkampf. Pommerische Heimatpflege II, 1931.
- Arbeitsdienst und Urgeschichte. Heimatschutz in Pommern 1933, Heft 4/5.
- Kühne**, Uebersicht der in Pommern gefundenen Münzen. Balt. Studien XXVII.
- W. La Baume**, Germanische Funde der Völkerwanderungszeit aus Norddeutschland. 1. Grabfund aus Glowitz, Kr. Stolp. Blätter für deutsche Vorgeschichte 1925, Heft 3.

- Hausurnen und Gesichtsurnen in Ostpommern. Ostdeutsche Monatshefte. 1933. Heft 1.
- Vorgeschichte von Westpreußen-Danzig 1920.
- Legowski**, Die Slowingen im Kreise Stolp, ihre Literatur und Sprache. Balt. Studien N. F. Bd. 3.
- Lorenz**, Geschichte der Kaschuben. Berlin 1926.
- Magdalinski**, Die Windelbahn von Stolp in Pommern. Mannus XIII (1921).
- Mannus**, Zeitschrift für Vorgeschichte. 1909 ff.
- W. Matthes**, Urgeschichte des Kreises Ostprienitz. 1929.
- Mertbuch**, Altertümer aufzugraben und aufzubewahren. Herausgegeben auf Veranlassung des Herrn Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten. Berlin 1894.
- Monatsblätter der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde.** 1886. ff.
- Petersen**, Drei neue Bronzefunde aus Ostdeutschland. Depot- und Moorfund aus Kottow, Landkr. Stolp. Mannus XXI (1929).
- Reisch**, Kulturen und Völker im vorgeschichtlichen Pommern. Unser Pommernland 1928, Heft 9.
  - Die Ausbreitung der nordischen Kultur. Prähistorische Zeitschrift XX (1929).
  - Die Steinzeit Rügens. Greifswald 1928.
  - Die vorgeschichtlichen Münzfunde Pommerns. Greifswald 1931.
  - Rügens Burgwälle und die slavische Kultur der Insel. 1927.
- Prähistorische Zeitschrift.** 1909 ff.
- Pol**, die Greifswalder Sammlung vaterländischer Altertümer. Greifswald 1897.
- Schumann**, Die Kultur Pommerns in vorgeschichtlicher Zeit. Berlin 1897.
  - Urnenfriedhöfe in Pommern. Baltische Studien XXXIX.
- Schuchhardt**, Vorgeschichte von Deutschland. München 1928.
- W. von Sommerfeldt**, Geschichte der Germanisation des Herzogtums Pommern oder Slawien bis zum Ablauf des 13. Jahrhunderts. Leipzig 1896.
- E. Sprockhoff**, Niedersächsische Depotfunde der jüngeren Bronzezeit. 1932.
- Stubentrauch**, Die Brandgrubengräber von Gumbin, Kr. Stolp. Monatsbl. 1896.
  - Der Bronze-Moorfund von Podewilshausen. Monatsbl. 1897.
- Tejner**, Die Slowingen und Lebakaschuben. Berlin 1899.
- A. Tode**, Organisation und praktische Durchführung einer allgemeinen archäologischen Landesaufnahme. Vorgeschichtliches Jahrbuch III (1928), S. 10—21.
- Undset**, Das erste Auftreten des Eisens in Nordeuropa. Uebersetzt von J. Westorf. 1882.
- F. Wahnschaffe**, Geologie und Oberflächengestaltung des Norddeutschen Flachlandes. 4. Aufl. 1921.
- W. Witt**, Vorgeschichte und Geschichte des Kreises Stolp. Heimatkalender für Ostpommern, 1929.

- Untergegangene Siedlungen im Kreise Stolp. Ostpommersche Heimat. 1930. Nr. 27.
  - Ostgermanische Latènegräber am „Kapellenberg“ bei Großrunow, Kr. Stolp. Heimatkalender für Ostpommern. 1931.
  - Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer des Stadtkreises Stolp. Heimatkalender für Ostpommern. 1932.
  - Die ersten Menschen im Kreise Stolp (eine Steinzeit-Siedlung bei Scholpin). Heimatkalender für Ostpommern. 1932.
  - Der Stadt- und Landkreis Stolp von der Völkerwanderung bis zur deutschen Kolonisation im Mittelalter. Heimatkalender für Ostpommern. 1932.
  - Schützt die vorgeschichtlichen Bodendenkmäler des Landkreises Stolp. Unser Pommerland. Sonderheft: Der Landkreis Stolp. 1933.
  - Der Redefol und seine Umgebung in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. 1933.
  - Der Burgwall von Bottangow. Ostpommersche Heimat 1928. Nr. 10.
- Zeitschrift für Ethnologie, Anthropologie und Urgeschichte.** Berlin 1869 ff.

## Nachweis der Abbildungen.

		Seite
Nr. 1.	Zeichnung Hardow, Stolp . . . . .	17
„ 2.	Phot. Museum Stolp . . . . .	26
„ 3.	Phot. Museum Stolp . . . . .	30
„ 4.	Phot. Museum Stolp . . . . .	31
„ 5.	Phot. Museum Stolp . . . . .	34
„ 6.	1. Phot. Grützke, Stolp, 2., 3. Staatl. Musf. Berlin . . . . .	35
„ 7.	Phot. Prov. Musf. Stettin . . . . .	36
„ 8.	Phot. Grützke, Stolp . . . . .	37
„ 9.	Phot. Dr. Eylert, Stolp . . . . .	38
„ 10.	Prov. Musf. Stettin . . . . .	39
„ 11.	Phot. Museum Stolp . . . . .	44
„ 12.	Phot. Grützke, Stolp . . . . .	46
„ 13.	1. Phot. Grützke, Stolp, 2. Phot. Museum Stolp . . . . .	47
„ 14.	Zeichnung Witt, Stolp . . . . .	48
„ 15.	Zeichnung Witt, Stolp . . . . .	51
„ 16.	Zeichnung Witt, Stolp . . . . .	52
„ 17.	Phot. Museum Stolp . . . . .	53
„ 18.	1. Phot. Prussia-Musf. Königsberg, 2. Prov. Musf. Stettin, 3. Grützke, Stolp . . . . .	54
„ 19.	Phot. Prov. Musf. Stettin . . . . .	56
„ 20.	Phot. Museum Stolp . . . . .	58
„ 21.	Phot. Prov. Musf. Stettin . . . . .	59
„ 22.	Phot. Staatl. Musf. Berlin . . . . .	60
„ 23.	Phot. Witt, Stolp . . . . .	61
„ 24.	Phot. Witt, Stolp . . . . .	62



" 25.	Prov. Mus. Stettin . . . . .	63
" 26.	Zeichnung Witt, Stolp . . . . .	70
" 27.	Phot. Grützke, Stolp . . . . .	71
" 28.	Phot. Grützke, Stolp . . . . .	72
" 29.	Phot. Ziemann, Wendischplassow . . . . .	74
" 30.	Zeichnung Witt, Stolp . . . . .	75
" 31.	Prov. Mus. Stettin . . . . .	76
" 32.	Phot. Prov. Mus. Stettin . . . . .	77
" 33.	Zeichnung Witt, Stolp . . . . .	78
" 34.	Phot. Witt, Stolp . . . . .	79
" 35.	Phot. Witt, Stolp . . . . .	80
" 36.	Zeichnung Witt, Stolp . . . . .	83
" 37.	Zeichnung Witt, Stolp . . . . .	85
" 38.	Phot. Prov. Mus. Stettin . . . . .	88
" 39.	Phot. Grützke, Stolp . . . . .	90
" 40.	Phot. Prov. Mus. Stettin . . . . .	91
" 41.	Phot. Witt, Stolp . . . . .	92
" 42.	Staatl. Mus. für Nat.- u. Vorgeschichte, Danzig . . . . .	98
" 43.	Phot. Staatl. Mus. für Nat.- u. Vorgeschichte, Danzig . . . . .	99
" 44.	Phot. Witt, Stolp . . . . .	106
" 45.	Phot. Dr. Eylert, Stolp . . . . .	107
" 46.	Zeichnung Nichtig, Stolp . . . . .	108
" 47.	Zeichnung Nichtig, Stolp . . . . .	109
" 48.	Zeichnung Witt, Stolp . . . . .	111
" 49.	Prov. Mus. Stettin . . . . .	113
" 50.	Phot. Eisermann, Stolp . . . . .	114
" 51.	Phot. Grützke, Stolp . . . . .	115
" 52.	Phot. Staatl. Mus. Berlin . . . . .	116
" 53.	Phot. Staatl. Mus. Berlin . . . . .	117
" 54.	Zeichnung Witt, Stolp . . . . .	125
" 55.	Prov. Mus. Stettin . . . . .	128

## Ortsnamen-Register.

Die Zahlen geben die Seiten an. Ein \* deutet auf eine Abbildung im Text.

- Altdamerow 50, 51\*, 52\*, 103.  
Arnhagen 73, 89, 90\*, 92\*, 93, 122.  
Bandsechow 70\*, 73, 82, 89, 93, 94.  
Befel 73, 105.  
Benzin 76, 108.  
Birkow 30\*, 116.  
Bonfow 69.  
Bornzin 29, 31\*, 53\*, 82, 87, 89.  
Budow 106, 108, 123, 126.  
Daber 70\*.  
Damerfow 103.  
Dammen 55, 67, 103, 108, 126.  
Darfow 108.  
Deutschbudow 35\*, 122.  
Deutschfarstnitz 122.  
Deutschplaffow 122.  
Dresow 82, 86.  
Freist 104, 126.  
Gaffert 28, 33.  
Gallenzin 121.  
Gatz 108.  
Giesebitz 93.  
Glowitz 59\*, 97, 98\*, 99\*, 103, 105, 126, 127.  
Gohren 12, 76, 89, 93, 103.  
Grapitz 103.  
Großbrüskow 122.  
Großdübsow 103, 126.

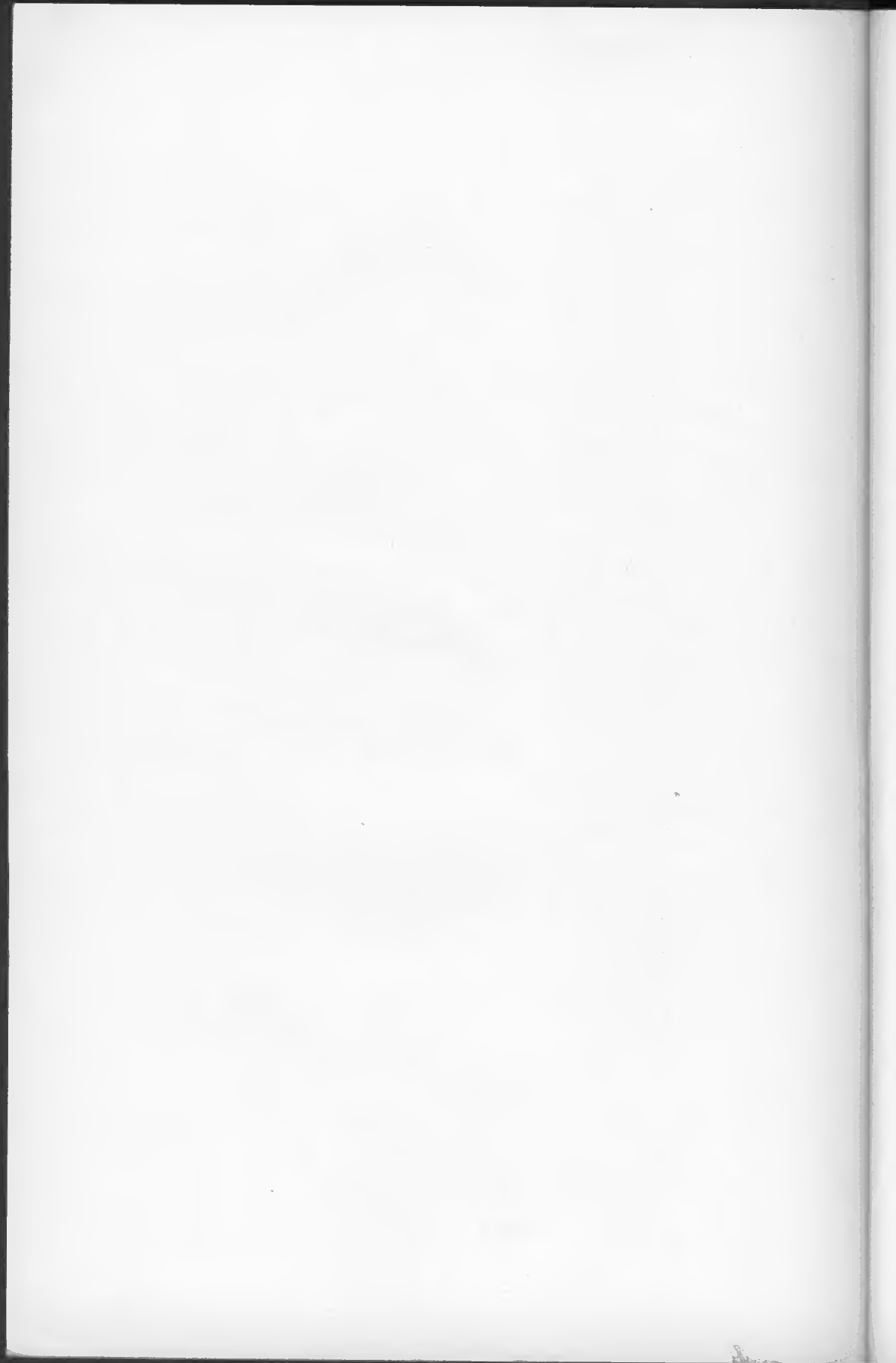
Großgarde 103, 108, 126, 127.  
Großmachmin 25.  
Großpodel 108, 111\*.  
Großrafitt 77\*.  
Großrunow 25, 82, 83\*, 85\*, 86, 87, 107, 108.  
Großstrellin 122.  
Grumbfow 103.  
Gumbin 82, 84, 108.  
Hebrondamnitj 103.  
Holzkathen 27, 30\*, 36, 54\*, 55, 69.  
Jeseritj 103, 116.  
Kartfow 28.  
Karwen 35\*, 37.  
Karzin 121.  
Kleinbrüskfow 122.  
Kleinganjen 33, 38, 70\*, 78\*, 79\*, 108.  
Kleinglufchen 82, 84.  
Kleinfrien 25, 34\*.  
Kleinmachmin 26\*.  
Kleinpodel 49, 82, 106\*, 108.  
Kleinrafitt 29, 73, 80\*.  
Kleinsilfow 128\*.  
Kleinstrellin 122.  
Kleschinj 28.  
Kofemühl 53\*.  
Kottow 73, 77\*.  
Krampe 25, 34\*, 37\*, 108.  
Kriwan 57.  
Kruffen 72\*, 73.  
Kublitj 29, 31\*.  
Kulfow 29, 33.  
Kunfow 108, 111\*.  
Sabehn 62\*.  
Siepen 103.  
Sindow 103.  
Sübzow 58\*.  
Supow 38, 114\*, 116\*, 117\*, 126.  
Mahnwitj 73.

Malzkow 45, 46, 47\*, 114\*, 115\*, 117.  
Neitzkow 104, 110.  
Neujugelow 38, 64.  
Niemietske 108.  
Nippoglenze 49, 70\*.  
Poblotz 103.  
Pottangow 38, 107\*, 108, 111\*.  
Quadenburg 33.  
Rathsdammitz 76, 103.  
Reitz 27, 45, 46\*, 47\*, 61\*.  
Rezin 46, 48\*.  
Roggatz 54\*, 55.  
Rowe 25, 103, 126.  
Rowen 108, 110.  
Rumbske 108.  
Sageritz 30\*, 103.  
Sagerke 38.  
Saleske 103.  
Schierwiens 73.  
Schmolzin 16, 17\*, 18, 37, 108, 126, 127.  
Schöneichen 30\*.  
Schönwalde 38\*.  
Schojow 73.  
Schwezkow 25.  
Schwuchow 121.  
Sorchow 73, 108.  
Stohentin 89, 92\*, 93.  
Stojentin 25, 26\*.  
Stolp 25, 34\*, 36\*, 37, 73, 75\*, 76, 93, 108, 110, 112, 113\*,  
121, 122, 123, 124, 125\*, 126.  
Stridershagen 122.  
Ueberlauf 108, 109\*.  
Varzmin 107, 110.  
Veddin 50.  
Diatrow 108.  
Dieschen 35\*.  
Dietkow 56\*, 57, 91\*.  
Warbelow 25, 34\*, 53\*, 55.

Weitenhagen 29, 122.  
Wendischbuckow 44\*, 103, 122.  
Wendischfarstnit 122.  
Wendischplassow 74\*, 122.  
Wintershagen 122.  
Wittbeck 54\*, 55.  
Wobesde 71\*, 72, 93, 103.  
Wollin 30\*, 62, 67.  
Wottnogge 103.  
Wutzkow 63.  
Zedlin 60\*, 107, 108.  
Zezenow 126, 127.  
Ziezen 88\*.  
Zipkow 89, 92\*, 93.  
Zitzewitz 108\*.

---











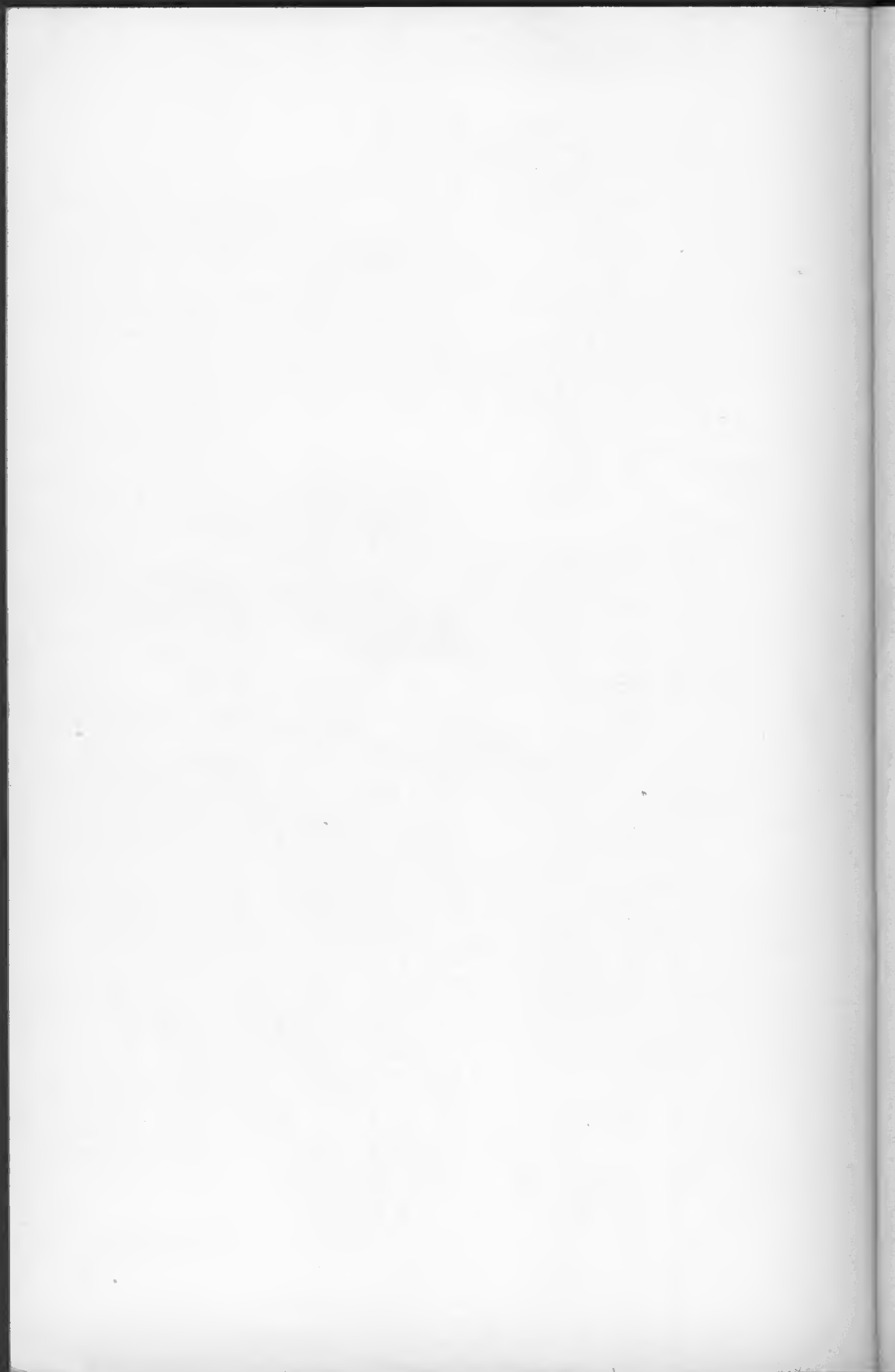
---

---

Delmanzofche Buchdruckerei  
Stolp i. Pom.

---

---



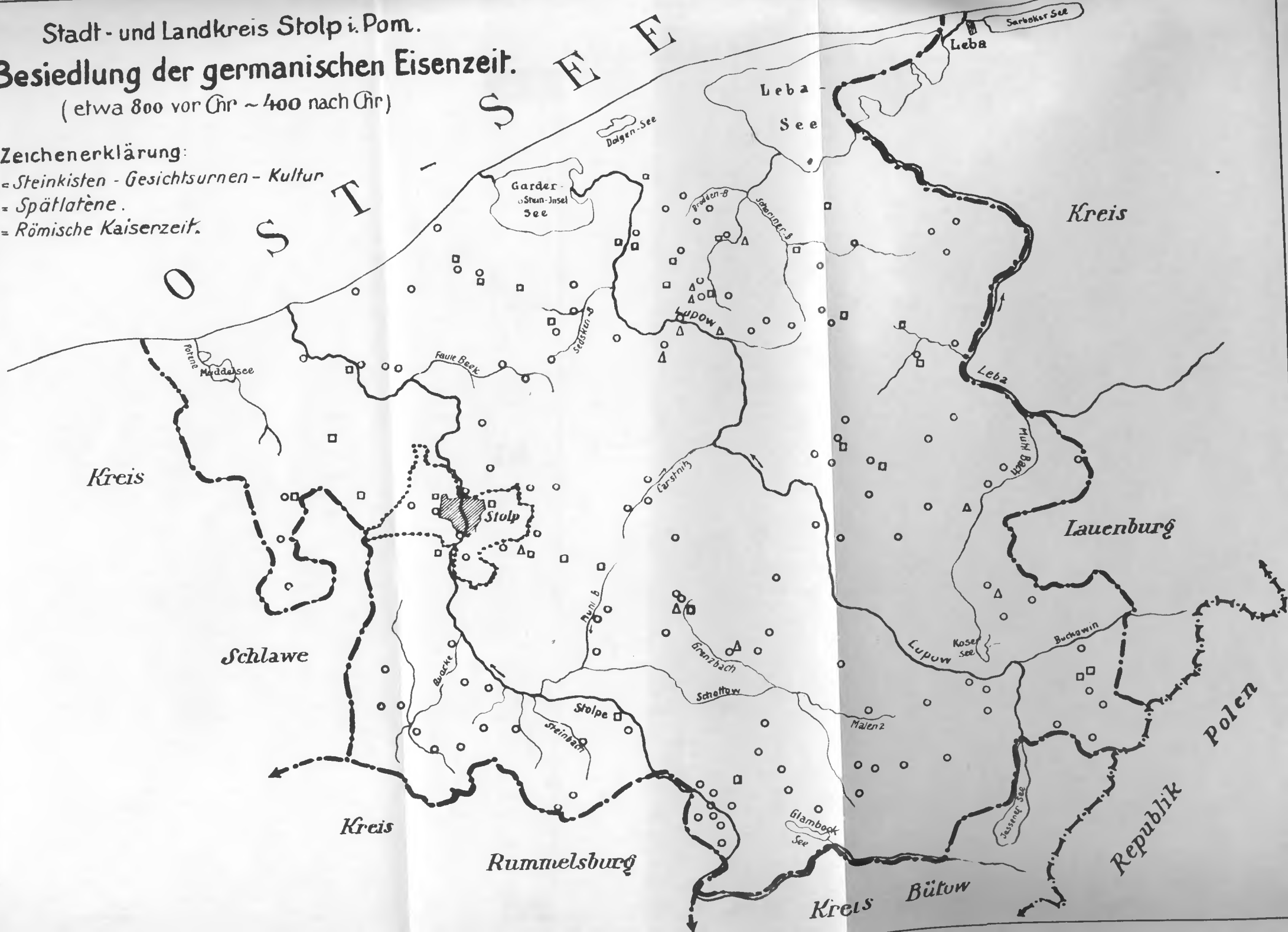
Stadt- und Landkreis Stolp i. Pom.

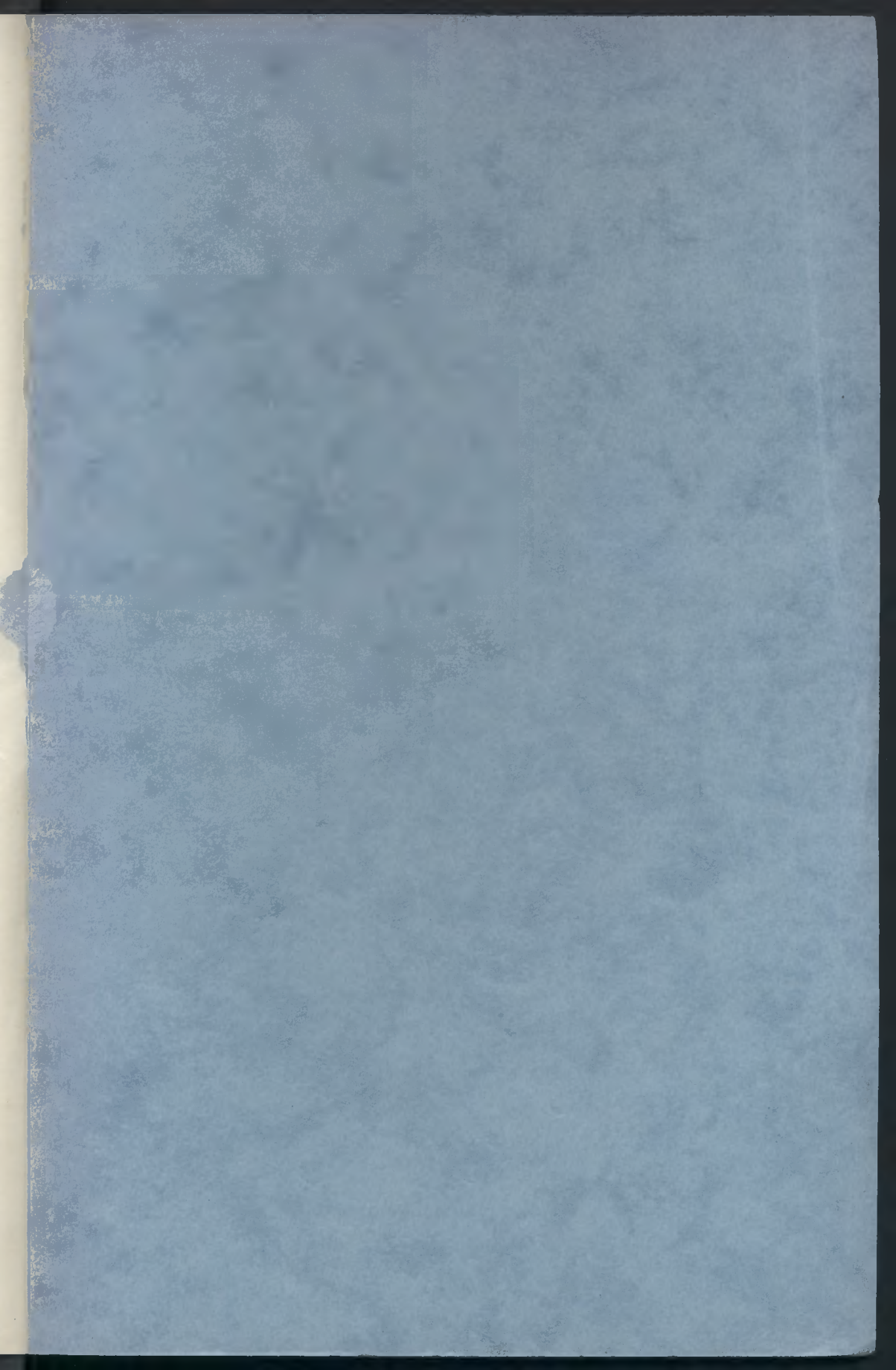
# Besiedlung der germanischen Eisenzeit.

(etwa 800 vor Chr ~ 400 nach Chr)

## Zeichenerklärung:

- = Steinkisten - Gesichtsurnen - Kultur
- △ = Spätlatène.
- = Römische Kaiserzeit.





200

no inv  
19843

K 11 216